Die schwarze Mare.

Bilder aus Litthauen.

Vom Verfasser

der

„Neuen Deutschen Zeitbilder.“

Zweites Bändchen.

Leipzig,

Hermann Schultze.

1854.

Druck von C. E. Elbert in Leipzig.

2.

Der Jahrmarkt.

Die Stadt Tilsit hat einen berühmten Jahrmarkt. Er beginnt in der Woche vor Michaelis, und dauert vier Wochen. Verkäufer aller Art strömen in dieser Zeit dort zusammen. Sie kommen aus allen Weltgegenden, in einer Entfernung bis zu dreißig, vierzig und mehreren Meilen, aus ganz Litthauen, aus Ostpreußen, aus Westpreußen. Königsberg und Danzig liefern ihre Putzsachen, Thorn liefert seine Pfefferkuchen. Die nähere Nachbarschaft liefert alles, was zum Bedürfniß oder zum Comfort des Lebens in Litthauen gehört. Dieses alles wird geliefert den vornehmsten Ständen, wie den untersten Classen. Selbst Rußland trägt, trotz seiner strengen Grenzsperre, zu diesen Lieferungen bei. Hunderte von Szamaiten und russischen Juden wissen sich über die Grenze nach Preußen zu schleichen, mit irgend einem Stück Waare, das sie in Tilsit verkaufen wollen,

sei es auch nur ein Pelz, ein Kantschu, ein juchtener Riemen oder dergleichen. Nur Polen liefert nichts zu dem Tilsiter Jahrmarkte. Die polnischen Bündeljuden, die über die Grenze kommen, treiben blos einen verbotenen Handel, mit dem sie sich in die Städte nicht hineinwagen. Und sonst kommt schon seit langer Zeit aus dem armen Polen Niemand hinaus.

Einer der bedeutendsten Verkehrsartikel auf dem Tilsiter Markte ist der Pferdehandel. Die ausgebreitete und ausgezeichnete Pferdezucht Litthauens ist bekannt. Alles was an schönen und schlechten Pferden in Litthauen zum Verkauf gezogen ist, wird auf diesen Tilsiter Michaelismarkt gebracht; besonders an den Sonnabenden während der Dauer desselben. Man sieht vielleicht nirgends anderswo in der Welt eine solche Menge schöner Pferde zusammen, als an jenen Sonnabenden in Tilsit. Man sieht unzweifelhaft aber auch nirgends anderswo so viele schlechte Pferde beisammen.

Es ist nämlich ferner bekannt, daß in Litthauen zweierlei Arten von Pferden gezogen werden. Die eine Art sind eben jene großen, kräftigen, dauerhaften, schönen, edlen Thiere, die oft mit Hunderten von Louisdors bezahlt werden, und von denen namentlich das königliche Gestüt zu Trakehnen nicht blos den königlichen Marställen in Berlin, sondern auch noch manchen

andern königlichen und fürstlichen Marställen ihre herrlichsten Zierden zusendet. Die zweite Art bildet den völligen Gegensatz der ersten. Sie besteht eigentlich nur aus einer Abart von Pferden, aus Thieren, unter denen das größte immer noch kleiner ist, als der kleinste Pony, von denen aber im übrigen kein einziges auch nur im entferntesten an die Feinheit, Schönheit, Eleganz und Gelehrigkeit eines Pony zu erinnern vermag. Die Thiere sind rauh, zottig, von häßlicher, meist fahler oder schmuzig gelber oder brauner Farbe, mit dicken, plumpen Beinen, und breitem, dummem Kopfe. Ihr höchster Preis reicht, freilich sehr selten, bis zu zwanzig Thaler hinauf. In der Regel kauft man sie für fünf bis acht oder zehn Thaler; nicht selten kosten sie gar nur einen bis zwei oder drei Thaler. Diese Thiere sind übrigens, wie unansehnlich und häßlich auch ihre Gestalt sein mag, dem litthauischen Landbewohner völlig unentbehrlich. Ungeachtet ihres niedrigen Preises, der allein dem weniger wohlhabenden Theile der Landbevölkerung es möglich macht, sich das für seinen Ackerbau und überhaupt für seinen, durch schlechte und mangelhafte Communicationsmittel sehr erschwerten Verkehr unentbehrliche Angespann zu verschaffen, sind diese kleinen Pferde stark und dauerhaft, und was gerade bei der Lebensweise des Litthauers

am meisten Werth hat, sie besitzen eine erstaunliche, dem edleren Thiere völlig abgehende natürliche Abhärtung gegen den Hunger sowol als gegen die Witterung, so daß sie die schlechtesten Nahrungsmittel und die schlechteste Behandlung in Regen, in Sturm und in Frost ohne Beschwerde ertragen können.

Der Jahrmarkt in Tilsit hatte in früheren Zeiten eine weit größere Bedeutung, als gegenwärtig. Die russische Freundschaft, so schwer auf dem ganzen Deutschland und allem, was ihm anhängt, lastend, am schwersten aber die preußischen Ostprovinzen treffend, hat auch dort mit zerstörender Hand in die Verkehrsverhältnisse eingegriffen. Noch in den zwanziger Jahren dieses Jahrhunderts wurden die meisten und reichsten Einkäufe auf dem Tilsiter Jahrmarkte von Russen und Polen gemacht. Alles was an reichen Adeligen, Gutsbesitzern, Kaufleuten und Beamten die russische und polnische Grenze nach Preußen hin, bis auf zehn, zwanzig Meilen in das Land hinein, bewohnte, fand sich zu der Michaeliszeit jeden Jahres in Tilsit ein, um hier seine Bedürfnisse an Kleidung und Luxusartikeln aller Art für das ganze Jahr einzukaufen. Am belebtesten wurde durch diese Gäste, namentlich durch die reichen polnischen Starosten, der Pferdehandel, der Handel mit jener edleren Race der litthauischen Pferde

gemacht. Er brachte große Summen an Rubeln, Andreasthalern, Dukaten und anderen fremden Münzsorten vom Golde und Platina des Ural in das Land hinein.

Der Markt wurde in früheren Jahren regelmäßig mit einem großen Ball geschlossen, der, hauptsächlich von diesen fremden Pferdekäufern und deren Familien besucht, deshalb „der Pferdeball" genannt wurde, der aber trotz dieses nicht sehr ästhetischen Namens, durch Vereinigung von Geschmack, Reichthum und Schönheit, besonders der Damen aus Polen, zu den elegantesten und brillantesten Gesellschaften in jenem hohen deutschen Norden zählte.

Die Sperre der russischen und polnischen Grenzen hat auch das Leben dieses Tilsiter Pferdeballes gefristet. Sie hat vieles von Leben und Lebensquellen in jener Provinz gefristet und vernichtet. —

Es war am dritten Sonnabende des Tilsiter Michaelisjahrmarkts. Dieser Sonnabend, auch in anderen Jahren als der belebteste Tag der ganzen Marktzeit bekannt, schien diesmal eine außergewöhnliche Lebhaftigkeit entwickeln zu wollen. Es war ein heller, warmer, sonniger Tag, ganz mit der klaren und durchsichtigen Luft, wie sie der Anfang des Octobers auch wol anderswo, besonders aber in jener nördlicheren Gegend oft zauberhaft darbietet.

Schon vom frühen Morgen, lange vor dem Aufgange der Sonne, lange vor den ersten Strahlen der Morgenröthe herrschte unruhiges Leben in den Straßen der Stadt Tilsit. Auf den verschiedenen Marktplätzen, namentlich auf dem Fischmarkte, dem Holzmarkte und an der deutschen Kirche wurden Buden von Leinwand aufgerichtet und Tische aufgestellt, mit allerlei Lebensmitteln, Brot, Fleisch, Würsten, Heringen, Kuchen, mit Schnaps und Liqueuren der verschiedensten Sorten. In der langen und breiten deutschen Straße, die damals wie stets zur Zeit des Jahrmarkts, fast von einem Ende bis zu dem anderen mit zwei Reihen hölzerner Buden bedeckt war, und so den eigentlichen Schauplatz und Mittelpunkt des Marktverkehrs bildete, erwachte das Leben auf allen Punkten. Ueberall wurden die Buden geöffnet, ausgefegt und gereinigt; die Waaren wurden für das Auge der erwarteten Käufer auf das anlockendste zurechtgelegt, gestellt, ausgehängt. Die Verkäufer traten zusammen und plauderten miteinander über den Verdienst des gestrigen Tages und über die Erwartungen des heutigen.

Selbst auf dem Pferdemarkte, dem geräumigen Platze, der zwischen dem Rathhause und der deutschen Kirche die beiden Hauptstraßen Tilsits, die deutsche und die hohe Straße, miteinander verbindet, fing es schon

an lebendig zu werden. Die vielen, an diesem Platze belegenen Gasthäuser und Schenkwirthschaften hatten ihre Thüren schon geöffnet, in den Stuben sah man Lichter brennen, und auf den weitläufigen Höfen und in den nicht minder weitläufigen Ställen hörte man vielfach verwirrtes Geräusch von Putzen, Reiben, Füttern und Aufzäumen der Pferde, untermischt mit dem Schnauben, Stampfen und Wiehern der Thiere. Auf dem Marktplatze selbst sah man in dem dunkeln Grauen des Morgens manche Gestalt sich bewegen, theils Plätze für das beste Aufstellen der Pferde suchend, theils zu den Schenken und Wirthschaften ein und ausgehend, theils aber auch leise, verstohlen, heimlich und unheimlich umherschleichend und spähend, und so schon vor dem Anbruche des Tages daran erinnernd, daß der Pferdediebstahl nirgends mehr zu Hause ist, als in Litthauen und auf den litthauischen Pferdemärkten.

Auch die Straßen der Stadt fingen an sich zu beleben, und je heller die Morgenröthe wurde, je näher der Zeitpunkt des Sonnenaufgangs heranrückte, und je höher dann die aufgegangene Sonne am Himmel emporstieg, desto voller strömte es von allen Seiten in die Thore der Stadt hinein, desto mehr wogte und drängte es sich in den Straßen.

Es ist auch für den, der es schon öfters beobachtet hat, ein immer wieder anziehendes Getreibe, dieses Wogen und Drängen in den Thoren und Straßen Tilsits an einem solchen Marktsonnabende. Man sollte meinen, die ganze Provinz Litthauen habe alles, was sie an Bewohnern hat, Alt und Jung, Reich and Arm, Vornehm und Gering, an einem solchen Tage gen Tilsit gesendet, in einer Anzahl und Menge, daß die Stadt davon überschwemmt werden müsse.

Jeder Eingang in die Stadt bietet dabei seine besonderen Eigenthümlichkeiten dar. Durch das preußener Thor sieht man die ehrenfesten Bürger der Stadt Ragnit und der entfernteren Städte Pillkallen und Stallupönen sich nahen, mit dem solidesten Theile der litthauischen Landbewohner, die in ihren langen weißen Wandröcken, ihrem langen flatternden Haar und ihren treuherzigen Gesichtern einen überaus wohlthuenden Eindruck machen. Von daher kommen ferner aus ihren großen schönen Dörfern die Nachkommen der seit dem Jahre 1730 eingewanderten Salzburger, die sich in ihrer ganzen Stammesbesonderheit erhalten haben, kluge und behagliche Gesichter, Gestalten, denen man die Wohlhabenheit und Zufriedenheit auf den ersten Blick ansieht.

Durch das hohe Thor bringt die von Königsberg

führende Chaussee meist größere Gutsbesitzer in die Stadt, und neben diesen die ebenso zerlumpten als spitzbübischen Gestalten der in den Mooren-Heiden und Wäldern von Labiau und der Umgegend sich herumtreibenden Zigeuner, sowie einzelne Pferdediebe aus den Sandwüsten zwischen Heinrichswalde und Skaisgirren.

In das sodann folgende deutsche Thor mündet der aus der Memelniederung führende Weg. Die Memelniederung unterhalb Tilsit gehört zu den fruchtbarsten Gegenden, die man in den nördlichen Theilen Europas mag finden können. Der Boden bedarf nur geringer Bearbeitung, um in reichster Fülle alle Arten von Getreide, das üppigste Heu und die nahrhaftesten Futterkräuter für das Vieh hervorzubringen. Die herrlichste, blühendste Vieh- und Pferdezucht ist dort einheimisch. Die Gegend war früher ebenso reich als fruchtbar. Der Reichthum ist zum größeren Theile verschwunden. Die Grenzsperre von Rußland und Polen verstopfte namentlich der Tilsiter Niederung einen ihrer bedeutendsten Absatzkanäle. Die Preise ihrer Erzeugnisse fielen. Der frühere Reichthum hatte ein erhöhetes Wohlleben mit sich geführt. Von diesem konnten und wollten die Bewohner sich nicht lossagen, als der Verkehr schon längst angefangen hatte abzunehmen. Die Folge war ein immer tieferes Sinken des Wohlstandes. Eine Folge hiervon

in Verbindung mit mancherlei ungünstigen äußeren Einflüssen war ein immer tieferes Sinken der Moralität. Es gab eine Zeit, in der die Tilsiter Niederung der Schauplatz der arglistigsten, abgefeimtesten Verbrechen war. Man konnte wol selten, kaum in den größeren Hauptstädten von mehr großartigen Betrügereien, Fälschungen, Vergiftungen, Meuchelmorden und besonders durch förmlich organisirte Banden verübten Meineiden hören, als eben in jener Niederung. Deutsche und Litthauer, wie sehr sonst nationaler Haß, Mißtrauen und Eifersucht sie auseinanderhielt, gingen bei solchen Verbrechen damals Hand in Hand. Hinter jener Zeit liegen jetzt schon mehrere Jahre; besonders einer gerechten und unparteiischen Rechtspflege, die eben durch ihre Unparteilichkeit und strenge Gerechtigkeit sich Ansehen, Autorität und Kraft zu verschaffen wußte, ist es gelungen, bessere Zustände wieder herbeizuführen.

Aber noch immer sieht das deutsche Thor zu Tilsit manches verschmitzte, unheimliche, verkommene Gesicht aus der Niederung in die Stadt einziehen. Dagegen bringt es freilich auch die schönsten Frauen und die malerischesten Trachten Litthauens. Kein anderer Theil der Provinz kann wetteifern mit den herrlichen, vollen und doch schlanken Gestalten, den feinen Gesichtern, den glänzenden Augen der Litthauerinnen aus der

Tilsiter Memelniederung. Keine andere Frau Litthauen kann ihren Kopfputz, bestehe er aus dem bloßen Haargeflechte, oder aus dem Turbankranze, geschmackvoller ordnen, ihre Marginne, bei den Reicheren von Seide, bei den Aermeren von Wolle, feiner und in anmuthigeren Farben weben, ihr Drobullis (Umwurftuch) eleganter sticken und zierlicher über Schultern und Busen werfen, als die Litthauerin jener Niederung. Keine andere Frau als sie, sitzt leichter, sicherer, stolzer und schöner zu Pferde.

Die litthauischen Frauen haben ein Sprichwort: „Einer schönen Frau muß der vornehmste Herr ausweichen.“ Wahrlich, wenn eine Litthauerin der Tilsiter Niederung in ihrer feinen Schönheit, in ihrer kleidsamen Marginne, in ihrem geschmackvollen Kopfputze von ihrem kleinen Pferde herab Euch neckisch das Sprichwort zuruft, es wird Euch ergehen, wie es mehrfach ähnlich dem Schreiber dieser Zeilen ergangen ist, Ihr werdet ebenso gern und willig auch auf der schlechtesten Straße den Weg freigeben, als Ihr der Höflichkeitspflicht, einer hochmüthigen, prätentiösen Dame Platz zu machen, auch in dem elegantesten Salon stets nur mit innerem Widerstreben Genüge leisten werdet.

Den vollsten und buntesten Strom von Menschen ergießt der vierte und letzte Kanal in die Stadt, die

Brücke über die Memel. Alles, was aus Litthauen und Rußland vom rechten Memelufer nach Tilsit will, muß diese Brücke passiren, im Sommer eine Schiffbrücke, im Frühjahr und Herbst eine fliegende Brücke. Im Winter ist der Memelstrom, nicht selten schon von der Mitte des Monats November an bis manchmal ununterbrochen tief noch in den Monat April hinein mit einer so dicken und starken Eisdecke überzogen, daß die schwersten Lastwagen ohne alle Gefährde und ohne alles Bedenken darüber hinfahren.

Ueber die Memelbrücke allein strömen an Markttagen vielleicht ebenso viele Menschen in die Stadt hinein, als durch sämmtliche Thore der Stadt zusammengenommen. Von jenseits des Stroms sieht man die reichsten Gutsbesitzer mit ihren schönen und stolzen Rossen hereinfahren. Von dort senden die wohlhabendsten Kirchdörfer ihre Einwohner. Von dort kommen die Anwohner des kurischen Haffs mit ihren zwar wenig kleidsamen, aber desto bequemeren weiten Schiffertrachten, mit ihren großen und weiten blauwollenen Mützen, die, ganz auseinandergezogen, nicht nur Kopf und Gesicht bedecken, sondern auch noch weit über Brust und Nacken sich herunterlegen. Von dort kommen die Memeler Matrosen mit ihren kurzen Jacken, und die Arbeiter und Frauen aus der Gegend von Memel mit ihren langen,

fast bis an die Knöchel reichenden kaffeebraunen Wandröcken. Von dort die russischen Juden in ihren weiten Kaftans oder auch, und zwar mittten im Sommer, in ihren grauen Pelzen, mit ihren schweren Pelzmützen und ihren halb ängstlichen, halb verschmitzten Gesichtern. Von dort die behenden, leichtfüßigen Szamaiten in ihren kleinen gelben Wandröcken mit aufstehendem Kragen und breitem Gurt von Juchtenleder, in ihren leichten Pareszken, begleitet manchmal von ihren großen, schweren, starkknochigen Weibern in einer höchst unkleidsamen Tracht von groben wollenen Röcken und langen, weiten Jacken aus grauem Wand. Die Memelbrücke bringt auch die meisten, gewandtesten und verwegensten Pferdediebe in die Stadt.

Alles, was so nach Tilsit hinströmt, kommt zu Wagen oder zu Pferde, Männer, Weiber, Kinder, Knechte, Mägde. Wer selbst ohne Wagen oder Pferd ist, wird von einem Nachbar oder Freunde mitgenommen. Aber nur die reicheren Gutsbesitzer nehmen Wagen und Pferde, auf dem sie gekommen sind, mit in die Stadt hinein. Alles andere läßt sie draußen vor dem Thore, oder jenseits der Brücke, am anderen Ufer des Memelstromes. Zu vielen Hunderten sieht man an einem frequenten Markttage vor den Thoren Tilsits die litthauischen Leiterwagen mit den kleinen, unan-

sehnlichen Pferden stehen, ohne Aufsicht, unter Aufsicht, unter nüchterner, wie unter betrunkener Aufsicht.

Am meisten zusammengedrängt findet man sie jenseits der Memelbrücke. Dort, Tilsit gegenüber, obwol zur Zeit des Szaktarps (Eisganges) im Frühjahr und Herbst die Reisenden in Menge oft drei bis vier Tage lang auf ein Uebersetzen über den Strom nach der nur fünfhundert Schritte entfernt vor ihnen liegenden Stadt warten müssen, befinden sich nur zwei Häuser. In beiden wird Gast- und Schenkwirthschaft geführt. Das eine, ungefähr sechshundert Schritte oberhalb der Brücke, dicht am Ufer belegen, ist der sogenannte Memelkrug. Das andere, der Brücke gerade gegenüber, heißt der Brückenkopf. Beide liegen an der nach Rußland führenden Chaussee. Neben beiden befinden sich geräumige Höfe und Plätze. An den Markttagen sind diese überfüllt mit Pferden und Fuhrwerken aller Art. Man sieht und hört dort das bunteste, bewegteste und lauteste Treiben, das zu gewissen Zeiten des Tages, namentlich des Nachmittags und gegen Abend, wenn die Marktbesucher, nüchterne wie betrunkene, sich zur Rückreise anschicken, von dem lautesten und wüstesten Treiben in der Stadt gewiß nicht übertroffen wird.

Auch an jenem Sonnabend war auf dem rechten Memelufer, der Stadt Tilsit gegenüber, ein sehr be-

wegtes Leben. Besonders war dies der Fall auf dem Hofe vor dem Memelkruge. Der Memelkrug schenkte besseren und wohlfeileren Schnaps aus, als der Brückenkopf. Es war noch früh, erst acht Uhr Morgens. Aber schon war der ganze Hof des Kruges mit Leiterwagen und anderem Fuhrwerk angefüllt. Alle Ställe standen voll von Pferden. An allen Wolmen vor und hinter dem Hause waren die Pferde in dichten Reihen angebunden. Bis in die Weide, die von dem Kruge seitab sich ausdehnt, erstreckten die Reihen der haltenden Wagen und Pferde sich hinein. Und noch immer kamen neue Gäste an. Die russische Chaussee, so weit man sie verfolgen konnte, war im buchstäblichen Sinne damit bedeckt. Wagen an Wagen sah man zwischen den hohen Pappeln, welche die Chaussee zu beiden Seiten einfassen, in dicht gedrängter Reihe vorbeifahren. Unzählige Reiter sprengten auf ihren kleinen Pferdchen dazwischen. Einzelne Fußgänger drängten sich mühsam und behutsam an den Seiten hindurch, in immerwährender Sorge, von den Wagen oder Pferden entweder erdrückt oder in die tiefen Chausseegräben geworfen zu werden. Alles, was man auf der Chaussee sich bewegen sah, nahm nur eine Richtung, nach Tilsit hin. Von der Stadt her kam niemand. Die meisten kannten vorläufig nur ein Ziel. Sie bogen links von der

Chaussee ab, nach dem Memelkruge hin. Nur wenige fuhren weiter, direct über die Brücke in die Stadt, oder erst zum Brückenkopfe.

Jeder Neuankommende vermehrte das Leben und das Geräusch am Memelkruge. Bekannte begrüßten sich; Fremde stießen und zankten sich. Jeder sorgte zuerst für das Unterkommen seines Gefährtes oder seines Pferdes, und sodann für einen Schnaps.

Der gewöhnliche Litthauer, wenn er zur Stadt kommt, kann nicht leben ohne Schnaps. Mann und Weib, Greis und Kind, ihr Lebenselement in der Stadt ist leider nur zu häufig der Schnaps. Alle anderen Lebensmittel führen sie in ihrem Kober mit sich, Brod, Fleisch, Wurst, Speck. Sie kaufen für ihren Leibesgenuß sich nur Schnaps. Aber sie kaufen sich ihn desto mehr. In früheren Jahren hätte man glauben sollen, der Litthauer kenne keinen höheren Gott, als den Branntwein. In der neueren Zeit hat er sich aber mehr und mehr von diesem Götzen abgewendet. Er ist mit jedem Jahre weniger unmäßig geworden. Hoffentlich kommt bald die Zeit, in der man auch die Menge wird mäßig nennen können.

Der Wirth des Memelkruges stand in der Thür. Es war ein kleiner, wohlbeleibter, ältlicher Mann, zwischen funfzig und sechzig Jahren. In seinem Ge-

sichte vermischten sich auf merkwürdige Weise Züge von Strenge und Gutmüthigkeit, Ehrlichkeit, Klugheit und Schalkheit. Man meinte, wenn man in das Gesicht sah, sofort Zutrauen zu dem Manne gewinnen zu müssen, und doch wieder, wenn man genauer hineinblickte, war einem, als wenn man ihm nicht ganz trauen dürfe. Lag der Grund in dem sich alsdann offenbarenden mehr spöttischen als schalkhaften Zuge um die Mundwinkel, oder in dem klugen, forschenden, beinahe durchbohrenden Blicke des Auges? — Er sah sich jeden an, der auf dem Hofe ankam; er schien sich genau jeden zu merken, der in das Haus hineinging, um einen Schnaps zu holen, oder der mit dem Schnapse in der Hand wieder heraustrat. Die meisten der Ankommenden gingen still und schweigend an ihm vorbei, als wenn er nicht da sei. Nur wenige genaue Bekannte grüßten ihn. Dem gewöhnlich etwas scheuen Labs rits (guten Morgen) der Litthauer erwiderte er dann blos ein frostiges, steifes Dieko (Ich danke). Dem traulichen guten Morgen der Deutschen ließ er dagegen neben dem doppelten Danke, Danke, einige freundliche Worte über das schöne Wetter, den vollen Markt und dergleichen folgen. Mit den Deutschen schien er auf einem freundschaftlicheren Fuße zu stehen. Den Litthauern gegenüber schien er Autorität bewahren zu müssen. Freilich, er war der

Krugwirth, bei dem die meisten Litthauer den meisten Schnaps tranken.

Ein sonderbar construirtes und sonderbar besetztes Fuhrwerk fuhr auf den Hof. Ein ganz kleiner, schmaler Leiterwagen, vorn sehr niedrig auf den Rädern liegend, hinten dagegen sehr hoch, von den gewöhnlichen längeren und vorn und hinten gleich hohen, oder vielmehr gleich niedrigen litthauischen Leiterwagen also sehr verschieden, wurde von drei Pferden gezogen, die zwar nach Größe, Gestalt und Farbe unverkennbar der kleinen litthauischen Pferderace angehörten, die aber doch durch höheren Wuchs, feinere Knochenbildung und durch jenes bessere Aussehen, das die Folge einer aufmerksameren Wartung ist, sich auszeichneten. Zu dem alten, schlechten, auf den Achsen abscheulich rappelnden und schadhaften Wagen paßten sie augenscheinlich nicht. Schon dies mußte auffallen. Noch mehr fiel das feinere gelbe Sielenwerk auf, womit die Pferde angeschirrt waren. Es stach grell ab gegen das plumpe und schmuzige Geschirr der sämmtlichen übrigen Gefährte, die auf und vor dem Hofe hielten. Ließ schon das bisher Bemerkte annehmen, daß das Fuhrwerk nicht diesseits der Grenze zu Hause war, sondern aus Szamaiten kommen müsse, war es daher eine um so ungewöhnlichere Erscheinung als bei der strengen

Grenzsperre das Herüberschleichen über die Grenze, namentlich aus Rußland nach Preußen, für den einzelnen Menschen fast stets mit Lebensgefahr verbunden ist, vielweniger an ein gewaltsames Hinüberschmuggeln von Wagen und Pferden gedacht werden kann, so mußte in noch höherem Grade die sonderbare Besetzung dieses Fuhrwerks auffallen. Der kleine Wagen war vollgepfropft von Menschen. Es war beinahe possierlich anzusehen, wie bei seinem Anhalten sich zwischen den Leitern sechs Männer erhoben, einer nach dem anderen, jeder die Augen reibend und halb müde, halb neugierig und verwundert umherblickend. Alle sechs waren kleine, stämmige, aber behende Gestalten. Die Tracht, namentlich der schmuzige, grobe Wandrock mit stehendem Kragen und breitem juchtenen Gurt, zeigte sofort die Szamaiten an. Diese wurden auch angezeigt von den leichten Gestalten, den kurzgeschorenen Haaren, den listigen, beweglichen Blicken. Sonderbar dagegen war es wieder, daß diesen Blicken der scheue Ausdruck fehlte, mit dem der Szamaite, sei er in seiner russischen Heimat, oder in der Fremde des preußischen Grenzlandes, stets und nach allen Seiten sich umblickt. Mit desto mißtrauischeren Blicken wahrten die sechs Szamaiten ihren siebenten Gefährten. Dieser, der das Fuhrwerk geleitet hatte, war ein kleiner, junger Bursch

von schmächtiger Figur, mit struppigem, fahlem Haar, kleiner, dicker Stumpfnase und stark schielenden Augen. Die etwas hervorstehenden Backenknochen und die gewöhnliche Tracht der Gegend verriethen den Litthauer.

Zu all diesem Auffallendem kam, daß die an den Wagen gespannten Pferde sehr ermüdet und abgetrieben aussahen.

Sobald die sechs Szamaiten und der litthauische Bursch abgestiegen waren, stellten sie sich neben dem Wagen in einen Kreis und begannen ein leises, aber wie es schien sehr angelegentliches Gespräch. Nach einer Weile theilte sich der Kreis. Zwei von den Szamaiten zogen aus dem Wagen Heu hervor, das sie den nicht ausgespannten Pferden vorwarfen. Ein dritter ging zu dem Brunnen auf dem Hofe, schöpfte in einem Eimer Wasser und brachte es den Pferden. Zwei andere gingen in den Krug hinein. Der litthauische Bursch spazierte in der Nähe des Gefährtes auf und ab. Er schien sich das Ansehen zu geben, als wenn er sich weder um den Wagen, noch um die Pferde, noch um die Szamaiten weiter bekümmere. Desto verstohlener und schärfer waren aber seine Augen bei jeder Schwenkung darauf gerichtet, die er bei seinem Hin- und Hergehen machte. Zugleich verhinderte diese Aufmerksamkeit ihn nicht, mit prüfendem, forschen-

dem Blick jeden der Wagen, jedes der Pferde zu betrachten, die schon auf dem Hofe waren oder noch ankamen.

Die beiden Szamaiten, die in den Krug gegangen waren, kehrten zurück. Ihre Gefährten sammelten sich um sie. Man sah sie wieder leise, aber lebhaft miteinander sprechen. Nach kurzer Zeit trat der Kreis wieder auseinander, und jene Beiden gingen nochmals in den Krug.

Den klugen und aufmerksamen Augen des Krugwirths waren die Fremden mit ihrem Gefährte nicht entgangen. Er hatte alsbald, manchmal nicht ohne Kopfschütteln und ohne leises Gemurmel mit sich selber seine Aufmerksamkeit auf sie verdoppelt. Als die beiden Szamaiten zum zweiten Male in das Haus gegangen waren, trat er nach kurzem Besinnen an das offene Fenster der Krugstube. Eine Weile blickte er durch dieses schweigend in das wogende und summende Getümmel der Stube hinein.

Dann rief er den Namen: Anne! durch das Fenster.

An dem Fenster erschien ein frisches, derbes, jugendliches Frauengesicht.

Anne, was wollen die Szamaiten? fragte der Krugwirth.

Sie wollen Schnaps kaufen. Sie haben aber kein Geld.

Aha! Dachte ich es doch. — Nun, warum kommen sie denn zum zweiten Male? Sie wollen doch nicht etwa borgen?

Das frische Mädchengesicht lachte schelmisch und zeigte dabei eine unverkennbare Familienähnlichkeit mit dem Krüger, zugleich aber auch zwei Reihen so blendend weißer und regelmäßig geformter Zähne, daß sie selbst in Litthauen für eine Seltenheit gelten konnten.

Borgen? sagte sie. Der Litthauer weiß, daß man ihm nicht borgt, um wie viel mehr der fremde Szamaite.

Nun? Was wollten sie denn?

Sie haben ein kleines silbernes Kreuz. Das wollen sie mir verkaufen.

Was fordern sie?

Einen halben Rubel.

Pomaschke?

Nein Silber.

Ist's soviel werth?

Ich denke.

So gib ihnen einen halben Thaler dafür.

Soll ich's dir nicht vorher zeigen, Vater?

Ich vertraue dir.

Der Krüger kehrte auf seinen Platz an der Thüre zurück.

Gleich darauf kamen die beiden Szamaiten aus dem Hause wieder auf den Hof. Sie kamen mit einer großen, mit Schnaps gefüllten Flasche und mit strahlenden Gesichtern.

Sie gingen zum Wagen. Rasch hatten sich ihre Gefährten um sie versammelt. Die Flasche ging von Mund zu Mund. Jeder that nur einen einzigen Zug. Aber als die Reihe zu Ende war, hatte die Flasche kaum noch ihren halben Inhalt.

Der schielende Litthauer hatte anfangs seinen, dem Anscheine nach unabsichtlichen und unbefangenen Spaziergang fortgesetzt und nur dann und wann einen Blick der Verachtung auf die lüsternen Gesichter der Szamaiten geworfen. Zuletzt trat er jedoch zu ihnen. Auch ihm wurde dann die Flasche gereicht und auch er that nur einen Zug, aber einen kleinen, bescheidenen. Er schien durch den Trunk mehr seine Kräfte auffrischen, als eine lüsterne Begierde befriedigen zu wollen.

Die Augen des Burschen waren so lebendig und lauernd, daß sie auch, während er trank, überall umherglitten. Auf einmal sah man ihn rasch zurückfahren und gleich darauf sich bücken. Dann schien er

hastig seinen Kameraden ein paar Worte zuzuflüstern. In demselben Augenblick wand er sich wie ein Aal zwischen ihnen durch, und als man wieder nach ihm hinsah, war er verschwunden.

Selbst der Krugwirth war durch diese Bewegungen des Burschen so überrascht worden, daß er unwillkürlich laut zu sich selbst sagte: Was mag der Junge haben!

Auch er ließ seine Augen rasch und scharf nach allen Richtungen des Hofes gleiten, als wenn er die Veranlassung zu den Bewegungen des Burschen aufsuche.

Während er suchte, klopfte ihm auf einmal jemand vertraulich auf die Schulter.

Guten Morgen, Herr Krüger! Schönes Marktwetter heute!

Der Krüger führte auch den Namen Krüger.

Er sah sich nach dem Klopfenden um.

Ah, danke, danke, Herr Sething. Schönes Reisewetter! Schon so früh hier von Mädiszkehmen?

Der Fremde war ein schlanker Mann in den mittleren Jahren, mit einem etwas blassen, aber listigen, verschmitzten Gesichte. Er trug deutsche Kleidung, die der mittleren Stände, etwa eines wohlhabenden kölmischen Gutsbesitzers.

Er war zu Pferde gekommen, von dem spähenden Krugwirth unbemerkt. Sein Pferd führte er am Zügel hinter sich.

Haben Sie noch Platz für meinen Braunen, Herr Krüger?

Für Sie immer, Herr Sething.

Alter Schalk, nun will er mich gar in seinem Stalle anbinden.

Gott soll mich bewahren, einen königlichen Dorfrichter! Einen Mann, der alle Pferde- und andere Diebe in der Runde kennt, ohne den die Gerichte und die Polizei diesseits und jenseits der Grenze nichts anfangen können.

Anfangen können sie nun wol genug. Sie bringen nur leider wenig zu Ende.

Dorfrichterchen, Dorfrichterchen, Ihr paßt heute den Leuten gewaltig auf die Worte.

Nun, nun, nichts für ungut, Herr Krüger. Aber Recht hatten Sie im Grunde. Ich gehöre manchmal mehr in den Pferdestall, als in das Wohnhaus. Auch heute werde ich manchen Stall nach gestohlenen Pferden zu durchsuchen haben.

Ja, ja, Herr Sething, gerade um diese Zeit werden immer die meisten Pferde gestohlen.

Natürlich, Herr Krüger. In dieser Stunde stiehlt

das Gesindel, in der nächsten hat es die gestohlenen Thiere auf dem Tilsiter Markte schon verkauft, und der Bestohlene, wenn er in der zweitnächsten Stunde kommt, und auch sein Eigenthum noch wiederfindet, hat immer das leere Nachsehen.

Jeder, der bestohlen ist, läuft zu allererst nach Tilsit.

Ich bin auf dem Wege hierher wenigstens von zwanzig Menschen angehalten worden, denen in dieser Nacht ihre Pferde gestohlen waren, und die mich baten, ihnen zur Wiedererlangung ihres Eigenthums behilflich zu sein. Besonders auf der anderen Seite ist heute Nacht barbarisch gestohlen.

In Szamaiten?

Ja, ja, jenseits der Grenze. Man merkt, daß der alte Pferdedieb Jagstis wieder auf freien Füßen ist.

Der Jagst wieder frei, Herr Sething?

Leider. Unsere litthauischen Diebe sind den Russen viel zu klug.

Hat er sich dort durchgelogen, der Jagst?

Bah, durchlügen wird dort sich niemand. Dafür sind wieder die Russen zu klug, viel vernünftiger, als unsere Gerichte. Wer dort nicht bekennt, wird so lange geprügelt, bis er sich bequemt. Das ist dort sehr ein-

fach. Aber desto mehr brennt ihnen das Gesindel durch. In ihren Gefängnissen haben sie nur hölzerne Klötze, die unsere gewandten Diebe abstreifen, wie sie wollen. Das Geld zu den eisernen Ketten stecken die Beamten in die Tasche; die höheren nämlich. Die niederen wollen aber auch etwas haben, besonders die Kludzweits*), und da fehlen denn manchmal auch die hölzernen Klötze, oder wenn der Gefangene Freunde hat, und wenn die Freunde Geld haben, fehlt gar der ganze Kludzweit.

So ist auch der Jagstis drüben durchgebrannt, Herr Sething?

Seit acht Tagen, aus Rossainen. Und schon hat er seine Bande wieder organisirt, vollständig, ganz wie früher. Auf beiden Seiten der Grenze wird gestohlen. Was in Preußen entwendet ist, geht noch in derselben Nacht über die Grenze nach Rußland hinein. Was sie in Rußland stehlen, haben sie in der nächsten Stunde schon nach Preußen hereingebracht. Dabei haben sie alle zwei bis drei Stunden Posten stehen, die einander ablösen. So sind die gestohlenen Pferde am zweiten oder dritten Tage bereits in der sechsten bis

*) Den Titel Kludzweit führen in Rußland die untergeordneten Polizeibeamten, die oft zugleich Gefangenaufseher sind.

siebenten Hand, und funfzehn bis zwanzig Meilen von dem Orte entfernt, wo sie gestohlen wurden.

Man muß gestehen, Herr Sething, gegen eine so vortreffliche Organisation läßt sich nichts einwenden, als nur das Eine, daß Gerichte und Polizei, zumal da sie die schöne Organisation kennen, nicht eine ebenso zweckmäßige Gegenorganisation haben zu Stande bringen können.

Ja, ja, lieber Herr Krüger, Sie haben wol Recht. Aber wie es mit den Beamten in Rußland steht, das wissen Sie. Die Herren dort rühren sich nicht anders, als wenn sie tüchtig geschmiert werden.

Geschmiert, Herr Sething? Ein vortreffliches Wort für die Sache dort. Ja, ja, geschmiert müssen die Leute dort werden, mit Geld oder mit dem Kantschu. Vor einiger Zeit kam hier plötzlich in vollem Galopp ein Assessor von Rossainen angejagt, er wollte nach Ragnit zu der Kreisjustizcommission; ich gebe Ihnen zu rathen, Herr Sething, was der Mann vorhatte?

Ich weiß es, Herr Krüger, und ich kann es Ihnen ganz genau sagen. Der Mann hatte mehrere Untersuchungssachen, die er gemeinschaftlich mit dem preußischen Gerichte führen mußte, schon seit Jahr und Tag liegen lassen. Alle Beschwerden über seine Saumseligkeit waren fruchtlos gewesen. Da hatte er es zufällig

vor kurzem mit dem Grenzobersten Herrn von Bobuchoff verdorben; diesem fällt eine jener Beschwerden ein. Er reiset nach Rossainen, nimmt den Herrn Assessor vor, und drohet ihm, wenn er nicht binnen acht Tagen die Erledigung der Untersuchungen nachweise, ihn mit eigner Hand durchzuprügeln. Das war ein ganz vernünftiges Mittel; denn der Assessor fuhr noch an demselben Tage nach Ragnit und bat um des Himmels willen um schleunige Herüberkunft einer Commission, die mit ihm die Sachen abmache. So kamen sie denn zu Ende.

Ja, ja, es ist da eine hübsche Wirthschaft mit den Beamten in Rußland. Aber, wenn ich nicht irre, Herr Sething, so wollten Sie in Betreff der Gegenorganisation auch noch über unsere preußischen Beamten eine Bemerkung machen. Ich hoffe, Sie werden unseren Herrn doch nicht zu nahe treten.

Bei Leibe nicht, Herr Krüger. Bei uns haben wir nur den Fehler, daß alles gar zu vortrefflich auf dem Papiere steht, in den Listen und Berichten, die von der einen Behörde an die andere geschickt werden. Etwas Anderes, als was in diesen Papieren steht, wird man von der Wirksamkeit unserer Beamten nicht recht gewahr. Nach den Papieren aber ist alles vollkommen, und da glauben denn die Herren zuletzt selbst an ihre Vollkommenheit.

Und, Herr Sething, es gibt keine schlimmeren Menschen und Dinge, als die vollkommenen. Da haben wir zum Beispiel seit einigen Jahren diese Grenzcommissionen hier. Sie sollen die Excesse an der Grenze zu verhüten suchen, und da haben sie denn das einfache Mittel erfunden —

Still, still, Herr Krüger. Sie wissen, ich bin ja selbst ein Stück von diesen Grenzcommissionen.

Und wir beide sind alte Freunde.

Und sehen manches, was andere Leute nicht sehen.

Sehen aber auch manches nicht, was andere Leute sehen. — Zum Beispiel gleich dort, Herr Sething.

Wo, Herr Krüger?

Dort links bei den Weiden an der Memel.

Was sehen Sie denn dort, Herr Krüger?

Sehen Sie vielleicht dort den zerlumpten, vierschrötigen Kerl mit dem krummen Rücken und der alten Krepsze nicht?

Wenn ich Ihnen nun antwortete, daß ich einen solchen Menschen nicht sehe, Herr Krüger?

Aber das ist doch sonderbar, daß Sie den Menschen nicht sehen! Ich hätte darauf geschworen, daß es der Merczus Lattukat sei. Aber da Sie ihn nicht sehen, so kann er es nicht sein.

Und warum kann es der berüchtigte Räuber und Mörder nicht sein, wenn ich gerade ihn nicht sehe?

Ei, Herr Sething, eben weil er der berüchtigte Räuber und Mörder ist, und der Dorfrichter Sething jeden Mörder, Räuber und Dieb von der Grenze, selbst mitten in der Nacht schon auf eine Viertelmeile erkennt.

Mein lieber Herr Krüger, wer hat Ihnen denn gesagt, daß ich den Menschen nicht kenne?

Ich denke, Sie selbst —

Ei ei, Herr Krüger! Vorhin warfen Sie mir vor, daß ich Ihnen gewaltig auf die Worte passe; jetzt muß ich Ihnen vorwerfen, daß Sie auf meine Worte nicht genau geachtet haben.

Was hättet Ihr denn gesagt, Dorfrichterchen?

Zwischen sehen und sehen wollen gibt es einen großen Unterschied, Freundchen.

Ja, ja, Sethingchen. Aber warum wollen Sie denn nur heute einen Menschen nicht sehen, der von Gerichten und Polizei so scharf verfolgt wird, der den Galgen, und, wer weiß, sogar das Rad verdient hat, und den der Herr Dorfrichter Sething zu anderer Zeit für keine hundert Gulden sich entgehen ließe?

Es müssen doch wol wichtige Gründe vorliegen.

Sind heute vielleicht keine hundert Gulden dabei zu verdienen?

Wer weiß!

Aber, Dorfrichterchen, wenn ich Euch nun heute einmal in das Handwerk pfuschte?

Nun? Womit?

Wenn ich den Merczus Lattukat dort ein wenig arretiren und an das Gericht abliefern ließe?

Ei, womit, Krügerchen? Wie wolltet Ihr das anfangen?

Womit? Womit? Dorfrichterchen?

Ja, ja, womit? Ihr scheint in Verlegenheit zu sein? Wie viele Gensdarmen oder Polizeidiener habt Ihr denn hier unter Eurem Commando? Ich sehe keinen einzigen, und diesmal will ich nicht etwa blos nicht sehen.

Desto mehr Menschen sehe ich hier, Dorfrichterchen, die es mit zehn Lattukats aufnehmen. Wenn ich einmal den Versuch machte, in diese Litthauer da hineinzurufen: Sehet, Männer, da steht der berüchtigte Mörder und Dieb Merczus Lattukat, der euch so oft eure Pferde aus den Ställen und eure Schinken aus den Kleten gestohlen, und Eure Väter sogar erschlagen hat; fangt ihn, bindet ihn, und liefert ihn ans Gericht! — Was meinet Ihr dazu, Freundchen?

Was ich dazu meine, Krügerchen? Meine Meinung würde sein, daß Ihr vorhin ganz mit Recht ge-

sagt hättet, Ihr würdet mir ins Handwerk pfuschen. Denn eine Pfuscherei, und zudem eine verzweifelt einfältige Pfuscherei wäre das von Euch.

Und warum, Dorfrichterchen?

Meint Ihr denn, wenn Ihr so riefet, wie Ihr eben sagt, diese Leute würden etwas mehr thun, als Euch auslachen? Glaubt Ihr, es würde von diesen Litthauern sich auch nur einer rühren, um den gefährlichen Mörder und seine ebenso gefährlichen sechs Brüder und seinen ganzen Anhang sich zu Feinden zu machen? Nehmt dazu, daß jene am Ende zugleich ebenso gut Litthauer sind, wie sie selbst! — Doch nein, ich hatte Unrecht. Die Leute würden dennoch vielleicht mehr thun, als lachen. Sie würden das nächste Mal, wenn sie wieder zur Stadt kommen, mit ihrem Angespann am Memelkruge vorbeifahren und am Brückenkopf einkehren, um nur ja keine Feindschaft mit dem Lattukat zu bekommen.

Der Krugwirth biß sich ein wenig in die Lippen.

Nun, Krügerchen, fuhr der Dorfrichter fort, habt Ihr keine Lust mehr, mir ins Handwerk zu pfuschen?

Mit Euch ist heute nicht gut Kirschen essen. — Aber freilich — Ihr steht auch noch mit ganz trockenem Munde da. Ich denke, wir nehmen erst Einen.

Dieser Gedanke ist nicht unvernünftig.

Der Krugwirth trat wieder an das Fenster der Krugstube.

Anne, einen feinen Kümmel! rief er in die Stube hinein.

Annens flinke und geschäftige Hand reichte ein gefülltes Glas zum Fenster hinaus.

Prosit, Herr Sething.

Danke, Herr Krüger.

Während der Dorfrichter trank, sah der Krüger wieder auf dem Hofe umher.

Zum Teufel, Dorfrichterchen, der Merczus Lattukat ist ein sehr frecher, unverschämter Bursch. Sehet einmal. Sehet einmal dort.

Wo denn, Herr Krüger?

Da oben, die Memel hinauf, nach jenen Linden.

Ich sehe ein paar alte Linden.

Und weiter nichts?

Nichts, soviel ich wüßte.

Dorfrichterchen, Ihr scheint heute verteufelt schlecht zu sehen, oder vielmehr sehen zu wollen. Ich muß Euch wol zu Hülfe kommen. Zuerst könnt Ihr dort sehen einen großen, hübschen Herrn, noch dazu einen sehr vornehmen Herrn, der da spazieren geht, und dabei kann ich nur nicht begreifen, was ihn schon so früh nach dem

Memelkruge hin mag hinausgetrieben haben. Kennt Ihr den Herrn nicht, Dorfrichterchen?

Wenn ich ihn sehe, Krügerchen, so mag ich ihn wol kennen.

Ich glaube das auch, denn ich habe Euch schon ein paar Mal mit ihm dort auf der Chaussee gesehen.

Ihr macht mich neugierig.

Zweitens könnt Ihr dort abermals den berüchtigten Räuber und Mörder Merczus Lattukat sehen, von dem ich nur nicht begreife, wie der Mensch die Unverschämtheit haben kann, auf offener Straße einem so vornehmen Herrn, wie der russische Oberst, Graf Broganoff ist —

Also den Grafen Broganoff sehet Ihr dort?

Ja, ja, und Ihr kennt ihn also?

Habe ich das geleugnet?

Das habt Ihr noch nicht. Aber ich dachte —

Nun, und was beginnt die Unverschämtheit des Lattukat mit dem vornehmen Herrn?

Es ist wahr, Ihr sehet heute schlecht. Aber auffallend würde es doch auch wol Euch seyn, wenn Ihr sähet, wie der Lattukat den Grafen so frech anbettelt —

Er bettelt! Ei liebes Krügerchen, das wäre ja brav von dem Merczus, wenn er sich bekehrt hätte,

und nicht mehr rauben und morden wollte, sondern statt dessen blos bettelte.

Ihr seid doch eine recht milde Seele, Dorfrichterchen.

Für jetzt eine eilige, Krügerchen. Es wird Zeit, daß ich mich in die Stadt verfüge.

Ihr holt den Grafen noch immer ein. Er kehrt zwar, wie ich sehe, schon wieder nach der Stadt zurück. Aber er geht langsam, und er weiß, wie es scheint, seine Leute zu treffen.

Es scheint so.

Und dann Herr Sething, steht der Mensch nicht auf einem Fuße. — Anne, noch einen Feinen.

Anne reichte das zweite gefüllte Glas durch das Fenster.

Prosit, Herr Sething.

Danke, Herr Krüger.

Was ich sagen wollte, Herr Sething, hat man in den letzten Tagen nichts davon gehört, daß auf der anderen Seite ein Gespann von drei, gerade drei Pferden gestohlen wäre?

Von drei, Herr Krüger? Allerdings! Was wissen Sie davon?

Der Dorfrichter, der zuletzt etwas unruhig und zerstreut geworden war, wurde aufmerksam.

Der Krüger antwortete: Ich meine nur so, Herr Sething. Die Thiere waren nicht ganz schlecht.

Im Gegentheile. Im Gegentheile. Es waren hübsche Thiere. Sind sie hier vorbeigekommen?

Aber ich frage ja Euch danach, Dorfrichterchen.

Braun; alle drei egal, mit weißen Hinterfüßen; an einen alten, kleinen russischen Leiterwagen gespannt; mit weißem Sielwerk?

Drei solche Pferde sind also wirklich gestohlen?

Allerdings. Gestern Abend. Dicht an der Grenze, in russisch Daigusszen, einem alten Bajoren. Hahaha; der alte Narr hat sich auf köstlich dumme Weise bestehlen lassen.

Ja, ja, der Mensch ist zuweilen dumm, und zwar am meisten, wenn er sich für recht klug hält. Aber erzählt doch Dorfrichterchen.

Der Alte war mit seinem Gespann vor dem Kruge vorgefahren, unten vor dem Dorfe, nahe bei der Mühle. Er war in die Krugstube hineingegangen. Er wollte nur einen Rum trinken. Dem Kutscher hatte er strenge befohlen, keinen Schritt von den Pferden zu weichen. Er selbst setzte sich zum Ueberfluß dicht an das Fenster, so daß er das Fuhrwerk fast an der Nase hatte. Er hatte von der Jagstischen Bande gehört. So glaubte er sicher zu sein, und er trank vergnügt seinen zweiten

und dritten Rum, und ließ auch dem Kutscher einen reichen. Nach einiger Zeit kommt ein Szamaite in die Stube und läßt sich einen Schnaps geben, einen Kornis. Bald darauf kommt ein zweiter, und nach einer Weile ein dritter. Keiner kennt den anderen. Der dritte hat eine alte Geige. Auf der fängt er an zu spielen. Die beiden anderen haben unterdeß ihren zweiten und dritten Schnaps getrunken; ebenso gut wie der Bajor, wenn es auch kein Rum war. Sie werden munter und beginnen nach der Geige zu tanzen; zuerst jeder für sich allein, dann beide zusammen. Zuletzt fallen sie über den Bajoren her und er muß mittanzen, mag er wollen oder nicht. Die Musik hat unterdeß auch den Kutscher in die Stube hineingelockt. Auch er muß mit den anderen herumspringen. Wie sie endlich alle müde sind, und sich wieder nach dem Fuhrwerke umsehen, sind Wagen und Pferde verschwunden. Und wie sie hinauslaufen —

Wagen und Pferde, Dorfrichterchen? Ihr irrt Euch. Nur die Pferde marschiren dort ab, aber der Wagen ist geblieben.

Was? Was, Herr Krüger? Was reden Sie da?

Ja, mein liebes Dorfrichterchen, wenn Ihr heute wirklich sehen könntet, und nicht blos nicht sehen wolltet, so hättet Ihr das Fuhrwerk hier auf dem Hofe längst

wahrnehmen können; den alten kleinen Wagen könnet Ihr noch hier sehen, und die drei hübschen egalen Pferde mit den weißen Hinterfüßen könnt Ihr noch dahinten auf der Chaussee, freilich schon nahe an der Brücke, sehen.

Die scharfen Augen des Dorfrichters flogen nach der Schiffbrücke hin.

Wahrhaftig! rief er. Aber zu allen Teufeln, Herr Krüger, den Streich vergesse ich Ihnen nicht.

Dorfrichterchen, was wollt Ihr? Ein so kluger Mann, der die Pferdediebe und die gestohlenen Pferde auf eine Viertelmeile weit bei Nacht und auf eine halbe bei Tage erkennt! Warum wolltet Ihr denn heute nicht sehen?

Leben Sie wohl, Herr Krüger, bis nachher!

Aber so wartet doch. Ich kann Euch noch etwas sagen, was Euch nützlich sein wird, wenn Ihr dem Majoren die Pferde wieder verschaffen wollt; denn an dem alten Wagen allein wird ihm nicht viel gelegen sein.

Gewiß! Gewiß will ich ihm die Pferde wieder verschaffen.

So hört. Bei dem Gefährte waren sechs Szamaiten.

Ich weiß. Ich weiß.

Und noch ein siebenter Kerl, oder vielmehr ein.

Bursch. Ein kleiner schmächtiger, aalglatter Schlingel, mit scheelen Augen —

Was? Der Jürgis Tomuszautzki? Der hier? Der berüchtigteste, verschmitzteste Pferdedieb! O, welcher Fang! Welcher Fang!

Aber Ihr habt ihn ja noch nicht.

Ich muß fort, Krügerchen.

Er wollte forteilen.

Allein er wurde zurückgehalten.

Von der Chaussee bog im schlanken Trabe ein Fuhrwerk auf den Memelkrug zu. Es war eine leichte Reisekalesche, unansehnlich, aber von drei desto schöneren und kräftigeren Pferden gezogen. Man sah dem Fuhrwerk auf der Stelle an, daß es ein russisches war. Nicht nur waren die drei Pferde auf russische Weise nebeneinander gespannt; nicht nur verbreitete das sämmtliche Lederwerk am Wagen, wie an den Pferden, schon auf viele Schritte weit den eigenthümlich durchdringenden Juchtengeruch; auch dem Kutscher mit seinem langen Rocke und seinen kurzgeschornen Haaren, ebenso dem auf dem Bocke neben ihm sitzenden Bedienten mit dem kurzen, dicken Gesichte, den eng geschlitzten Augen und der kleinen aufgestülpten Nase, sah man augenblicklich den russischen Ursprung an. Und auch die grün und rothe Uniform, die der allein

im Wagen sitzende Herr trug, war unverkennbar eine russische Civildienstuniform. Als ferneres russisches Wahrzeichen konnte auch noch die Menge von Orden gelten, die der noch nicht ältliche Herr auf der linken Brustseite der Uniform trug.

Der Wagen fuhr geradesweges auf den Hof des Memelkruges.

Der Dorfrichter Sething hatte eine solche Eile, den Tilsiter Pferdemarkt zu erreichen, daß er den Wagen, der an ihm vorbeifuhr, gar nicht bemerkte.

Auf einmal erscholl aus dem Wagen eine rauhe und tiefe Baßstimme:

Panie Sethingski! rief die Stimme laut und befehlend aus dem Wagen hinaus.

Der Dorfrichter stand wie festgebannt.

Er wandte sich um. Er sah den Wagen. Er sah den Herrn in der russischen Uniform und mit den vielen Orden.

Das Gesicht des Dorfrichters erheiterte sich.

Er flog an den Wagen. Seine Mütze vom Kopfe reißend, stand er an dem Schlage. Respectvoll horchte er auf die Worte, die der Herr im Wagen mit ihm sprach.

Der Russe schien lebhaft, mit großem Interesse zu sprechen.

Der Dorfrichter erwiderte ihm ebenso lebhaft und angelegentlich.

Das Gespräch zog sich in die Länge. Es schien immer angelegentlicher, zuletzt geheimnißvoll zu werden. Trotz der Lebhaftigkeit wurden die Stimmen leiser, und die Augen waren fortwährend in Bewegung, um nach etwaigen Lauschern zu spähen.

Den Pferdemarkt und die drei Pferde des Bajoren schien der Dorfrichter vollständig vergessen zu haben.

Nach einiger Zeit mußte der dringendste Gegenstand, den die Beiden zu besprechen gehabt hatten, erledigt sein.

Der Dorfrichter flog mit einem sehr verbindlichen und dienstfertigen Wesen vom Wagen nach dem Kruge.

Mamsell Anna, rief er durch das offene Fenster in die Krugstube, ein Glas Madeira, aber ein großes.

Auf den Feinen, Herr Dorfrichter? Wird Ihnen das bekommen? fragte die Krügertochter.

Es ist nicht für mich, Mamsell Anna. Draußen hält ein russischer Savietning.

Und, fiel lachend der herbeigekommene Krugwirth ein, der königliche Dorfrichter macht nun den Bedienten des russischen Raths.

Zum Teufel, Alterchen, was soll man machen mit diesen Russen? Die Kerls befehlen ja hier beinahe ärger, als in ihrem eigenen Lande. Und wenn man ihnen nicht gleich zu Dienste ist, so setzt es Beschwer-

den nach oben, und — nun Sie wissen es ja wohl, wie es zu gehen pflegt, wenn so ein Russe nur behauptet, man habe ihn in Preußen schief angesehen.

Ja, ja! Aber was habt Ihr nur mit diesem da wieder, Dorfrichterchen?

Mamsell Anna, bekomme ich bald?

Oho, schon wieder so eilig, Dorfrichterchen? — Anne, hole eine ganz frische Flasche für den Russen aus dem Keller. Er soll sich auch über den Memelkrug nicht beklagen dürfen, der Russe, daß er hier schlecht bedient worden sei.

Aber er ist eilig, Herr Krüger —!

Ja, ja, gerade wie Ihr vorhin wegen der drei Bajorenpferde mit den weißen Hinterfüßen. Aber sagt mir doch, was habt Ihr denn mit dem Manne so Eiliges und Wichtiges und Geheimnißvolles?

Ja, sehet, liebes Krügerchen, und wenn die Anne noch einmal so lange ausbleibt, wie sie schon über die Gebühr für Eure Gäste ausgeblieben ist, das Geheimniß wird doch immer ein Geheimniß für Euch bleiben.

So? Meint Ihr?

So meine ich, Krügerchen.

Das Krügerchen war heute schon einmal der klügere.

Eben drum.

Nun, wir werden sehen!

Anne reichte das Glas Madeira durch das Fenster.

Der Dorfrichter trug es zum Wagen.

Der Savietning trank es aus.

Dann stieg er aus dem Wagen, und ging in Begleitung des Dorfrichters eilig zu der Chaussee, auf der beide die Richtung nach der Stadt hin einschlugen.

Der Kutscher des Russen fuhr mit dem Wagen zu einer der Stallungen des Kruggebäudes.

Der Bediente brachte das leere Madeiraglas zurück.

Der Krugwirth legte den Finger an die Nase, und sann lange nach.

Der Lattukat da, und der Sething will ihn nicht sehen, sagte der sinnende Krugwirth zu sich selber. Der russische Oberst da, und er will ihn nicht sehen. Der Lattukat stellt sich als Bettler an, und spricht fast eine Viertelstunde mit dem Obersten. Der russische Rath da, und beide sprechen miteinander, wie über das tiefste Staatsgeheimniß. Und das alles heute, in derselben Stunde! Dahinter steckt etwas.

Er trat wieder an das Fenster der Krugstube.

Anne, meinen Hut und Stock, ich muß einmal in die Stadt.

Anne reichte ihm seinen Hut und Stock.

Die Mütze, die bisher sein etwas kahles Haupt bedeckt hatte, gab er ihr dafür zurück.

Bevor er seinen Weg in die Stadt antrat, sah der Krugwirth sich auf seinem Hofe noch einmal nach allen Seiten um.

Dann winkte er einen jungen Mann zu sich, der bisher gleich ihm, aber in einiger Entfernung, mehr nach den Ställen zu, auf der Wache gestanden zu haben schien.

Ich gehe zur Stadt, Fritz. Pass unterdeß auf.

Gut, Vater!

Noch einmal sah sich der Krugwirth um.

Aus dem Hause traten zwei litthauisch gekleidete Personen, ein alter Mann und ein junges Mädchen. Der Mann war klein und mager. Das Mädchen war eine große und schöne Gestalt.

Der Mann schien unruhig, das Mädchen traurig zu sein.

Sie blickten forschend über den ganzen Hof hin, als sie aus der Thüre des Kruges traten.

Der Alte schüttelte dann den Kopf, und sah mitleidig zu dem Mädchen hin.

Das Mädchen blickte trauriger vor sich nieder.

Der Krugwirth war stehen geblieben, als er die Beiden gewahrte.

Auch er schüttelte den Kopf und sah mit einem mitleidigen Blicke auf das Mädchen.

Wiederum ein Geheimniß! sprach er für sich. Alles ist jetzt Geheimniß. Aber dieses arme Geschöpf scheint ein recht trauriges Geheimniß zu haben. Vier Tage ist sie nun schon hier mit dem alten Manne. Jeden Morgen um diese Zeit gehen sie in die Stadt, unruhig und bekümmert; und jeden Abend kommen sie unruhig und bekümmert zurück, um am folgenden Morgen dasselbe zu thun.

Der alte Litthauer und das Mädchen hatten den Weg zur Stadt eingeschlagen.

Sie gingen schweigend nebeneinander.

Der Krugwirth trat zu ihnen.

Labs rits! sagte er.

Es war vielleicht das erste Mal in seinem Leben, daß er einem Litthauer zuerst einen guten Morgen bot. Er vergab seiner Autorität aber wahrlich nichts dadurch; denn er sprach die zwei Worte vollkommen mit jener leutseligen Herablassung, mit welcher ein Fürst in seiner gnädigsten Laune einen Unterthan anzureden pflegt.

Die beiden Litthauer erwiderten ihr Dieko, der Alte mit einiger Kälte, das Mädchen mit einer milden Freundlichkeit.

Ihr wollt wieder zur Stadt? fragte der Krugwirth.

Der Alte antwortete nicht.

Das Mädchen schwieg ebenfalls eine Weile, als wenn sie warte, ob nicht ihr Begleiter antworten werde.

Dann sagte sie kurz: Ja, Herr!

Ihr sucht etwas in der Stadt?

Der Alte antwortete wieder nicht.

Das Mädchen antwortete, aber auch diesmal erst nach einer Weile: Ja, Herr!

Ihr scheint traurig zu sein. Ihr scheint nicht zu finden, was ihr sucht. Kann ich euch vielleicht helfen?

Der Alte antwortete; sei es, um einer vielleicht bedenklichen Antwort des Mädchens zuvorzukommen, oder weil ihn die wirkliche Theilnahme, die in dem Tone und den Worten des Krugwirthes lag, angesprochen hatte.

Du kannst uns nicht helfen, Herr, sagte er. Wir suchen einen Bekannten, den wir dieser Tage hier treffen sollten.

Und der ist euch ausgeblieben?

Er ist ausgeblieben.

Vielleicht kann ich euch dennoch helfen. Ich kenne alle Wirthshäuser.

Wir suchen ihn in keinem Wirthshause.

Er muß doch irgendwo einkehren.

Niemand der beiden Litthauer antwortete ihm.

Auch ihr seid ja eingekehrt bei mir.

Er erhielt wieder keine Antwort.

Diese Litthauer, sprach er ärgerlich für sich, sind ein verschlossenes Volk.

Was würde der Mann gesagt haben, wenn die Litthauer ihn hätten ausfragen wollen, wie er sie ausfragte?

Sie erreichten die Schiffbrücke.

Hatten die Menschenmassen, die in die Stadt hineinströmten, jetzt auch schon zum Theil aus ihr zurückkehrten, die Chaussee in ihrer ganzen Breite bedeckt, so war auf der schmalen Brücke ein Gedränge, durch das man sich kaum hindurchwinden konnte. Das Gedränge war von einem wirren Getöse der Gehenden und Sprechenden begleitet.

Der alte Litthauer ging still vor sich hin. Er blickte kaum auf. Das Gedränge und Getöse um ihn her schien kaum für ihn da zu sein. Nur zuweilen sah er plötzlich und flüchtig auf; besonders geschah dies, wenn irgend ein russischer Jude in seiner weiten und in der Regel schmuzigen Tracht an ihm vorbeistreifte.

Forschender schien seine Begleiterin die dunklen Augen auf der Brücke umherschweifen zu lassen.

Der schöne Anblick, den vor ihnen die am Ufer ausgebreitete Stadt mit ihren hohen Speichern, ihren Thürmen und ihrem alten Ordensschlosse gewährte, und den zu ihren beiden Seiten der breite, klare Strom mit seinen Gärten, Gebüschen, Wiesen und Häusern darbot, wurde von ihren Blicken nicht beachtet.

Auch der Krugwirth schien nicht darauf zu achten. Ebensowenig schien er indeß um die beiden Litthauer sich noch weiter zu bekümmern. Desto mehr hatte er sein Augenmerk auf jedes Pferd gerichtet, das hin und her an ihm vorbeigeführt wurde. Er betrachtete genau und prüfend das Thier und den Führer.

Auf der Mitte der Brücke wurde die kleine Gesellschaft angehalten.

Ein junger litthauischer Bursch kam ihr langsam und hinkend entgegen. Das Gesicht des jungen Menschen, der ein fast noch knabenartiges Aussehen hatte, zeigte große Betrübniß. Er trug in der Hand eine neue Geige. Auf diese warf er unaufhörlich seine Blicke, aber mit allen Zeichen einer tiefen Trauer, manchmal sogar eines, wie es schien, plötzlich hervorbrechenden Zornes. Einige Male machte er mit dem Instrumente eine Bewegung, als wenn er es, im Ueberwallen seines Gefühls, über das Geländer der Brücke hinweg in die Memel werfen wolle.

Die junge Litthauerin sah den Burschen.

Schnell wurde ihr Gesicht von einer, zwar nicht heiteren, aber desto rührenderen, schmerzlichen Freude überzogen.

Ebenso schnell war sie bei dem Burschen.

Annus! Annuszus! rief sie, indem sie mit ihren beiden Händen seine Hand umfaßte.

O, meine gute Mare, erwiderte der überraschte Knabe, und sein Gesicht nahm plötzlich einen so vollständigen Ausdruck der reinsten und vollsten Freude an, daß man auch keine Spur von Trauer, Betrübniß oder Zorn mehr darin wahrnehmen konnte.

Mit einem wahrhaft seligen Lächeln blickte er in die Augen des Mädchens.

Und auch die Augen der schwarzen Mare glänzten wie von einem, wenn auch nur augenblicklichen, inneren Glück.

Man glaubte, zwei liebende Geschwister, die einander lange Zeit verloren hatten, hätten sich unvermuthet wiedergefunden.

Wie geht es dir, mein guter Annuszus? Bist du recht gesund und fröhlich?

Ich bin traurig, liebe Mare, recht traurig, seitdem du fort bist von Laugkemen.

Armer Annus! — Aber sieh, hier ist auch der alte Adoms.

Der alte Adoms war gleichfalls an den Burschen herangetreten.

Selbst der Krugwirth war stehen geblieben. Die lebhafte und so unschuldige Freude des Mädchens und des Knaben schien ihn zu interessiren.

Guten Morgen, Annus, mein Knabe! Bist du gesund? sagte der alte Adoms freundlich, aber nicht ohne die Würde seines Alters im Auge zu behalten.

Ich danke dir, Adoms. Und auch du?

Auch ich.

Aber Mare, meine liebe Mare, du siehst ja nicht mehr so frisch aus wie sonst, deine Wangen sind bleich geworden, sagte der Knabe zu dem Mädchen.

Auch du bist bleich geworden, armer Annus! erwiderte das Mädchen. Du mußt dich nicht grämen; das ist unrecht von dir.

Ach, liebe Mare, du bist nicht mehr dort.

Die Urthe, meine Freundin, ist ja noch in Laugkemen.

Die Urthe ist brav. Aber sie ist nicht du.

Es thut dir doch niemand etwas zu Leide, mein guter Knabe?

Niemand. Sie haben mich lieb um deinetwillen.

Aber ich werde dennoch nicht länger mehr dort bleiben.

Und wohin willst du?

Ich will wieder bei dir sein. Ich werde warten, bis du dich wieder vermiethet hast, und dahin werde ich ebenfalls gehen, wenn ich auch umsonst dort dienen muß.

Armer Annuszus, antwortete das Mädchen mit einem traurigen Blicke und mit einem tiefen Seufzer. Ich werde mich nicht wieder vermiethen.

O, wie traurig machst du mich. Willst du mich denn nie wieder bei dir haben?

Ach, lieber Annus, auch ich bin traurig, und ich fürchte, daß ich werde recht unglücklich werden müssen.

O, meine gute Mare, könnte ich dir helfen. Wie gern würde ich für dein Glück sterben.

Guter Knabe, du wirst glücklich werden. — Aber laß uns von etwas Anderem sprechen. Du trägst da ja eine ganz neue Geige. Wie kommst du zu ihr?

Der Bursch erröthete, anfangs, weil er sich zu schämen schien, bald aber in wiederkehrendem Zorn.

Ich habe sie mir gekauft, antwortete er. Aber ich bin damit betrogen. Einen ganzen Thaler habe ich dafür bezahlen müssen. Ich gab ihn gern, ob-

gleich es mein letztes Geld war. Ich wollte mir in Laugkemen meine Traurigkeit damit wegspielen.

Du hast also, unterbrach ihn mit Selbstzufriedenheit der alte Adoms, du hast also noch nicht verlernt, was ich dich gelehrt habe?

Nein, Adoms.

Erzähle weiter, sagte das Mädchen.

Einen Thaler habe ich dafür bezahlen müssen. In dem Laden, bevor ich sie gekauft hatte, spielte der Verkäufer darauf, und auch noch ein Mensch, der neben ihm stand, und da hatte sie einen schönen, lauten und doch sanften Ton. Wie ich sie aber gekauft hatte und nun draußen auf der Straße selbst sie probiren wollte, da war kein Laut mehr heraus zu bekommen. Ich kehrte in den Laden zurück und verlangte mein Geld wieder, oder eine andere, bessere Geige, und sagte, daß diese keinen Ton von sich gebe. Aber man lachte mich aus und erwiderte mir, ich verstehe nicht darauf zu spielen. Und als ich die Leute überführen wollte und ihnen sagte, daß sie mich betrogen hätten, da warfen sie mich aus der Bude heraus.

Gib her, sagte der alte Adoms.

Er nahm die Geige und den Bogen. Er versuchte sie.

Sie gab nur einen kratzenden Ton von sich.

Einen melodischen Laut konnte auch die Kunstfertigkeit des alten Mannes ihr nicht entlocken.

Er gab Geige und Bogen zurück.

Ja, der Deutsche hat dich betrogen! sagte er kalt.

Das ist abscheulich, mein armer Annus, sagte das Mädchen.

Warum läßt sich der dumme Junge betrügen? nahm der Krugwirth das Wort. Und zwar auf so plumpe Weise? Auf dem Jahrmarkt dürfen nur vernünftige Menschen kaufen. Das Manöver mit der Geige ist bekannt. In so einem Laden ist oft nur eine einzige Geige, die etwas taugt. Auf der wird euch dummen Litthauern etwas vorgespielt, und wenn ihr meint sie gekauft zu haben, so ist sie hinter dem Ladentische schnell mit einer anderen vertauscht.

Das ist aber schlecht, Herr! Das ist Betrug! sagte lebhaft entrüstet die schwarze Mare.

Die Deutschen betrügen uns, wo sie können, warf mit einem Ausdrucke von Verachtung der alte Adoms hin.

Warum laßt ihr euch betrügen!

Die schwarze Mare wandte sich zu dem Burschen zurück.

Kehre um mit mir, Annus. Ich kaufe dir eine andere Geige, und ich werde mich nicht betrügen lassen.

O nein, meine gute Mare. Wie bin ich es werth, daß du so viele Liebe für mich hast!

Komm, mein lieber Annuszus.

Ja, komm Bursche, sagte der Krugwirth, zeige uns den Laden, oder wol eigentlich die Bude, in der du gekauft hast. Du sollst eine andere Geige haben, und zwar für dein eigenes Geld, ohne daß dieses brave Mädchen für dich zu zahlen braucht.

Aber ich habe kein Geld mehr, Herr, versetzte der Bursch.

Zeige du mir nur die Bude.

Sie ist gleich vorn an der Brücke.

Desto besser!

Der Knabe kehrte mit ihnen um.

In der Nähe der Brücke war eine Bude aufgerichtet, die voll musikalischer Instrumente hing; besonders waren in großer Menge die beiden Lieblingsinstrumente der Litthauer da, die Geige und die Klarinette. In der Bude wurde fortwährend musicirt, und zwar auf diesen beiden Instrumenten. Die Töne klangen wirr und ohrzerreißend durcheinander. Aber sie erreichten ihren Zweck. Eine Menge Litthauer standen entzückt und verlangend umher.

Der Krugwirth drängte sich mit seiner Begleitung

durch die Menge. Dem Knaben hatte er die Geige abgenommen.

Mit der Geige in der Hand trat er vor den geigenden Besitzer der Bude.

Sie haben sich wol vergriffen mit dieser Geige da, sagte er zu dem Manne.

Der Verkäufer sah anfangs überrascht, dann verlegen in das ebenso listige als entschlossene Auge des Krugbesitzers.

Ei, sieh da, sieh da, Herr Krüger. Wie kommen Sie zu der Geige?

Nun, von dem Burschen hier, den ich ausgeschickt hatte und der sie von Ihnen bekommen hat.

Ah, Sie hatten den Burschen ausgeschickt? Das ist etwas Anderes. Lassen Sie einmal sehen! — Wahrhaftig, das ist keine Geige für Sie. — Hier ist eine andere, mit der Sie zufrieden sein werden. Aber wie können Sie auch einen solchen litthauischen Burschen aussenden?

Ist die Geige gut, Bursch? Probire.

Der Krugwirth übergab die von dem Verkäufer umgetauschte Geige dem Knaben.

Der Knabe probirte sie.

Schon bei dem ersten Tone leuchteten seine Augen.

Sie ist es! rief er. Diese Geige hatte ich gekauft.

So marschire damit ab und laß dich nächstens nicht wieder betrügen.

O, Herr, wie soll ich dir danken!

Marschire!

Der Bursch küßte die Hand des Krugwirths.

Die schwarze Mare warf diesem einen dankbaren Blick zu.

Der alte Adoms strich ihm mit einer Art knurrender Freundlichkeit den Rockärmel.

Der Krugwirth ging weiter in die Stadt hinein.

Der kleine Annus spielte vergnügt auf seiner Geige.

Die schwarze Mare sah mit einem wehmüthigen Blicke seiner Freude zu.

Der alte Adoms wandte sich an die schwarze Mare.

Ich werde jetzt gehen, sagte er.

Zum Pferdemarkt?

Dort sollen wir ihn ja treffen.

Und ich werde hier an der Brücke meinen Platz wieder einnehmen.

Wenn wir nur endlich heute erlöset werden!

So gebe es Gott!

Das Mädchen kehrte mit dem Knaben zu der Brücke zurück.

Der alte Litthauer ging dem Markte zu.

Er bog, als er das Ende der Brückenstraße erreicht hatte, in die Straße rechts hinein, ließ links den Holzmarkt und rechts die deutsche Kirche liegen, schritt dann die deutsche Straße hinauf, bis er den Pferdemarkt erreichte.

An dem Eingange dieses Marktes blieb er stehen.

Er hatte bisher nur mit großer Mühe und Anstrengung sich Bahn brechen können. Es war ein fast unaufwirrbares Gewühl, durch das er sich hatte hindurchdrängen müssen. Buden standen in dieser Gegend der deutschen Straße noch nicht; sie fingen erst auf der anderen Seite des Pferdemarkts an. Aber nur desto dichter und verworrener war das Gewühl und das Gedränge. Auf jeder Breite eines Fußes in der ganzen Länge und Breite der Straße standen Verkäufer und um und neben den Verkäufern Käufer. Alles, was ein Stückchen Leinewand, was gestrickte Strumpfbänder, was ein Huhn, eine Gans, was Eier oder Korn oder Kartoffeln, was Peitschen und Kantschu, was Käse und Heringe, oder irgend eine andere noch so geringe Kleinigkeit aus freier Hand zu verkaufen hatte, das alles hatte sich dort ohne alle Regel, ohne alle Ordnung bunt und dicht durcheinander aufgepflanzt; das alles wurde umringt von denen, die

kaufen wollten, wurde gestoßen, gedrängt, auseinandergerissen und wieder zusammengeworfen von denen, die sich einen Durchgang erzwingen mußten, um von dem einen Theile der Straße zu dem anderen, von der einen Seite zu der anderen zu gelangen.

Dem Drängen, dem Stoßen und Werfen entsprach vollständig das Geschrei und Getöse der Tausende von lauten, kreischenden, lachenden, fluchenden, schimpfenden und tobenden Stimmen.

Die festesten Nerven konnten von diesem Gewühl und Geräusch des litthauischen Jahrmarkts erschüttert werden.

Und doch wurde es übertroffen von dem Gewühl und Geräusch des Pferdemarkts, an dessen Eingange der alte Adoms stehen geblieben war.

Der geräumige Platz, der schon am frühesten Morgen, früher als irgend ein anderer Theil der Stadt Tilsit, ein bewegtes Leben gesehen hatte, war jetzt mit einem Tosen und Treiben erfüllt, das sich mit gar nichts vergleichen ließ. Man sah von einem Ende bis zum andern nur Kopf an Kopf, Köpfe von Menschen, Köpfe von Pferden. Man sah fast alle diese Köpfe nur in einer steten, verwirrten Hin- und Herbewegung, in den mannigfaltigsten und verschiedensten Richtungen. Man hörte überall, auf allen

Seiten, an allen Ecken und Enden nur ein wildes, wüstes, sinnverwirrendes Getöse von schreienden und lärmenden Menschen, von schnaubenden und wiehernden Pferden, von Peitschenknall, von Ineinanderschlagen der Fäuste, von Stampfen der Hufe. Aus allen Thüren und Fenstern an dem Platze erschallte, als unmelodische Begleitung dieses Lärmes auf dem Platze selbst, das Stoßen und Klirren der Branntweinflaschen und der Schnapsgläser, das Schreien und Singen der Zechenden, das Geheul der Betrunkenen.

Der alte Litthauer stand eine Weile still betrachtend vor diesem Sturme. Er schien unentschlossen zu sein, ob er sich hineinwerfen solle. Er richtete seine Blicke nach allen Seiten, zuerst der Straße, dann des Marktes. Er besah sich forschend und prüfend einzelne Gestalten, er schien aus der Menge Einzelne, vielleicht nur einen Einzigen heraussuchen zu wollen. Aber wie war in dieser ewig durcheinanderwogenden Masse nur irgend etwas Bestimmtes zu erkennen?

Er drängte sich durch, auf den Marktplatz, in den dicken Haufen. Er machte sich Platz durch die Menge der Menschen, durch die Menge der Pferde. Er mußte sich winden, er mußte stoßen, er mußte sich stoßen lassen; er mußte treiben und sich treiben lassen; er mußte tragen und sich tragen lassen. Der Schweiß

fiel ihm in Tropfen über das Gesicht herunter; der Athem verging ihm fast. So durchschritt er den Platz nach allen Richtungen. Er sah dabei jedem Menschen, der ihm begegnete, an dem er vorbeikam, suchend und fragend ins Gesicht.

Er mußte nicht gefunden haben, was er suchte.

Er erreichte endlich auf der rechten Seite des Platzes, dort wo von diesem eine kleine Seitengasse nach der Hauptwache hinführt, einen großen, runden Stein, der als eine Art Prellstein dicht an der Ecke eines Hauses lag. Er sprang auf den Stein.

Er hatte einen doppelten Vortheil errungen. Er stand auf dem Steine außerhalb des Gedränges und konnte zugleich, indem er mit dem Rücken an die Mauer des Hauses sich anlehnte, von seinen Anstrengungen sich ausruhen. Dabei hatte er eine erhöhte Stellung gewonnen, die ihm gestattete, über eine Menge von Köpfen hinweg einen großen Theil des Platzes zu überblicken.

Er sah scharf in die Menge hinein. Aber auch hier schien er nicht zu finden, was er suchte. Er sah nur Pferde und Pferdehandel. Doch schien unmittelbar in seiner Nähe sich auch noch etwas Anderes zu entwickeln.

Nahe vor ihm hielten drei Männer in der leicht

erkennbaren Tracht der Szamaiten auf drei hübschen braunen Pferden mit weißen Hinterfüßen. Neben jedem der drei Szamaiten stand ein anderer Szamaite. Ein gewandter litthauischer Bursch mit stark schielenden Augen wand sich unaufhörlich zwischen ihnen allen durch.

Hätte der alte Adoms vor etwa einer Stunde auf dem Hofe des Memelkrugs sich aufgehalten, so würde er jetzt ohne Mühe die Gesellschaft, die damals dort mit dem alten kleinen Leiterwagen hielt, wiedererkannt haben.

Um die drei Pferde herum standen und gingen viele andere Menschen, die sie besahen, theilweise auch Lust, sie zu kaufen, an den Tag legten.

Recht hübsche Pferde, das!

O ja, sie scheinen von jenseits der Grenze zu kommen.

Gewiß! Man sieht es an den Sielen und an den Reitern.

Man riecht es auch schon an den Juchten.

Sie sind ihre dreißig Thaler das Stück werth.

Wir wollen einmal fragen.

Nicht doch.

Warum nicht?

Ich frage: warum? Kaufen kann man sie doch nicht.

Ei, warum nicht?

Sie sind ohne Zweifel gestohlen.

Das ist noch die Frage.

Es kann keine Frage sein. Schon weil sie aus Rußland kommen. Sodann haben sie keine Sättel. Sie scheinen vom Wagen weggestohlen zu sein.

Man kann doch immerhin einmal fragen.

Nun, meinetwegen.

He, Bursch, was soll dieser Braune kosten?

Die Frage war an einen der Szamaiten auf den Pferden gerichtet.

Der schielende litthauische Bursch war rasch vorgesprungen.

Fünfundzwanzig Rubel! antwortete er anstatt des Gefragten.

Und dieser da?

Der Fragende bezeichnete das zweite Pferd.

Ebensoviel! Fünfundzwanzig Rubel! antwortete der Litthauer.

Und dieser hier?

Die Frage betraf das dritte der Pferde.

Ganz das nämliche Geld! antwortete der Bursch wieder.

Die beiden Fremden, ein paar ordentlich aussehende, deutsch gekleidete Männer, schienen stutzig zu werden.

Die Pferde sind doch am Ende nicht gestohlen, sagte der eine zu dem anderen. Sie würden sie nicht so beisammengestellt haben, und dieser Bursch würde sich nicht so keck und in so auffallender Weise zu dem Verkäufer von allen dreien aufwerfen.

Freilich, freilich, erwiderte der andere. Aber das alles kann auch Berechnung sein. Diese Pferdediebe sind ebenso verschmitzt als frech.

Zwei Zigeuner auf sehr hohen und sehr mageren Thieren drängten sich durch die Menge. Sie sahen die drei Pferde der Szamaiten.

Ihre Blicke wurden lüstern, als sie die hübschen und egalen Pferde sahen.

In demselben Augenblicke hatten die lüsternen Blicke sich verständigt.

Die beiden Zigeuner hielten ihre Thiere an.

Was kostet der Braune mit den weißen Hinterfüßen? fragte der eine den einen der Szamaiten.

Der schielende Litthauer antwortete wie vorher.

Fünfundzwanzig Rubel.

Und der zweite?

Ebensoviel.

Und der dritte also auch wol so viel?

Du hast es errathen, Zigeuner.

Viel Geld, mein scheeler Bursch.

Ich glaube wol, daß es für dich zu viel ist.

Ich meine, zuviel Geld für gestohlne Pferde!

Ich glaube wol, daß du noch keine so theueren gestohlnen Pferde gekauft hast. Die alten, verhungerten Thiere, auf denen du und dein Kamerad sitzest, habt ihr wenigstens sicher nicht mit so vielen Kopeken bezahlt, wenn ihr sie nicht gar selber gestohlen habt.

Du scheinst ein keckes Kerlchen zu sein. Allein wir können darum dennoch vielleicht einen Handel miteinander machen.

Du willst wol mit den grünen Lumpen, die du am Leibe trägst, bezahlen!

Beide Zigeuner trugen hellgrüne Röcke.

O, mein kleiner Bursch, hinter uns stehen Leute, die mehr Geld in ihren ledernen Katzen tragen, als du in deinem Leben gesehen hast.

Diese Leute möchte ich kennen lernen!

Der Zigeuner gab seinem Kameraden einen Wink.

Dieser stieg von seinem Pferde, gab dessen Zügel dem anderen und entfernte sich.

Auch der andere Zigeuner stieg von seinem Pferde.

Halte mir die beiden Pferde, sagte er zu dem schielenden Litthauer.

Wozu das? sagte der Bursch halb verächtlich, halb mißtrauisch.

Wozu? Werde ich denn deine Pferde im Sack kaufen! Ich muß sie doch untersuchen.

Halte du selbst deine jammervollen Gestalten von Pferden.

Jude, halte du mir die Pferde!

Der Zigeuner sprach diese Worte zu einem Juden, der gerade in diesem Augenblicke sich durch die Menge gedrängt hatte, und neben ihm stand.

Der Jude zeichnete sich weder durch seine Gestalt, noch durch seine Tracht vor den vielen russischen Juden aus, die man, namentlich zur Zeit des Jahrmarktes, in den Straßen Tilsits sich herumtreiben sieht. Er war von mittlerer Größe, mager, hatte die vollständig ausgeprägte orientalische Gesichtsbildung und trug einen weiten, mit grobem, gelblichen Tuch überzogenen Pelz und eine schwarze Pelzmütze. Das einzige, was man etwa auffallend an ihm nennen konnte, war ein weißer Bart neben glänzend schwarzem Haupthaare.

War in solcher Weise die Erscheinung des Juden durchaus keine außergewöhnliche, so befand sich dagegen in dessen Begleitung eine Person, die desto mehr geeignet war, die Aufmerksamkeit eines etwas achtsamen Beobachters auf sich zu lenken.

Hinter dem Juden sah man einen Knaben, dem Anscheine nach von etwa dreizehn bis vierzehn Jahren,

ebenfalls in jüdischer Tracht, aber von einem so eigenthümlichen Wesen, daß man sich schwerlich dafür entscheiden konnte, ihn für einen jener Judenknaben zu halten, die von den russischen Handelsjuden oft nach Preußen herübergenommen werden, damit sie schon früh die Fremde und den Handel in der Fremde kennen lernen. Der grobe, weite Pelzkaftan bedeckte einen sehr zarten, feinen und biegsamen Körper. Aus den langen Aermeln blickten ein Paar schmale, schneeweiße Hände hervor. Die Pelzmütze konnte sein schönes, kastanienbraunes Haar nicht verbergen. Und das Gesicht, das von diesem Haar bekränzt wurde, hatte ein fein geformtes edles Profil, und ein klares dunkelblaues Augenpaar.

Der Begleiter des Knaben trug in seinem, übrigens weder hervorstechende Klugheit oder Verschmitztheit, noch aber auch Dummheit verrathenden Gesichte den Ausdruck einer großen Ruhe und Kaltblütigkeit.

In den feinen, etwas blassen Zügen des Knaben sah man dagegen eine auffallende, gramvolle Unruhe und Aengstlichkeit.

Der alte Adoms hatte den Juden in dem Augenblicke bemerkt, als der Zigeuner diesem befahl, die Zügel der Pferde zu halten.

Er schien plötzlich zusammenzufahren. Er ver-

wandte die Augen nicht mehr von ihm. Er sah ihn scharf an, als wenn er ihn mit seinen Blicken durchbohren wollte. Die Unruhe in seinem Gesichte sprach deutlich die Frage aus: Ist er es, den ich suche? Ist er es nicht?

Als er gleich nachher auch den Knaben bemerkte, schien er zu stutzen; seine Blicke wurden zweifelhafter; aber seine Unruhe vermehrte sich.

Er sah sich von seinem erhöheten Standpunkte aus vorsichtig und sorgfältig nach allen Seiten um, als wenn er spähen wolle, ob kein Verräther in der Nähe sei. Dann verließ er langsam und ohne Geräusch den Stein, auf dem er stand. Ebenso geräuschlos nahete er sich dem Juden.

Er besah ihn in der Nähe nochmals genau. Er wurde wieder unruhig. Sein Gesicht drückte Mißtrauen, Unentschlossenheit aus. Zuletzt schien er einen festen Entschluß gefaßt zu haben. Er hatte offenbar die Absicht, den Juden anzureden; er wollte nur einen Moment erwarten, in dem dies, völlig unbemerkt von der Umgebung des Juden, geschehen könne.

Dieser Moment ließ auf sich warten.

Der Zigeuner war an die drei Pferde herangetreten, die zu kaufen er die Absicht wenigstens ausgesprochen hatte. Er besah und befühlte sie überall. Er

hob ihnen die Beine auf, und ließ sie sich strecken, er reckte ihnen den Kopf in die Höhe, er öffnete ihnen die Mäuler, sah nach den Zähnen, klopfte daran, kurz er unterließ keine der Prüfungen und Untersuchungen eines erfahrnen Roßhändlers. Seine Augen lachten dabei vergnügt, wie viele Mühe er sich auch gab, ihnen und seinen Gesichtszügen den Ausdruck der zurückhaltenden, sogar nicht sehr befriedigten Kennerschaft zu geben.

Die zwei Szamaiten bei jedem Pferde hielten zwar die Zügel der Thiere mit aller Anstrengung ihrer starken Hände fest und verfolgten dennoch mit Luchsaugen jede Bewegung des Zigeuners. Gleichwol ließ auch der litthauische Bursch mit seinen schielenden Augen den Menschen, dem er den Verdacht des beabsichtigten Pferdediebstahls bereits ohne Hehl zu erkennen gegeben hatte, nicht aus den Augen. Andererseits beobachtete er ebenso sorgfältig den Juden, der die Pferde des Zigeuners hielt, der auffallend genug gerade in dem rechten Augenblicke sich eingefunden hatte, und den er daher offenbar als mit dem Zigeuner einverstanden glaubte.

Für wie alt gibst du deine Pferde aus? fragte der Zigeuner den litthauischen Burschen.

Du frägst noch, und hast ihnen doch ins Maul gesehen! erwiderte der Bursch höhnisch.

Bursch, ich will sehen, ob du auch die Wahrheit sprechen kannst. Wie alt sind deine Pferde?

Sechs Jahre, wenn du es genau wissen willst.

Alle drei?

Jedes.

Ja, ja, du hast es so ungefähr getroffen. Welche Fehler haben die Thiere?

Gar keine.

Ei, du verstehst dich auf den Handel. Aber ich meine doch, dieser eine Braune hier habe etwas Galle, und der andere leidet etwas am Spath.

Und der dritte wird wol kurzathmig sein?

Richtig, mein kluger Mann.

In der Nähe entstand plötzlich ein starkes Getümmel. Man sah einen Reiter in rasender Hast sich durch die Menge drängen. Er hieb auf sein Pferd, und auf die Pferde und Menschen, die ihm im Wege standen. Eine Menge Menschen schrieen und liefen hinter ihm her.

Halt den Dieb! Halt den Dieb!

Andere suchten die Laufenden aufzuhalten und die Schreienden zu überschreien.

Wo ist der Dieb? Kerl, wo ist der Dieb, nach dem du schreist?

Dort, dort!

Ich sehe dort nichts! Auf der anderen Seite wird er sein.

Der Zigeuner schien auf das Getümmel nicht zu achten.

Auch der schielende Litthauer schenkte ihm nur eine kurze und flüchtige Aufmerksamkeit.

Mit desto lebhafterem Interesse sahen die Szamaiten sich darnach um.

Der Bursch bemerkte es.

Achtet auf eure Pferde! rief er ihnen unwillig zu. Der Markt wimmelt von Pferdedieben, und gerade eine solche Gelegenheit wird von den Dieben zu neuen Diebstählen benutzt. Nicht wahr, Zigeuner?

Du hast Erfahrung, mein Bursch, erwiderte der Zigeuner. Du wirst also auch wol wissen, daß solche Gelegenheiten von recht abgefeimten Dieben oft sogar nur zum Schein gemacht werden, um die allgemeine Aufmerksamkeit darauf zu richten und unterdeß nach Herzenslust stehlen zu können.

Von dir kann man lernen, Zigeuner.

Der von dem alten Adoms sehnlich erwartete Moment war gekommen.

Den litthauischen Burschen hatte die Sorge um seine Pferde aus der Nähe des Juden entfernt und mehr in die Nähe der Szamaiten geführt.

Rasch brachte der alte Litthauer seinen Mund an das Ohr des Juden.

Sicherheit? rief er ihm leise zu.

Der Jude flog erschrocken in die Höhe. Die Zügel der beiden Pferde, die er hielt, wären ihm beinahe aus den Händen gefahren.

Auch der Knabe, der noch immer dicht hinter dem Juden stand, erschrack heftig. Er schien das Wort, wie leise der alte Litthauer es gesprochen hatte, verstanden zu haben. Sein Gesicht wurde leichenblaß. Seine beinahe verlöschenden Augen hielt er in großer Angst bald auf den Juden, bald auf den alten Litthauer gerichtet.

Der Jude hatte sich schnell gesammelt. Er sah den Litthauer mit einem durchdringenden Blicke an.

Woher hast du das Wort? fragte er ihn mit seiner vollen Kaltblütigkeit.

Erwartest du jemanden hier?

Ja!

Und jemand erwartet dich?

Ja.

Wie heißt der, der dich erwartet?

Woher hast du das Wort? Antworte mir darauf.

Heißest du Shlom Marcusa?

Der Jude wurde unruhig. Er schien mit sich

uneinig zu sein, ob er auf die Frage antworten sollte oder nicht. Er kämpfte augenscheinlich mit Mißtrauen und mit Hoffnung. Das Mißtrauen siegte.

Von wem hattest du das Wort? fragte er noch einmal.

Aber auch der alte Litthauer war trotz seiner Sehnsucht, den Gesuchten zu finden, mißtrauisch und vorsichtig.

Kommst du von der anderen Seite? fragte er.

Ich komme.

Du erwartest deinen Herrn?

Meinen Herrn, sagst du?

So sagte ich.

Der Knabe schien während dieses Gespräches vor Unruhe und Ungeduld zu vergehen. Er konnte sich nicht mehr bemeistern.

O, alter Mann, sprach er mit einer sehr weichen, aber von heftigem Zittern unterbrochenen Stimme zu dem Litthauer. O alter Mann, wenn du von ihm kommst, so sprich. Lebt er? Ist er frei? Erwartet er—?

Der Jude warf einen Blick des Unwillens auf den Knaben. Er sagte ihm einige fremde Worte.

Der Knabe trat zurück. Er schwieg, aber man sah es ihm an, daß seine innere Unruhe wahrlich keine geringere geworden war.

Der Jude wandte sich wieder zu dem Litthauer. Er schien entschlossener geworden zu sein.

Ich erwarte meinen Herrn, sagte er. Wenn du von ihm kommst, so sprich.

Ich komme von ihm. Aber schweige jetzt. Wir werden beobachtet. Es können hier überall Aufpasser sein. Verliere mich nicht aus den Augen, und wenn ich fortgehe, so folge mir. Bis dahin verhalte dich ruhig.

Ich kann jetzt nicht fort. Es würde auffallen.

Ich werde warten.

Der alte Adoms trat von dem Juden zurück. Aber er begab sich nicht wieder auf seinen Stein. Er schien vielmehr jeden Platz, von dem aus er gesehen werden konnte, zu vermeiden. Er stellte sich, indem er eine völlig gleichgültige Miene annahm, zwischen ein paar Litthauer, die sehr eifrig, unter vielem Schreien, Ineinanderschlagen der Hände und gegenseitigem Zutrinken aus den Schnapsflaschen einen Tauschhandel mit zwei elenden, abgemagerten Pferden betrieben. Wie sehr er dort nun auf diesen Handel zu achten schien, so aufmerksam verfolgte er dennoch von dem gewonnenen Versteck aus mit seinen verstohlensten Blicken jede Bewegung eines Menschen, der während seiner Unterredung mit dem Juden plötzlich näher gekommen war.

Dieser Mensch war ein litthauisch gekleideter Mann in mittleren Jahren, eine mehr kleine, als große, aber untersetzte und breitschultrige Gestalt, mit stark gekrümmten Beinen und stark gekrümmtem Rücken. Sein Gesicht war breit, eckig, starkknochig, von tiefen Furchen durchzogen, und von einer ebenso grauen, als rauhen Haut bedeckt. Die ebenfalls grauen Augen standen vor, waren aber stets von langen und dicken Lidern bedeckt, als wenn sie schliefen, und doch waren sie in einer fortwährenden geheimen, durch ihre hervorstehende Lage begünstigten Bewegung, die sich nach allen Richtungen hin ausdehnte. Diese verschleierte Beweglichkeit der Augen und ein boshaft höhnischer Zug, von dem die schmalen Lippen nicht verlassen wurden, gaben dem schon an sich häßlichen Gesichte ein ganz besonders zurückschreckendes Aussehen. Seine Kleidung war alt, abgeschabt und ärmlich. In seiner Hand trug er einen dicken, schweren, unten mit Eisen beschlagenen Knotenstock.

Die verschleierten Augen des Mannes suchten etwas. Sie suchten sehr angelegentlich. Sie schossen ihre geheimen Blitze rund umher, in die dichtesten Haufen der Menschen. An dem Juden und dem Knaben blieben sie zwar haften, aber nur einen Augenblick lang. Sie schweiften weiter. Aber sie schienen ver-

gebens umherzuschweifen. Wenn sie den alten Adoms suchten, so war ihr Bemühen freilich vergebens. Der alte Mann, der ihnen von Secunde zu Secunde folgte, hatte sich seinerseits so sorgfältig versteckt, daß kaum einer, der seinen Platz wußte, ihn entdeckt haben würde.

Die Augen des Litthauers ließen nach von dem Suchen. Desto schärfer hefteten sie sich jetzt auf den Juden und dessen Begleiter; forschend, sinnend, argwöhnend, zweifelnd, errathend, warfen sie sich bald auf den einen, bald auf den anderen.

Der Jude sah den Litthauer nicht. Aber die Mahnung des alten Adoms schien ihm zum Gesetz geworden zu sein. Er achtete auf die beiden Pferde, die ihm anvertraut worden, als wenn er dafür reichen Lohn erwarte.

Der Knabe sah vor sich nieder. In seinem Gesichte wechselten lebhaft die Ausdrücke des Grames, der Angst, der Hoffnung. —

Der Zigeuner hatte die Besichtigung der drei Pferde beendigt.

Er hatte unterdeß manchen heimlichen Blick nach den Seiten hin geworfen, und sein Auge schien sich, obgleich kaum bemerkbar, zu erfreuen, wenn fast ein jeder dieser Seitenblicke ihm ein Gesicht zeigte, das

bisher noch nicht in der Nähe gewesen war, jetzt aber auf einmal in seiner und der Pferde Nachbarschaft sich befand. Allerdings schienen alle diese neuen Gesichter ihm ebenso völlig fremd zu sein, wie er dem Anscheine nach ihnen unbekannt war. Er achtete weder auf sie, noch bekümmerten sie sich um ihn. Auch um die Pferde kümmerten sie sich nicht, mit deren Besichtigung er beschäftigt war. So schien es. Nur an die beiden Litthauer, die noch immer mit ihrem Tauschhandel nicht hatten fertig werden können, drängten sich einige von ihnen, während andere einen gleichfalls neu herbeikommenden Litthauer zu Pferde umgaben. Jene schienen die beiden zu vertauschenden Pferde, diese schienen das neu herbeigekommene Pferd erhandeln zu wollen.

Der Zigeuner sah sich bald ungeduldig nach seinem Gefährten um, der allerdings schon seit einer geraumen Zeit sich entfernt hatte.

Dein Kamerad bleibt lange aus, bemerkte der schielende litthauische Bursch ihm spöttisch.

So ist es, erwiderte der andere.

Der Bursch wollte etwas erwidern, als er einen derben Faustschlag auf die Schultr erhielt.

Er sah sich erschrocken um.

Der vierschrötige Litthauer mit den verdeckten

Augen stand hinter ihm und zeigte ihm ein höhnisch grinsendes Gesicht.

Aus dem Gesichte des Burschen verschwand zwar der Schreck, aber nur um einem Ausdrucke des Mißtrauens Platz zu machen.

Ach, Merczus, du hier? sagte er leise.

Halb Part, Jürgis, erwiderte der Mensch ebenso leise in das Ohr des Burschen.

Es war eine mißtönige, heisere, rauhe, gurgelnde Stimme, mit welcher der Mann sprach.

Der Bursch zeigte, statt der Antwort, schweigend auf die Szamaiten, die in seiner Nähe neben den Pferden standen.

Der Litthauer Merczus lachte höhnisch.

Narr, wirst du lieber zu Sieben, oder zu Zwei theilen?

Zu Zwei.

So sind wir einig.

Da kommt mein Kamerad zurück, sagte der Zigeuner. Er hat die Käufer bei sich.

Der häßliche Litthauer verlor sich dem Anscheine nach im Gedränge.

Bursch, sagte der ermahnende Zigeuner zu dem schielenden Burschen, betrage dich jetzt anständig. Die beiden Männer, die du in der Begleitung meines

Kameraden siehst, sind ein paar wohlhabende Wirthe aus der Gegend von Tapiau. Sie wollen hier Pferde kaufen und haben sich mir und meinem Kameraden anvertraut.

Spitzbuben den Spitzbuben! lachte der Bursch Jürgis.

Bursch, laß den schlechten Witz und höre mir zu. Vierundzwanzig Rubel sind deine Pferde das Stück werth; mehr keinen Groschen, oder keinen Kopeken, wie du willst.

Kennst du ihre Taxe so genau?

Ich werde dir nun von jenen Leuten dort für das Stück zwanzig Rubel verschaffen.

Zwanzig Rubel, wenn sie nach deiner eigenen Schätzung vierundzwanzig werth sind! Du bist ein spaßhafter Kerl, du.

Ich habe dir schon gesagt, daß deine Pferde gestohlen sind.

Du wirst mir den Bestohlenen nicht bringen.

Aber den Dorfrichter Sething.

Der Bursch erblaßte und machte unwillkürlich eine ängstliche Kopfbewegung, als wenn er sich umsehen wolle, ob der Genannte schon in der Nähe sei.

Siehst du? sagte triumphirend der Zigeuner.

Aber der Bursch hatte schnell wieder die Gewalt

über sein Aeußeres gewonnen. Seine kaum sekundenlange Verlegenheit wich einem ruhigen, spöttischen Lächeln.

Was gibt es zu sehen? sagte er.

Einen Pferdedieb, der sich vor dem Dorfrichter Sething fürchtet. Aber sei unbesorgt, mein kleiner Knabe; der gefürchtete Mann ist zwar in der Stadt, doch für jetzt noch nicht auf dem Markte. Ich wollte Dir nur begreiflich machen, daß ich ihn jeden Augenblick hierher besorgen könnte, und daß dann nur Zweierlei eintreten würde. Entweder es fände sich vorher noch ein Käufer deiner Pferde, und dann hättest du wahrhaftig keine Zeit mehr zu einem Handel, der dir auch nur achtzehn Rubel einbrächte. Oder es fänden sich bis dahin keine Käufer, dann bekämst du gar nichts, als etwa ein freies Unterkommen beim Wollespinnen im Zuchthause zu Insterburg.

Der Bursch war still geworden. Er sah sich nach der Gegend um, in welcher der häßliche Litthauer verschwunden war, mit einer Miene, als wenn er diesen zu Hülfe rufen wolle.

Der Zigeuner lachte.

Aha, sagte er, aber leise, dem Burschen ins Ohr, der Merczus Lattukat soll dir wol helfen?

Der Bursch erbebte; aber er nahm sich noch einmal zusammen.

Trotzig erwiderte er: Du gehörst wol zu der Bande des Merczus Lattukat, da du ihn so genau kennen willst?

Der Zigeuner lachte wiederholt.

Ich erkannte ihn, als er eben mit dir sprach, ohne daß ich zu seiner Bande gehöre oder gehört habe. Doch du bist allerdings einmal so eine Art von Laufbursch bei seiner Bande gewesen.

Was weißt du davon? fragte der Bursch, aber mit dem Reste seines Trotzes.

Ei, mein kleiner, scheeler Jürgis Tomuszautzki. — Ei, ei, so überschlage dich doch nicht bei deinem eignen Namen.

Der Bursch machte bei der Nennung des Namens in der That einen Satz, als wenn er, von plötzlichem Schrecken erfaßt, nur noch Heil in einer eiligen Flucht gekannt hätte.

Der Spott des Zigeuners schien ihn zu halten.

Dieser wurde wieder ernsthaft.

Also, sagte er, sei er vernünftig. Sechzig Silberrubel oder das Zuchthaus zu Insterburg.

Der Kamerad des Zigeuners war während dieser Unterredung mit zwei Männern näher getreten, die,

wenn sie auch nicht ganz das Aussehen von wohlhabenden Wirthen hatten, wofür der Zigeuner sie ausgeben wollte, sich doch desto mehr ein solches Aussehen zu geben suchten. Der eine trug deutsche, der andere litthauische Kleidung. Der Deutsche war wohlgenährt, hatte einen runden Bauch und ein rundes, rothes Gesicht. Sein weiter, blauer, wollener Oberrock stand offen und man konnte unter demselben deutlich eine schwergefüllte lederne Geldkatze erkennen, die sich der Mann um den Leib geschnürt hatte. Der Mann warf sich in die Brust und legte ein kurzes, bruskes Wesen an den Tag. Der Litthauer war das volle Gegenstück von ihm. Lang, hager, mit triefenden Augen und langer, spitzer Nase, hatte er das Aussehen eines prüfenden, sich nie übereilenden Mannes, der dabei still und bescheiden, fast demüthig ist. Auch er trug um den Leib eine gefüllte Geldkatze; aber man sah diese nicht, man konnte sie nur an den äußerlichen Formen erkennen, die sie unter dem vorsichtig und fest zugeknöpften grauen litthauischen Wandrocke zurückwarf.

Der Kamerad des Zigeuners hatte die beiden Männer geradewegs zu den drei Pferden des Jürgis Tomuszautzki und der sechs Szamaiten geführt.

Beide besichtigten und untersuchten die Pferde.

Der Deutsche mit scharfen, aber kurzen und schnellen Blicken. Der Litthauer vorsichtig, langsam.

Der Zigeuner, der auf dem Markte zurückgeblieben war, trat zu ihnen. Er nahm die Stellung eines Dieners an, der seinen Herren naht.

Nun, Herr Zwerger, fragte er den Deutschen, was sagen Sie zu den Thieren?

Pah, nichts für uns, erwiderte wegwerfend der Herr Zwerger.

Ist das auch deine Meinung, Gatzpadorus Braklis? fragte der Zigeuner den Litthauer in litthauischer Sprache.

Was hat Zwerger gesagt? entgegnete ebenfalls litthauisch der Gefragte.

Das Weitere wurde nur in litthauischer Sprache verhandelt.

Er meint, entgegnete der Zigeuner, daß die Pferde nicht für euch passen.

Und warum meinst du das? Was ist dein Grund für diese Meinung? fragte der Litthauer direct den Deutschen.

Pah, sie sind zu schwach für uns, und darum zu schlecht.

Ja, ja, sie haben allerdings sehr feine Knochen, aber —

Wenn ihr sonst Lust hättet zu den Pferden, nahm der Zigeuner wieder das Wort, dieser Bursch hier hat die Pferde zu verkaufen. Ich habe mit ihm gesprochen. Er fordert fünfundzwanzig Silberrubel für das Stück —.

Der Bursch ist ein Narr!

Ein Unverschämter!

Bursch, tritt näher, sagte der Zigeuner zu dem Burschen.

Jürgis Tomuszautzki trat näher. Er hatte von seinem zuversichtlichen, kecken Wesen vieles verloren; aber er gab sich Mühe, das Verlorne wieder zu gewinnen.

Der Deutsche, Herr Zwerger, warf kaum einen halben Blick auf den Burschen. Der Litthauer, Braklis, sah ihn freundlich forschend an.

Also du bist der Eigenthümer dieser Pferde? fragte der Litthauer.

Würde ich sie sonst verkaufen wollen? entgegnete Jürgis Tomuszautzki.

Der rechtmäßige Eigenthümer bist du?

Bist du vielleicht Gendarm hier?

Was forderst du für die Pferde?

Du hast es gehört; fünfundzwanzig Rubel für das Stück.

Aber wo hast du deinen Legitimationsschein für die Pferde, mein Sohn?

Ich habe keinen Schein. Ich bedarf keines Scheines. Ich komme aus Szamaiten.

Nein, Brüderchen, sagte der Litthauer zu dem Deutschen, ich glaube die Pferde sind gestohlen, und ich schlage dir vor, daß wir von dem ganzen Handel Abstand nehmen.

Hört, ihr Männer, sagte der Bursch in einem entschiedenen Ton, mit solchen Redensarten richtet ihr bei mir nichts aus. Wenn ihr meine Pferde kaufen wollt, so bleibt bei dem Handel selbst. Wollt Ihr das nicht, so gehet eurer Wege.

Was forderst du denn, Bursch?

Ich habe es euch gesagt. Macht ihr jetzt ein Gebot.

Darin hat der Bursch recht, mein Brüderchen Zwerger.

Nun, Bruder, so mache ihm ein Gebot.

Bursch, wir geben dir für die drei Pferde zusammen dreißig Rubel.

Wohl Pomaszke? fragte Jürgis Tomuszautzki höhnisch.

Nein, mein Söhnchen, Silber.

Der Zigeuner Andreas Goldmann nahm das Wort.

Hört, ihr Männer, sagte er. Machet kurzen Handel. Ich habe einen Vorschlag für beide Theile; gebt dem Burschen zusammen fünfundvierzig Rubel. So viel sind die Pferde werth. Ich verstehe mich darauf.

Pah, fünfundvierzig Rubel! rief verächtlich der Deutsche, Herr Zwerger.

Pah, fünfundvierzig Rubel! rief gleichzeitig und völlig so verächtlich Jürgis Tomuszautzki.

Der vorsichtige Braklis aber bemerkte: Söhnchen, verachte nie den Pfennig, der dein Eigenthum werden soll.

Der Zigeuner schien hitzig zu werden.

Der Teufel soll mich holen, wenn das ein Handel ist, sagte er. Bursch, so fordere doch.

Ich habe ja gefordert.

Fünfundsiebenzig Rubel für diese Pferde ist keine Forderung. Werde vernünftig.

Nun gut, ich will dem Schachern ein Ende machen. Gebt siebenzig Rubel, und die drei Pferde gehören euch.

Aha, er läßt nach! sagte der Zigeuner.

Narr! rief verächtlich der Herr Zwerger.

Der Wirth Braklis aber sagte freundlich: Sieh, mein Söhnchen, wenn du vernünftig wirst, so werde ich großmüthig. Die Großmuth ist überhaupt mein Fehler, nicht wahr, Brüderchen Zwerger?

Die Thorheit ist dein größter Fehler.

Auch gut. Nun höre, mein Söhnchen. Ich biete dir vierzig Rubel. Aber ich bin verdammt, wenn ich dir einen Pfennig mehr gebe. Doch halt, bevor du das Gebot annimmst, muß ich erst die Einwilligung meines Brüderchens Zwerger haben, mit dem ich in Compagnie handle.

Du hast das Wort gesprochen, Bruder Braklis. Sonst sollte mich Gott strafen, wenn ich ja sagte.

Du hörst. Also schlage ein, mein Kerlchen.

Schlag ein, Bursch, rief hitzig der Zigeuner.

Der Bursch erwiderte ruhig: Ich lasse mich nicht zum besten haben.

Zum Teufel, rief der Zigeuner, ich weiß, woran es liegt, daß wir mit dem Handel nicht vorwärts kommen. Wartet einen kleinen Augenblick.

Er sprang fort, zertheilte mit seinen langen, aber kräftigen Armen die Menge, und verschwand in dem nächsten Seitenhause. Das Haus war, wie fast alle Häuser am Pferdemarkte, eine Branntweinsschenke. Nach kaum einer halben Minute kehrte er zurück. Er trug in der Hand eine große gefüllte Schnapsflasche.

Nun, Bursch, trinke einmal; dann wird es besser gehen.

Die Herren werden mir doch wol zutrinken, sagte der Bursch listig.

Richtig. Herr Zwerger, fangen Sie an.

Herr Zwerger that einen tüchtigen Zug und reichte die Flasche seinem Compagnon Braklis.

Ach, Brüderchen, sagte der Wirth Braklis. Du weißt, ich trinke eigentlich nicht. Ich darf nicht um dieser armen Augen willen. Aber bei einem Handel darf der Margaritsz nicht fehlen.

Er setzte die Flasche an den Mund und trank, aber nur sehr wenig.

Er reichte die Flasche dem Burschen.

Erst euer Gesell. Erst ihr alle drei! sagte der Bursch.

Der Wirth Braklis reichte die Flasche dem Zigeuner.

Auch der Zigeuner trank nur mäßig.

Jetzt du, Bursch.

Ich? sagte Jürgis Tomuzsautzki. Ich trinke in meinem Leben keinen Schnaps.

Aber Junge, du hast uns ja trinken lassen!

Warum habt ihr getrunken?

Bursch, du mußt trinken. Ein Litthauer, und will nicht trinken!

Ich trinke nicht.

Bei einem Pferdehandel! Du willst uns betrügen.

Ich will von euch nicht betrogen werden.

Zum Teufel, so laß meinetwegen das Trinken. Werde nur endlich vernünftig. Höre mich an. Siebenzig Rubel hast du zuletzt gefordert. Vierzig hat dir der Herr Zwerger geboten. Um dreißig Rubel seid ihr also noch auseinander. Theilt euch diese dreißig Rubel. Du bekommst also fünfundfunfzig Rubel für deine drei Pferde. Schlag ein. Hörst Du? Schlag ein.

Der Zigeuner war immer hitziger und heftiger geworden. Er sprach rasch und laut. Er drang auf den Burschen ein, ergriff dessen Hand, schüttelte sie hin und her und stieß dabei den Burschen selbst hin und her. Auch der Herr Zwerger und der Wirth Braklis waren dem jungen Litthauer näher auf den Leib gerückt. Er war zwischen den drei Männern beinahe eingeklemmt. Dies war indeß anscheinend auf so natürliche Art in der Hitze des Handels erfolgt, daß selbst der mißtrauische und gewandte Pferdedieb Jürgis Tomuszautzki keine Absichtlichkeit darin zu finden schien, und nur bemühet war, seinen Augen die freie Passage zu erhalten oder zu verschaffen, um sich zu überzeugen, daß seine drei Pferde noch sicher und ungefährdet in der Gewalt der Szamaiten seien.

Dies sah er wohl. Aber etwas Anderes, das ihn, wenn er es gesehen, mit nicht geringer Angst erfüllt haben würde, sah er nicht.

Die Menschen, die bisher ab und zu in der Nähe der sechs Szamaiten sich befunden hatten, bald als vorübergehende Neugierige, bald als anscheinende Kaufliebhaber, bald als bloße Pferdeliebhaber, waren nach und nach durch andere Personen ersetzt worden, und zwar durch solche, denen jene Gesichter angehörten, die schon vor einiger Zeit still und einzeln sich eingefunden und durch ihr Erscheinen die Freude des Zigeuners Andreas Goldmann erregt hatten. Hinter jedem der Szamaiten sah man zwei dieser Personen stehen, äußerlich noch eben so fremd dem Zigeuner und seiner Gesellschaft, wie vorhin, auch ebensowenig um die zu verhandelnden Pferde, oder um irgend einen Theil des Handels sich kümmernd. Einzelne andere dieser Gesichter sah man etwas weiter zurück, neben den Pferden der beiden Zigeuner und nach der nahe dabei befindlichen, zu der Hauptwache führenden Seitengasse.

Fünfundfunfzig Rubel! erwiderte Jürgis Tomuszautzki spöttisch dem Zigeuner. Keinen Groschen lasse ich von den geforderten siebenzig.

Oho, mein kleiner Bursch, fiel der Wirth Braklis ein, das ist keine Handelsmanier. Ich habe zugelegt, du mußt nachlassen.

Nun denn! Aber laßt mich erst frei, ihr Leute. Ich kann ja meinen Körper hier nicht rühren.

Laß den braven Jungen frei, mein Brüderchen Zwerger. Er will anfangen vernünftig zu werden.

Komm her, mein Junge; aber schlag ein. Hier, meine Hand. Gib die deinige her.

Zigeuner, du zerbrichst mir die Finger.

Also du willst nachlassen, mein Sohn? Nun, so fordere! Fordere!

Du renkst mir den Arm aus.

Was forderst du denn?

Fünfundsechzig Rubel. Aber laß mich los, verfluchter Zigeuner.

Halt die Pferdediebe! Halt die Diebe! riefen auf einmal eine Menge Stimmen.

Jürgis Tomuszautzki riß sich mit einer rasenden Gewalt von der seinen Arm umklammernden Faust des Zigeuners los, um nach seinen Pferden zu stürzen.

Aber seine Pferde standen ruhig und neben jedem standen die beiden Szamaiten.

Der Ruf hatte einem anderen Pferdediebstahle gegolten.

Zwei jener Gesichter, die sich zur Freude des Zigeuners eingefunden hatten, blickten plötzlich über die Schultern des Juden, der die Pferde der beiden Zigeuner hielt. In demselben Augenblicke erhielt der Jude einen Schlag auf die Hand, mit der er die Zügel

der Pferde angefaßt hatte. Und in demselben Augenblicke wurden mit einem einzigen Ruck die Zügel ihm entrissen und die beiden Gesichter waren nicht mehr neben, sondern bereits auf den Pferden der Zigeuner zu sehen. Mit eiligen und behenden Kantschuhieben wurden die Pferde vorwärts gejagt, nach der hohen Straße zu.

Halt die Diebe! Halt die Diebe! riefen an vierzig bis funfzig Menschen.

Die Diebe sprengten auf den Pferden in die hohe Straße hinein.

Alles drängte ihnen nach. Aber das Gedränge kam kaum zehn Schritte weit vorwärts. Sechs bis acht stämmige Menschen warfen sich ihm entgegen.

Zurück, zurück! Dort sind die rechten Diebe! Hinter euch.

Wo denn? Wo sind sie?

Hier! Hier! Dort! Dort!

Es entstand eine unglaubliche Verwirrung, ein Lärmen, Schreien und Toben von hundert Stimmen, ein wildes Stoßen, Schlagen und Hinundherdrängen.

Männer, gebt Acht auf eure Pferde! Jetzt ist Gefahr! rief Jürgis Tomuszautzki seinen Szamaiten zu.

Bursch, das hast du gethan! rief der Zigeuner

dem Jürgis Tomuszautzki zu. Niemand als du. Du wirst mir dafür büßen.

Er faßte den Burschen mit der ganzen Kraft seiner beiden nervigen Fäuste.

Jürgis Tomuszautzki schien einen Augenblick erstarrt zu sein über diese unverschämte Anschuldigung.

Ich? rief er. Zigeuner, bist du toll geworden?

Ja du! Du wirst mir mein Pferd wiederschaffen.

Auch der deutsche Herr Zwerger trat wieder herbei.

Dieser ist der Dieb, sagte er gravitätisch, auf den schielenden Burschen zeigend.

Helft mir! Helft mir! rief der Bursch, den Kopf verlierend.

Die Szamaiten standen unschlüssig, ob sie ihrem Gefährten beistehen sollten.

In diesem Augenblick erging es jedem von ihnen, wie es vor kaum einer Minute dem Juden ergangen war. Gleichzeitig erhielten sie von den Männern, die hinter ihnen standen, betäubende Schläge auf den Kopf, daß sie hinstürzten. Gleichzeitig wurden ihnen die Zügel entrissen. Zwei Sekunden später saß auf jedem der Szamaitenpferde ein Reiter.

Halt die Diebe! Halt die Diebe! schrie in fast wahnsinniger Wuth Jürgis Tomuszautzki.

Mit der letzten, wüthenden Anstrengung seiner Kräfte suchte er sich loszureißen.

Der Zigeuner Andreas Goldmann und der Herr Zwerger hielten ihn zu fest.

Halt die Diebe! Halt die Diebe! rief plötzlich dicht neben an eine fremde, laute, gebieterische Stimme.

Haltet die Diebe! Haltet die Pferde! Zwanzig Silberrubel Belohnung, wer mir die Pferde wiederschafft. Dreißig, wer sie mir mit den Dieben bringt.

Jürgis Tomuszautzki erbebte bei dem Tone dieser Stimme.

Aber auch der Zigeuner Andreas Goldmann erbebte, und der Deutsche, Herr Zwerger, und der Wirth Braklis und der zweite Zigeuner.

Die drei Pferde mit ihren Reitern verschwanden in der Nebengasse. Wer hätte sie in der allgemeinen Verwirrung, in dem wüsten Gedränge aufhalten sollen?

Ihnen nach! Setzt ihnen nach! Holt sie ein! rief die gebieterische Stimme wieder.

Es war die Stimme des Dorfrichters Sething, der mit dem Aufwande aller seiner Kräfte durch das Gedränge sich Bahn zu brechen suchte.

Ihnen nach! Setzt ihnen nach! Holt sie ein! riefen der Herr Zwerger, der Wirth Braklis und die beiden Zigeuner.

Sie ließen den litthauischen Burschen los und stürzten den Reitern nach, in die Seitengasse hinein.

Aber des Burschen Jürgis Tomuszautzki hatte sich eine fürchterliche Wuth bemächtigt.

Hund! rief er dem Zigeuner Andreas Goldmann zu. Du bist der eigentliche Dieb. Du hast mich überlistet. Du hast mich betrogen. Du sollst büßen.

Er warf sich auf den Zigeuner. Er hielt ihn zurück. Er umschlang den Arm des Menschen mit seinen beiden Armen.

Der kräftige Zigeuner schüttelte ihn von sich.

Der Bursch warf sich zur Erde und umklammerte mit seinen Armen das Bein des Zigeuners.

Der Zigeuner stieß ihn mit der ganzen Gewalt seines freien Beines.

Der Bursch blutete. Aber er ließ nicht nach.

Seine Arme wurden schwach. Sie konnten der Kraft des Zigeuners nicht mehr widerstehen.

Er biß sich mit seinen Zähnen fest in das Bein des Menschen.

Der Zigeuner war leichenblaß vor Schmerz und vor Angst.

Helft mir! Helft mir! rief er seinen Kameraden zu.

Aber die Kameraden stürzten in wilder Flucht von dannen.

Jürgis, was willst du? sagte er zu dem Burschen, Laß mich los, und laß uns fliehen. Du verdirbst uns beide, dich und mich.

Das will ich, du Hund! schnaubte der Bursch. Ich muß Rache haben, und sollte ich Zeitlebens auf das Zuchthaus kommen.

Hierher, hierher, Herr Sething! rief er lauter. Hier ist der Dieb.

Junge, bist du rasend? schrie der Zigeuner, schäumend vor Wuth.

Er machte noch eine verzweiflungsvolle Anstrengung sich zu befreien.

Sie war vergeblich.

Der Herr Sething war mit zwei Gendarmen angelangt.

Er war überrascht, als er das Paar erblickte.

Ein herrlicher Fang! sagte er freudig.

Aber mit einem tiefen Seufzer setzte er rasch hinzu: Er kommt mir freilich theuer zu stehen; denn die drei schönen Pferde sind fort, und ich werde sie nimmer wieder zu sehen bekommen.

Er sah in die schon leer gewordene Gasse, in der die Pferde verschwunden waren.

Er schien jedoch zu denjenigen glücklichen Menschen zu gehören, die über einen Unfall, der ein-

mal nicht mehr zu ändern ist, sich zu trösten wissen.

Binden Sie diese Schufte, sagte er zu den Gendarmen. Jürgis Tomuszautzki, der Litthauer, und Andreas Goldmann, der Zigeuner, sind die frechsten Pferdediebe, die es diesseits und jenseits der Memel gibt. He, Jürgis, wo sind denn deine sechs Szamaiten geblieben, mit denen du die Pferde hergebracht hattest?

Ich habe keine Szamaiten gesehen, erwiderte der Bursch trotzig.

Andere Leute haben sie aber gesehen, und dich mit ihnen. Wo hast du sie gelassen?

Wenn du sie haben willst, so wirst du sie wol suchen müssen.

So klug bin ich selbst, mein schlauer Kerl. Ich weiß aber auch, daß mein Suchen mir nicht viel helfen würde. Sie haben dich im Stiche gelassen, und werden längst über alle Berge sein. Aber du bist mir lieber, als jene Burschen zusammen. Die Pferde wären mir freilich ebenfalls lieb gewesen.

Herr, dieser Zigeuner hier hat sie gestohlen.

Er? dir?

Er.

Ah, darum warst du wol so freundlich, heute selbst

den arretirenden Polizeidiener zu machen. Wenn wir auch nur seine Genossen hätten.

Zwei von ihnen habe ich hier! sprach eine heisere, rauhe Stimme hinter dem Dorfrichter.

Die kräftigen Fäuste Merczus Lattukats ergriffen in dem nämlichen Augenblicke den Juden, dem der Zigeuner die Zügel seines Pferdes anvertraut hatte, und den in der Begleitung des Juden befindlichen Knaben.

In den Augen des Burschen Tomuszautzki glühete von neuem das Feuer der Rache.

Der Jude war dabei! rief er. Er hielt die Pferde des Zigeuners. Und der Knabe gehört zu dem Juden.

Der Zigeuner schwieg mit boshafter Verstocktheit.

Merczus Lattukat neigte sich zu dem Ohre des Dorfrichters.

Sie sprachen, flüsterte er ihm ins Ohr, mit dem alten Litthauer vom Gute Laugkemen, der mit dem Mädchen hier ist. Sie sind es also, die wir suchen.

Der Herr Sething fuhr zurück bei diesen Worten. Sein Gesicht strahlte von einer großen Freude, die er vergebens zu verbergen suchte. Seine Augenhöhlen öffneten sich weit und seine Augen zitterten in den

Höhlen. Auf den Juden und den Knaben warf er Blicke wie etwa des Heißhungers.

Leute, haltet sie! Haltet sie fest! rief er.

Er selbst griff nach dem Knaben, dessen bebende Hand er fest umklammerte.

Des Juden bemächtigte sich ein Polizeidiener, deren der Lärm mehrere herbeigerufen hatte.

Merczus Lattukat verschwand in der Menge.

Der Jude war im ersten Augenblicke seines Ergreifens heftig erschrocken. Von den lauernden Augen Merczus Lattukats bewacht, hatte er während des Tumultes nicht gewagt sich zu entfernen; der alte Adoms hatte nicht gewagt, ihm ein Zeichen zu geben. So wie er sich einmal fest und verstrickt sah, wurde er ruhig und besonnen. Er schien klar und dadurch Herr über seine Lage werden zu wollen. Dem ruhig überlegenden Gesichte sah man an, daß er schon auf Mittel sann, wie er sich zu befreien vermöge.

Auch der Knabe, wie sehr man hätte meinen mögen, das zarte Geschöpf werde von einer plötzlichen, nicht zu bewältigenden Angst fortgerissen werden, verlor seine Fassung nicht. Seinen feinen Körper hatte allerdings eine zitternde Bewegung ergriffen. Aber er behielt Gewalt genug über sich, seinen Nerven zu gebieten, und sein Blick, sowie die Züge seines Gesichts, zeigten

zwar wol tiefe Trauer, aber weder Erschrecken noch Trostlosigkeit. Man konnte glauben, darin zu lesen: Auch dieser Unfall noch! Aber habe ich so viele Leiden überstanden, bin ich aus so vielen Gefahren errettet worden, der, der mich bisher gerettet, wird mich auch diesmal nicht verlassen. Es war eine ergebungsvolle, fast fromme Trauer, die man in dem Gesichte des Knaben las.

Herr! sagte der Jude zu dem Dorfrichter. Ich bin unschuldig an dem Diebstahle. Ich kam fremd und zufällig hierher. Ich kenne keinen einzigen von allen den Menschen.

Ei, Jude, so sprechen sie alle! versetzte höhnisch der Polizeidiener, der ihn hielt.

Nein, nein, rief der Dorfrichter. Der Jude hat Recht. Er weiß von dem Diebstahle nichts.

Warum arretiren Sie mich dann, Herr? Warum geben Sie mich nicht wieder frei?

Frei? Hoho! Hoho! Russische Ueberläufer! Russische — Man wird euch über die Grenze zurückbringen. Noch heute.

Jetzt erblaßte der Jude, und den Knaben ergriff ein Zittern, so heftig, daß er ihm nicht mehr gebieten konnte.

Polizeidiener, fuhr der Dorfrichter fort, bringen

Sie die beiden Leute zum Landrathsamte. Ich folge sogleich nach. Und Sie, Gendarm, liefern Sie die beiden Pferdediebe nur unmittelbar an das Gericht ab. Man kennt sie dort schon. Sie, Polizeidiener, nehmen Sie aber noch Begleitung mit sich. An dem Juden und dem Knaben ist uns viel gelegen. Sehr viel, hören Sie?

Mit dem Juden und dem Knaben gingen zwei Polizeidiener ab.

Den Zigeuner und den litthauischen Burschen transportirten die beiden Gendarmen.

Der alte Adoms schlich jenen mit einem sehr betrübten Gesichte nach.

Mit einem sehr vergnügten Gesichte schickte der Dorfrichter Sething sich an, den Pferdemarkt zu verlassen.

Der Erste, auf den sein Blick fiel, als er durch die Menge sich Bahn machte, war der Krugwirth Krüger.

Der Herr Krüger mußte, wenigstens theilweise, Zeuge des Vorfalles gewesen sein.

Ei, Dorfrichterchen, sagte er, schlechte Geschäfte! Zwei lumpige Juden für drei so schöne Pferde!

Ja, Freundchen, das versteht Ihr nicht. Die beiden Juden sind mehr werth, als zwei Dutzend der besten Pferde.

Der Tausend, Dorfrichterchen, Ihr bringt mich da auf einen Gedanken. Der russische Graf, der russische Rath, Ihr, der Merczus Lattukat, die beiden Juden. Alle Teufel, das hängt zusammen wie eine Kette.

Ihr seid ein gefährlich schlauer Mensch, Krügerchen.

Für Euch? Nun, es kann werden. Aber wenn Ihr dem Grafen vielleicht Bericht erstatten wollt, dort geht er gerade vorbei.

Wo? Wo?

Nur nicht so hastig. Dort rechts geht er, neben dem Bruderschen Hause.

Richtig. Auf Wiedersehen, Krügerchen.

Auf Wiedersehen, Dorfrichterchen.

Der Graf Broganoff ging, durch das Gedränge sich Platz schaffend, die deutsche Straße hinauf.

Der Dorfrichter Sething folgte ihm, anfangs langsam, sobald er sich aber aus dem Bereiche der Augen des Krügers glaubte, mit schnelleren, sehr eiligen Schritten.

In der Gegend des Rathhauses holte er den Grafen ein.

Sie sind hier! sagte er zu ihm hastig, frohlockend.

Den Grafen durchzuckte es. Aber er vergaß sich nicht.

Ruhig! antwortete er. Sprechen Sie weniger angelegentlich. Wir treffen uns zufällig auf der Straße, und reden vom Markte, oder vom Wetter. — Sind Sie Ihrer Sache gewiß?

Er ging ruhig weiter, während er sprach, und nahm ganz die Miene und die Haltung eines vornehmen Mannes an, der auf der Straße von einem Bekannten in untergeordneter Stellung begrüßt wird, und die Begrüßung nicht unhöflich zurückweisen will.

Auch der Dorfrichter wußte sich durch Mienen und Bewegungen schnell in seine entsprechende Rolle zu finden.

Beide redeten im Gehen weiter, als wenn sie das gleichgültigste Gespräch von der Welt führten.

Gewiß! erwiderte der Dorfrichter auf die Frage des Grafen. Ich habe sie. Sie sind in meiner Gewalt.

Erzählen Sie.

Haben Sie den Savietning gesprochen?

Er war bei mir. Ich weiß alles.

Ich habe sie beide.

Auch sie?

Auch sie. Ich erwarte Ihre weiteren Befehle.

Sie müssen schleunigst ausgeliefert werden.

Das ist auch meine Meinung. Wo möglich noch heute.

Dor Savietning —

Der Oberst wurde unterbrochen.

Ach, guten Morgen, lieber Herr Oberst!

Guten Morgen, lieber Herr Grützner. Ich bin glücklich, Sie in Tilsit zu sehen. — Lieber Sething, ich habe mich gefreuet. Sollten Sie einmal wieder nach Tilsit kommen, so werden Sie mir ein Vergnügen machen, wenn Sie mich besuchen.

Eine leichte Handbewegung, aber verbunden mit einem sehr sprechenden Blick, verabschiedete den Dorfrichter.

Nun, mein Freund, sind Sie allein, oder mit Ihrer Frau Gemahlin hier?

Meine Frau hat mich begleitet. Sie ist in den drei Kronen, dem Gasthofe der Brücke gegenüber. Sie wird sich sehr freuen, Sie zu sehen. Aber vorher müssen Sie sich mir schenken. Ich bin auf dem Wege zur Weinstube bei Holm. Meine Freunde erwarten mich dort. Sie haben doch die Güte?

In Auge des Grafen schien eine Ahnung aufzutauchen.

Ich pflege selten die Weinstube zu besuchen, sagte er. Zumal des Sonnabends. Es ist dann zu voll und zu laut dort.

Heute müssen Sie schon eine Ausnahme machen, mir zu Liebe.

Sollten wir nicht zuerst zu Ihrer Frau Gemahlin gehen?

Sie macht jetzt Toilette.

Ich fürchte nur eins.

Und das wäre?

Wenn ihr Gutsbesitzer euch des Sonnabends Morgens bei Holm zusammenfindet, so pflegt ihr eine etwas starke und lange Sitzung zu halten.

Ich werde mit Ihnen zurückkehren, sobald Sie es wünschen.

Unter dieser Bedingung begleite ich Sie.

Man war in die Nähe der Holmschen Weinhandlung gelangt.

Fast in der Mitte der deutschen Straße, an der Ecke dieser und der Wasserstraße, liegt ein großes, weitläufiges Gebäude. In diesem befindet sich die Holmsche Weinhandlung. Die dazu gehörige Weinstube ist die besuchteste Weinstube Litthauens. In Litthauen, wie zum Theil auch schon in Ostpreußen, herrscht die Sitte, nicht wie in Deutschland des Abends, sondern des Morgens die Weinstube zu besuchen. Jeden Morgen von elf bis ein Uhr findet man auch die Holmsche Weinstube in Tilsit besetzt. An den Sonnabenden — den gewöhnlichen Tilsiter Wochenmarkttagen — ist sie von Gästen angefüllt. An den Sonnabenden des

Jahrmarkts ist sie überfüllt. Zu den gewöhnlichen Gästen aus der Stadt kommen alsdann die vielen Gutsbesitzer, die aus der Nähe und aus der Ferne den Wochenmarkt und den Jahrmarkt besuchen. Und die Sitzungen dieser Gäste pflegen sich weit über die Mittagsstunden hinaus zu erstrecken, oft bis in den späten Abend hinein.

Der Graf Broganoff und der Herr Grützner gingen in die Holmsche Weinhandlung.

Die Räume für die Gäste waren schon sehr angefüllt. Alle Tische waren besetzt. Beamte mit bleichen Actengesichtern, Bürger mit behäbigen runden Bäuchen, und vor allem Gutsbesitzer mit kräftigen, schweren Körpern und den frischen rothen Gesichtern der Gesundheit und der Zufriedenheit saßen um die gefüllten Flaschen und die perlenden Gläser. Manches Actengesicht war schon von der feinen, fast krankhaft anzusehenden Röthe der Weinhitze durchzogen. Manches frische Landgesicht glühete schon in der doppelten Röthe der Gesundheit und des Burgunders.

He, Freund Grützner! Hierher, hierher! Hier ist Platz für euch! riefen eine Menge Gäste dem eintretenden Gutsbesitzer zu.

Schön, schön, meine Freunde. Aber ich bin nicht allein. Ich muß zwei Plätze haben.

Drei, drei, wenn es sein muß. Hier sind Stühle. Hier ist Platz! Setzt euch!

Mein Freund, der russische Oberst Graf Broganoff.

Willkommen, willkommen. Setzen Sie sich zu uns, Herr Graf. Es wird uns eine Ehre sein.

Man setzte sich.

Nun, Freund Grützner, schon Geschäfte auf dem Markte gemacht? Ihr seid spät gekommen. Wir haben schon lange auf Euch gewartet.

Geschäfte? Es geht schlecht mit den Geschäften in diesem Jahre.

Leider! Leider!

Das Korn hat keinen Preis. Es ist zu gut gerathen.

Jeder Eigenkäthner hat über seinen Bedarf gewonnen, und will jetzt verkaufen.

Und die Kartoffeln sind wieder zu schlecht gerathen. Die Branntweinbrennereien —

Ja, die Brennereien! Man wird sie müssen ganz eingehen lassen.

Es ist eine schlimme Zeit!

Eine schwere, traurige Zeit!

Aber laßt uns das Trinken nicht vergessen, Freund.

Ja, laßt uns trinken.

Laßt uns anstoßen.

Auf bessere Zeiten, stoßt an, Freunde. Aber jeder muß sein Glas austrinken.

Sie stießen an, daß die Gläser beinahe zersprangen, und tranken sie aus, bis auf den Grund.

Sind wir nicht ein sonderbares Völkchen hier in Litthauen, Herr Graf? wandte sich ein stiller, noch etwas junger Mann, mit einem, obwol halb durch einen großen Bart bedeckten, doch einnehmenden, feinen Gesichte, an den Grafen Broganoff. Wir fühlen uns unglücklich, wenn der Bauer einmal einen Scheffel Roggen mehr hat, als er zu seiner eigenen Nothdurft gebraucht. Wir klagen, und sehen aus, wie das Glück und die Zufriedenheit. Wir reden, als wenn wir morgen zum Bettelstabe greifen müßten, und stürzen unterdeß in vollsten Zügen den Burgunder und Champagner hinunter.

Mich dünkt, erwiderte der Graf Broganoff, daß dieses Gebahren eben keine blos litthauische Eigenthümlichkeit ist. Man findet es auch anderswo.

Sie mögen Recht haben. Sie wird nur anderswo nicht so offen an den Tag gelegt.

Und dieser Mangel an Reserve hat für mich so etwas — Ich kann den Ausdruck nicht sogleich finden. —

Er erscheint mir etwas roh.

Freilich nicht eben liebenswürdig. Aber es hat doch immer etwas den Charakter mehr Ehrendes als Herabsetzendes.

Sie wollen sagen, daß wir keine Heuchler sind?

Hauptsächlich wollte ich das ausdrücken.

Es ist wahr! Hinter dem Berge halten wir hier mit unseren Gefühlen und Gedanken nicht. Die Cultur, die alle Welt beleckt, hat uns in dieser Beziehung noch etwas von der ursprünglichen Bärennatur des Menschen gelassen.

Hoffen wir, versetzte der Graf, daß die Cultur, die Ihnen diese Ursprünglichkeit nähme, noch in langer Zeit nicht soweit gen Osten getragen werde.

Sie nehmen also kein Herübertragen von Osten nach Westen an?

Und Sie leugnen den Gang der europäischen Cultur von Westen nach Osten?

He, Graf, rief einer der Zecher, schon wieder in gelehrten, philosophischen Gesprächen! Stoß lieber mit uns an, und trinke dein Glas aus. Daß du ein gelehrter Mensch geworden bist, ist ja doch nicht deine Schuld. Hätte deine Großmutter, oder gar Urgroßmutter nicht das vertrakte Testament gemacht, nach dem jeder ihrer Nachkommen, der ihre Güter übernehmen will, in preußischen Staatsdiensten gestanden, also ein

Examen gemacht, also auch studirt haben muß, so würdest auch du schwerlich eine deutsche Universität gesehen haben.

Der junge Mann, an den diese Worte gerichtet waren, wollte dem Sprechenden etwas erwidern. Aber dieser, schon in einer etwas ungestüm frohen Weinlaune, ließ ihn nicht zu Worte kommen.

Sie müssen, Herr Oberst, sagte er zu dem Grafen Broganoff, meinen Freund, den Grafen hier, darum nicht in Ihrer Meinung herabsetzen, weil er studirt hat, und Philosoph geworden ist. Er ist trotzdem einer unserer tüchtigsten Landwirthe und einer unserer tapfersten Trinker.

Westliche oder östliche Cultur? fragte den Grafen Broganoff lachend der litthauische Graf, dessen Namen der Freund völlig unverständlich ausgesprochen hatte.

Ich weiß überhaupt nicht, nahm ein anderer der Zechenden das Wort, wie das heute hier ist. Keiner will so recht trinken. Auch unser Freund Grützner verschmähet heute sein Glas.

Ich muß bald wieder fort, sagte entschuldigend der Herr Grützner.

Freund, du kommst ja in diesem Augenblicke erst.

Meine Frau wartet —

Ah, er hat eine Frau genommen.

Sodann habe ich auch meinem Freunde, dem Grafen Broganoff, versprochen —

Ausreden! Ausreden!

Aber was reden wir denn lange? Je kürzer unsere Zeit gemessen ist, desto mehr müssen wir sie benutzen. Also trinkt, trinkt! Und immer wieder trinkt!

Sie tranken.

Es ist doch nicht mehr die gute alte Zeit, bemerkte mürrisch ein ältlicher Herr mit kugelrundem Bauch, schneeweißen Haaren und feuerrothem Kopfe. Es wird nicht mehr die Hälfte von dem vertrunken, was hier in früheren Jahren an edlem Weine floß. Die Zeiten werden alle Tage schlechter.

Freilich, freilich. Es geht alles zurück.

Der Kornhandel, der Pferdehandel!

Selbst der Pferdeball ist verschwunden.

Alles Folge der verfluchten Grenzsperre.

Ja, ja, sie ruinirt das Land.

Und dennoch hat Rußland mit dieser strengen Grenzsperre so gar Unrecht nicht. Die russische Regierung darf das Eindringen der vom Westen vorschreitenden Cultur nun einmal nicht dulden.

Ach, sagte der litthauische Graf lächelnd zu dem russischen Grafen.

Der Sprecher fuhr fort: Der russische Koloß müßte

nothwendig ineinander, oder vielmehr auseinanderfallen, wenn der Freiheit von Westen her ein Ueberschreiten der Grenze gelänge.

Allmächtiger Gott! rief der litthauische Graf. Was für eine Freiheit habt ihr denn, die ihr so drohend gegen jene Grenzen vorschicken könntet?

Man schien ihn nicht recht zu verstehen.

Allein, nahm ein anderer das Wort, es hilft den Leuten drüben dennoch nichts. Die Freiheit läßt sich nicht aufhalten. Sie bricht sich unaufhaltsam ihre Bahn. Die Verschwörungen nehmen dort kein Ende. Erst vor kurzem hat die Regierung wieder eine weit verzweigte Verschwörung in Großlitthauen entdeckt, die hauptsächlich vom Adel ausging und ihre Verbindungen bis nach Petersburg, bis in die nächste Umgebung des Kaisers gehabt hat.

Ich habe ebenfalls davon gehört, aber nur dunkle Gerüchte. Hat man nähere Nachrichten?

Allerdings. Die Untersuchung ist schon seit beinahe zwei Monaten in vollem Gange.

Eine Untersuchung? In Rußland? Ihr scherzt. Zu welchem Zwecke wäre die wol?

Ich scherze nicht. In Rußland untersucht man sehr streng, um noch immer mehr Complicen zu ermitteln.

Ah, freilich.

Und man untersucht noch immer. Man findet daher auch noch immer mehr Verschwörer, und es vergeht keine Woche, in der nicht ein Edelhof plötzlich in stiller Nacht überfallen und seines Herrn, oft selbst manchmal der Frauen beraubt würde. Und es gibt beinahe keine adlige Familie dort mehr, der man nicht auf solche Weise ein oder mehrere Mitglieder fortgeschleppt hätte, wohin, das weiß niemand.

Das ist ja ein entsetzliches Verfahren.

Pah, Judennachrichten!

Judennachrichten? Ich könnte euch Orte und Namen nennen.

Nennt sie. Nennt sie.

Habt ihr zum Beispiel nichts von dem reichen Grafen Ronszewski gehört?

Ronszewski? Ein bekannter Name in Großlitthauen.

Ein Mann von sehr großen Besitzungen.

Gewesen.

Was sagt Ihr?

Er stand mit an der Spitze der Verschwörung. Er war entdeckt. Er wurde verfolgt. Nur unter unsäglichen Anstrengungen und Gefahren hat er seinen Verfolgern entkommen können. Vor etwa fünf bis

sechs Wochen hat er glücklich die preußische Grenze erreicht. Man könnte über die Abenteuer seiner Flucht einen Roman schreiben.

Gottlob, daß er in Sicherheit ist; er soll ein sehr braver Mann sein.

In Sicherheit? Hier? Alle Grenz- und Polizeibeamten haben sein Signalement, und die gemessensten Befehle, ihn zu verhaften und die sicherste Aussicht auf eine gute Belohnung, wenn er verhaftet wird.

Wo ist der Mann denn jetzt?

Er soll sich noch in Litthauen aufhalten. Ich weiß wenigstens, daß noch vor wenigen Tagen ein ebenso geheimer, als geschärfter Befehl, auf ihn zu vigiliren, angekommen ist.

Aber, mein Gott, hat der Mann denn nicht weiter kommen können? Unter irgend einer Verkleidung? Wenn er doch aus Rußland entkommen konnte —

Hier? In dem fremden Lande? Ohne alle Mittel? Ohne Bekannte? Aus Eurer Heimat könnt Ihr leicht flüchten. Aber versucht einmal, wenn Ihr die Grenze hinter Euch habt, wie weit ihr in fremdem Lande kommen werdet!

Das ist wahr.

Der arme Mensch soll allerdings nicht wenige

Versuche gemacht haben; sie sind alle mißglückt. Er sucht nach England hinüber zu kommen.

Ah, jetzt fällt es mir ein. Ich habe davon gehört. Vor kurzem hätte man ihn beinahe in Memel gefangen. Er hatte sich als Schiffsknecht verkleidet und stand in Begriff, zu einem englischen Schiffe überzusetzen, das auf der Rhede lag. Zum Glück erfuhr er noch im letzten Augenblicke, daß die Sache verrathen war, und daß er wäre verhaftet worden, sobald er das Boot bestiegen hätte.

So war es. Es sollen eine Menge russische und andere Spione auf ihn lauern, und die russische Regierung soll es sich ein schweres Geld kosten lassen, seiner habhaft zu werden.

Es muß ihr viel an ihm gelegen sein.

Hoffentlich wird sie ihr Geld umsonst ausgeben.

Leider hat nur seine Flucht zur Folge gehabt, daß seine arme Frau verhaftet worden ist. Man scheint sie als eine Geißel betrachten zu wollen, durch die man seine Rückkehr erzwingen will.

Unmöglich! Es wäre ja eine Barbarei!

Was nennt Ihr dort unmöglich?

Der arme Mensch!

Er soll in Verzweiflung sein. Er liebt die Frau zärtlich. Sie waren seit kaum einem Jahre verheirathet.

Freunde, wie schrecklich, wie entsetzlich!

Wohl uns, daß solche Zustände bei uns unmöglich sind!

Wer bürgt euch dafür, daß sie nicht auch bald zu uns kommen? fragte der litthauische Graf.

Haltet Ihr das je für möglich, Freund?

Pah! Es kommt nur darauf an, von welcher Seite die Cultur uns zugetragen wird.

Was habt Ihr nur heute mit Eurer Cultur vor, Freund?

Der Graf philosophirt wieder!

Hier gilt kein Philosophiren! Hier trinkt man! Das ist hier die Weisheit. Herbei! Trinkt.

Und gebt das rothe Getränke jetzt auf. Wir haben genug davon für heute. Laßt uns Champagner trinken.

Ja, Champagner! He, Champagner her! Champagner! Der Rothwein wird auf die Dauer zu schwer.

Sie leerten die Flaschen des edlen Burgunders, die noch vor ihnen standen, und gaben sich dem Wahne und dem Versuche hin, durch den leichten Schaum des sprudelnden Champagners auch die schweren Köpfe leicht zu machen.

Auch der Herr Grützner schien dieses Wahns und dieses Versuchs sich nicht mehr enthalten zu können.

An die wartende Frau dachte er nicht mehr. Er sprach wenigstens nicht davon.

Der Graf Broganoff sah ihn von der Seite an, mit einem sehr eigenthümlich lauernden und gespannten Blicke.

In diesem Augenblicke wurde die Thür der Weinstube mit Geräusch und Heftigkeit aufgerissen.

Ein Herr in mittleren Jahren, mager, von dunkler Gesichtsfarbe, mit lebhaften Augen, stürzte in großer Aufregung in die Stube.

Es ist eine Schande, rief er, indem er die Thür hinter sich zuwarf, daß die Scheiben in den Fenstern klirrten, mit einer etwas heiseren Stimme. Es ist eine Schande! Es ist eine Niederträchtigkeit, eine Gemeinheit.

Was hab Ihr, Justizcommissarius? Was habt Ihr?

Was fehlt Euch, Justiz?

Was ist Euch passirt, Commissarius?

Die Freunde des Mannes pflegten in der Unterhaltung seinen Titel zu theilen.

Was passirt ist? Ich sage euch, es ist eine Schande, eine Niederträchtigkeit. Die Welt muß sich darüber empören. Und doch muß man es dulden. Man kann nichts dagegen anfangen.

Aber was habt Ihr denn, Justiz?

So sprecht doch, Commissarius.

Eine Schande ist es! Solche Gesetze! Solche Zustände!

Justiz, wollt Ihr uns zum Besten halten?

Wüthend sollte man werden. Aus der Haut sollte man fahren.

Fahrt später heraus, Commissarius; aber jetzt erzählt endlich.

Also wißt ihr es noch nicht?

Was sollen wir denn wissen?

Freilich, was geht es euch an! Ihr seid zufrieden, wenn ihr nur baar Geld für euer Korn einnehmt und hinter euren vollen Flaschen sitzen könnt. Was kümmert euch denn das Elend anderer Leute?

Justiz, werdet Ihr nun bald erzählen?

Erzählen? Habt ihr wol von einem Grafen Ronszewski drüben in Großlitthauen gehört?

Gewiß! Was habt Ihr mit dem?

Habt ihr auch wol gehört, daß der Mann in eine Verschwörung soll verwickelt gewesen sein?

Aber er ist entkommen.

Allerdings. Aber —

Sie haben ihn doch nicht erwischt?

Nein! Aber wißt ihr, daß der Mann eine Frau hat? Eine schöne, liebenswürdige Frau?

Sie hat leider nicht entkommen können.

Sie ist entkommen.

Was? Entkommen? Und das nennt Ihr eine Schande? Eine Niederträchtigkeit?

Sie ist hier.

Hier? Wo? Wo, Justiz?

Hier, hier! Ich habe sie gesehen. O, das ist ja eben die Schande.

Commissarius, seid Ihr übergeschnappt?

Sie ist hier, aber von russischen Spionen verfolgt. Sie ist hier, aber von der Polizei schon ergriffen. Sie ist hier, sie hat sich mit Gefahr ihres Lebens aus dem Kerker über die Grenze geflüchtet, und sie soll noch heute wieder ausgeliefert werden.

Was? Was? Ausgeliefert?

Noch heute! Noch heute! Aber was geht es euch an? Nun trinkt! Nun freuet euch eurer Flasche und eures Korns!

Ausgeliefert! Es ist eine Schande! Es ist entsetzlich!

Seht ihr? Seht ihr? Ist der Commissarius jetzt noch übergeschnappt?

Der Commissarius nicht, aber die Justiz! sagte der litthauische Graf.

Die Polizei liefert sie aus.

Kann man es denn nicht verhindern? Gibt es kein Mittel?

Keins! Keins! Der Cartellvertrag! O, diese Gesetze! Es ist entsetzlich! Die arme Frau! Sie wollte zu ihrem Manne! Sie wollte mit ihm flüchten! Sie war schon frei! Und nun ausgeliefert!

Aber zum Teufel! Wir können es doch nun einmal nicht ändern. Kommt, Justiz, setzt Euch zu uns und trinkt eins auf den Schreck. Ihr sagt ja selbst, daß Ihr kein Mittel, keine Hilfe wißt. Ueberlaßt das Jammern und Heulen den alten Weibern! Stoßt an! Es lebe der Champagner!

Sie stießen an und tranken den schäumenden Champagner.

Der Graf Broganoff stand auf.

Ist es Ihnen jetzt gefällig, mich zu Ihrer Frau Gemahlin zu führen? fragte er den Herrn Grützner.

Was, Grützner? Ihr wolltet schon gehen?

In der That, ich weiß nicht —

Nichts da! Ihr bleibt. Wer wird schon bei der ersten Flasche Champagner Reißaus nehmen? Auch Sie, Herr Graf? Sie werden uns doch nicht schon verlassen wollen?

Sie werden mich entschuldigen, meine Herren. Ich bin kränklich.

Aber den Grützner dürfen Sie uns nicht entführen.

So erlauben Sie mir, mein Freund, Sie bei Ihrer Frau Gemahlin anzumelden.

Wenn ihr mit Gewalt wollt, meine Freunde —

Gewiß, gewiß! Ihr müßt bleiben.

Also auf Wiedersehen!

Auf Wiedersehen!

Der Graf Broganoff verließ die Weinstube.

Durch das Gedränge in der deutschen Straße führte ein nicht schöner Herr eine schöne Dame. Die Dame schien fremd zu sein. Der Herr war das nicht. Er zeigte der Dame die Sehenswürdigkeiten der Stadt und des Marktes.

Es ist sonderbar, sagte der Herr Assessor Hering, daß die preußische Monarchie, die doch wesentlich germanischen Charakters ist, die Bestimmung ihrer Schicksale sich fast jedes Mal außerhalb Deutschland, namentlich in diesem hohen Nordosten, hat suchen müssen. Von dem Namen Preußen will ich schweigen.

Ich glaube gleichfalls schwerlich, fiel die schöne Frau Grützner ein, daß der Name im Stande sein, oder gewesen sein sollte, die Schicksale der preußischen Monarchie wesentlich zu bestimmen.

O, verzeihen Sie, gnädige Frau. Dieser Name

hat den wesentlichsten Einfluß gehabt. Ohne diesen Namen hätte die Dynastie Hohenzollern wol nicht zu einer Königskrone gelangen mögen, und ohne die Königskrone seiner Regenten wäre der preußische Staat sicher niemals eine Großmacht geworden.

Sie sind ein denkender Politiker, wie es scheint. Fahren Sie fort, wenn ich bitten darf.

Sie machen mich stolz. — Um chronologisch zu verfahren, es wurde der erste Grundstein zu der nachmaligen Größe Preußens durch die Wahl des Markgrafen Albrecht von Brandenburg zum Hochmeister des deutschen Ordens gelegt. Ein zweiter Stein war die Selbstkrönung mit der Königskrone in Königsberg. Ein drittes wesentliches Moment war der hier in Tilsit geschlossene Friede.

Rechnen Sie diesen Frieden gleichfalls zu den Grund- und Bausteinen der preußischen Größe?

Gewissermaßen ja. In der Geschichte müssen sich die Geschicke erfüllen, und darum eben die Extreme unmittelbar aneinander grenzen. Das herrschende Princip muß seinen Höhepunkt erreicht haben, bevor es stürzen kann. Dann stürzt es, aber es stürzt sofort bis in den untersten Abgrund hinein. Bevor zum Beispiel der Absolutismus auf seiner höchsten, blühendsten Höhe angekommen war, fiel er nicht. Wenn und

wo er dann aber fiel, da fiel er, um sofort seinem schärfsten Gegensatze, der Republik, Platz zu machen.

Sie scheinen sich von Ihrem Thema zu entfernen.

Ich komme im Augenblicke darauf zurück. Auch das Unglück der Völker und der Staaten muß sich so erfüllen, seinen höchsten Gipfel erreichen, oder, wenn Sie wollen, seinen tiefsten Abgrund. Erst dann kann das Glück wieder einkehren. In diesem tiefsten Abgrunde erst, möchte ich sagen, befindet sich die Quelle, aus der das Glück wieder geschöpft werden kann.

Sie werden poetisch.

Die Geschichte macht oft Poesie. So auch hier. Der Tilsiter Friede war der tiefste Abgrund des preußischen Unglücks. Ohne das große Unglück des Tilsiter Friedens hätte Preußen niemals jene Energie gewonnen, durch die es sich so glänzend wieder erhob, die aber auch zu seiner Erhebung durchaus nothwendig war. Dies hat der Genius der Geschichte auch äußerlich auf eine überraschende, fast wunderbare Weise an den Tag gelegt. In diesem nämlichen fernen Nordosten, wo die Mitternacht jenes Friedens Preußens Schicksal auf immer zu begraben schien, ging wenige Jahre später die Morgenröthe des preußischen Glückes wieder auf. In der Mühle zu Poszerun, kaum drei Meilen von hier, schloß York seine bekannte Capitulation.

Eine interessante Combination! sagte die Dame. Indeß sind Sie noch die Erklärung schuldig geblieben, warum Sie es gerade sonderbar finden, daß die Schicksale Preußens ihre wesentlichsten Bestimmungen hier im Norden gefunden haben, oder gefunden haben sollen.

Haben Sie die Güte, gnädige Frau, sich zu erinnern, daß ich zugleich erwähnte, wie der preußische Staat hauptsächlich eine germanische Bedeutung habe, also keine slawische. Und dann —

Und dann?

Und dann ist es eine auffallende Thatsache, daß der erste preußische Königsscepter aus Rußland stammt, ein russisches Geschenk ist. Der Scepter, den Friedrich der erste, König von Preußen, in den Händen trug, als er im Jahre **1701** sich die Königskrone aufsetzte, war ein Geschenk Peters des Großen.

Werden Sie bitter, mein Herr?

Ich spreche nur eine geschichtliche Thatsache aus.

Freilich, eine Anekdote, anstatt Beweisen.

Exempla docent sagt ein lateinisches Sprichwort. Beispiele beweisen.

Ihre Anektode ist wenigstens interessant.

Und lehrreich.

Und deutet allerdings in sonderbarer Weise nach diesen nordischen Regionen hin.

Ja, gnädige Frau, fuhr der Assessor emphatisch fort, wir wandeln hier auf historischem Boden. Namentlich in dieser Straße. Sehen Sie einmal hier diese nahe zusammenliegenden drei Häuser. Die Zeit des Tilsiter Friedens hat ihnen eine unvergängliche Bedeutung gegeben. In diesem größeren und schöneren, mit dem breiten Balkon, hatte der Kaiser Napoleon seine Residenz aufgeschlagen. Dort, etwa dreißig Schritte weiter, in dem unscheinbaren weißen Hause, residirte der Kaiser Alexander. Hier dieses geräumige, aber dunkele Gebäude, auf der anderen Seite der Straße, jenen beiden gegenüber, war auf Befehl Napoleons zur Wohnung für den König Friedrich Wilhelm bestimmt. Sie wissen, der König mußte oder durfte, nach Napoleons Willen, in Tilsit erscheinen, in seiner eigenen Stadt. Am 28. Juni des Abends traf er hier ein. Da gefiel es eine Stunde vor seiner Ankunft dem französischen Kaiser, dem General Macdonald, der bisher außerhalb der Stadt, ich glaube in Drangowski, sein Quartier gehabt hatte, den Befehl zu ertheilen sein Quartier in die Stadt, und zwar in jenes für den König bestimmte Haus zu verlegen. Und als eine Stunde später der König eintraf, fand er seine Wohnung von dem französischen General besetzt, und er mußte sein Unterkommen suchen in einer alten, unheimlichen

Mühle, dort unten, ganz am Ende der Straße, in der Nähe des großen Mühlenteiches. Zwar ließ der Kaiser später ein Wort von einem Mißverständnisse fallen, und das Mißverstädniß wurde redressirt. Aber ich versichere Sie, gnädige Frau, ich kann vor jener traurigen grünen Mühle nicht vorbeigehen, ohne daß ich mit den Zähnen knirschen muß, und ohne daß mein Herz sich empört über eine so rohe und gemeine Demüthigung.

Die Dame sah nach den Zähnen des Assessors, als wenn sie sich überzeugen wollte, ob er sie sich nicht lädirt habe.

Der Assessor fuhr fort: Im Hotel oder Quartier Napoleons wurden die Unterhandlungen über den Frieden gepflogen. Dort oben in jener Stube rechts, leitete sie der schlaue Talleyrand mit seinen ungestalteten Füßen —

Ich denke, unterbrach den Erzähler die Dame, mit seinem klugen Haupte.

Wenn Sie befehlen, erwiderte der in Eifer gerathene Assessor; er war jedenfalls ein höflicher Mensch mit höflichen Manieren. Denken Sie sich, der Mensch mußte während des Arbeitens an den Friedensartikeln stets eine Dose mit der fettesten Milchsahne und eine zweite mit feingestoßenem Zucker neben sich stehen

haben, um so fortwährend ein Gemisch von beidem eßlöffelweise verschlingen zu können.

Sie beschreiben sehr anschaulich, Herr Assessor.

Aber hier, meine gnädige Frau, treten wir auf einen anderen Boden. Diese Steine hier sind durch den Schmerz geheiligt, durch den Schmerz einer Königin. Napoleon befahl, und die schöne, unglückliche Königin Luise — Ach gnädige Frau, warum muß doch die Schönheit der Königinnen so oft mit dem Unglück verbunden sein? — Die Königin Luise mußte von dem Dorfe Piktupönen, jenseits der Memel, nach Tilsit kommen, um dem Kaiser Napoleon einen Besuch abzustatten. Sie kam. Es war ein schöner, warmer, sonniger Tag. Die älteren Einwohner Tilsits, die den Tag erlebt haben, haben ihn nicht vergessen, und wer ihn nicht vergessen hat, erinnert sich noch heute seiner nicht ohne Thränen. Im offenen Galawagen mußte sie über die Brücke und in die Stadt hineinfahren; auf dem Bocke den festlich bezopften Kutscher, auf den Pferden die lustigen Jokeys, hintenauf die silberbetreßten Bedienten, und in jedem Wagentritte nach damaliger Sitte einen Hofkavalier in rother, von Gold strotzender Uniform. Und in dem Wagen, unter all dem Silber und Gold und Glanze saß die arme, schöne Königin, mit ihrem tiefen, bitteren Schmerze, mit ihrem Gram,

ihrer Sorge, ihrer Angst, mit dem brennenden, verzehrenden Gefühle der Demüthigung, die auch ihr bereitet war. Sie mußte vor dem Hotel des Kaisers vorfahren. Hier, hier, diese Steine betrat ihr Fuß bei dem vielleicht schwersten Schritte ihres Lebens. Es ist wahr, der Kaiser, sowie man ihren Wagen ankommen hörte, kam ihr entgegen auf die Straße, bis an den Kutschenschlag, in seidenen Strümpfen und den kleinen Hut unter dem Arme, und führte sie die Treppe hinauf —. Aber, meine gnädige Frau, Sie sehen, ich muß weinen.

Er weinte in der That.

Die Dame sah mit einem schmerzlichen Nachdenken auf die Steine und von den Steinen nach der schwarzen hölzernen Treppe, die zu dem ehemaligen Kaiserhotel führte.

Ach, sagte der Assessor, indem er mit einem sehr sauberen seidenen Taschentuche über seine Augen fuhr. Ich bitte, lassen Sie uns weitergehen. Ich werde mir die Ehre geben, Ihnen noch andere interessante Punkte zu zeigen; dort oben, jenseits der Brücke, gleich unterhalb des Engelsberges, die Stelle, wo die beiden Kaiser auf einem in der Mitte des Memelstromes erbauten, mit einem eleganten Zelte versehenen Floße ihre Zusammenkunft hielten; sodann weiter hinten den

alten Schloßberg, mit seinen leider kaum noch zu sehenden Resten einer alten Burg des deutschen Ordens, und mit seinen Reichthümern der wundervollsten Volkssagen; in größerer Nähe, am Ende der Stadt das spätere Ordensschloß, malerisch unmittelbar am Ufer der Memel gelegen, und jetzt zum Gerichtshause und zu Gefängnissen benutzt.

Also unzweifelhaft für Sie der interessanteste Punkt! bemerkte die Dame.

Gewissermaßen ja, gnädige Frau. Die Ritter des deutschen Ordens waren damals die Landesherren hier. Und glauben Sie mir, es beschleicht mich ein ganz seltsames Gefühl, wenn ich betrachte, was aus den stolzen Residenzen jener Herrscher geworden ist, wie sie zu Gefängnissen, Zuchthäusern, Magazinen heruntergekommen sind, und wenn ich daran Betrachtungen und Combinationen für die Zukunft knüpfe.

Sie sind heute ein ganz anderer Mensch, als sonst, Herr Assessor, sagte mit einem feinen Lächeln die Dame.

Das unverhoffte Glück, Sie hier zu sehen, und an Ihrer Seite —

Ach, wollen Sie mich zwingen, zu widerrufen?

Wäre ich so unglücklich gewesen, Ihnen —?

Ha, was ist das? fuhr die Dame plötzlich mit

großer Heftigkeit auf, sehr blaß werdend, die Lippen zusammenbeißend, die funkensprühenden Augen fest auf einen bestimmten Gegenstand gerichtet.

Der Assessor Hering, als er mit der Dame die Gegend der deutschen Kirche erreicht, hatte sich überzeugt, daß es unmöglich sei, mit ihr das in der Nähe dieser Kirche auf der Straße herrschende Gewühl zu durchbrechen. Um zu dem Gasthofe der Dame zu gelangen, wohin er sie zurückführen wollte, mußte er daher einen anderen Weg einschlagen. Mit der Localität bekannt, hatte er einen schmalen, wenig gebrauchten Durchgang gewählt, der zwischen der deutschen Kirche und dem Gymnasium nach der anderen Seite der Kirche, zu dem Bollwerke am Memelufer führt, von wo aus man im Sommer und Herbst und bei niedrigem Wasserstand der Memel, ohne die belebtere Straße wieder berühren zu müssen, zu der Brücke und von dieser zu dem Gasthofe zu den drei Kronen gelangen kann.

Als sie aus dem schmalen Durchgange heraustraten, und sich nun an der Rückseite der Kirche befanden, hatten sie plötzlich eine der schönsten Aussichten vor sich, die das Memelufer darbietet. Unmittelbar vor ihnen lag der breite Strom mit einer Unmasse von Kähnen und größeren Segelschiffen bedeckt, die

theils hin- und herfuhren, theils indem sie aus- oder eingeladen wurden, an dem still liegenden Bord ein desto bewegteres Leben darboten. Rechts von ihnen zog sich die Schiffbrücke mit ihrem unaufhörlichen Gewühl und Gedränge wie ein breiter Faden über den Strom. Am jenseitigen Ufer bewegte sich vor dem Brückenkopfe und der Chaussee entlang das unruhige Treiben der Marktbesucher, die aus der Stadt schon zurückgekehrt waren, oder noch dahin wollten. Weiterhin übersah man das ganze breite Memelthal bis zu den Baubeler und Pücktupöner Bergen in gerader Richtung, und bis zum Rombinus und den Schreitlaugker Bergen seitwärts.

Die Dame konnte von allem diesem nichts gesehen haben, denn ihr erster Blick beim Heraustreten aus dem schmalen Gange war auf einen Gegenstand gefallen, der jene auffallende Aufregung in ihr hervorgerufen hatte.

Der Assessor war schnell der Richtung ihrer Blicke gefolgt.

Auch er schien überrascht zu sein.

An dem Winkel, der durch einen der großen Außenpfeiler der Kirche gebildet wurde, standen ein sehr elegant gekleideter Herr und eine einfache litthauische Bäuerin. Sie standen einsam dort. Kein anderer

Mensch befand sich in ihrer Nähe, wie denn überhaupt diese Gegend menschenleer war.

Die Dame hatte ihre Schritte angehalten.

Der Assessor blieb neben ihr stehen.

Ei, was ist denn das? sagte auch er. — Ich sehe doch, wenn meine Augen mich nicht täuschen, den Herrn Grafen Broganoff und jene Litthauerin, die früher auf Ihrem Gute diente, und dort unter dem Namen der schwarzen Mare bekannt war.

Die Dame schien sich gesammelt zu haben.

Ich erinnere mich, sagte sie, diese Person allerdings schon gesehen zu haben. Wenn ich nicht irre, so ist sie jenes Mädchen, die gleich nach meiner Ankunft den Dienst verlassen hatte.

Gewiß, gewiß, ist sie es. Aber wie sonderbar. Ich würde glauben, das Mädchen habe den Grafen angebettelt, denn diese Litthauer können oft unverschämt sein.

Allein, mein Herr?

Allein das Mädchen steht so stolz, beinahe wie befehlend da. Und der Graf scheint verlegen zu sein.

Sie haben scharfe Augen, wie es scheint.

Ich begreife nur diese ganze Situation nicht. Ich strenge mich vergeblich an.

Es scheint so.

Ei, ei, wenn der Herr Graf uns plötzlich erblickte! Kommen Sie, mein Herr!

Er sieht uns. Sehen Sie, er sieht uns. Er wird verlegen. Auch das Mädchen erblickt uns. Sie bleibt ruhig. Sie verändert keine Miene.

Sie wollten mir die Stelle zeigen, wo die Zusammenkunft der Monarchen stattgefunden hat.

Ah, zu Befehl! — Die Zusammenkunft der Monarchen! Sie fand jenseits der Schiffbrücke statt, dort oben —. Erblicken Sie rechts vor uns das Schloß?

Die Dame schien zerstreut zu sein. Sie antwortete nicht.

Der Assessor fuhr fort: Wenn ich Ihnen die Stelle genau bezeichnen soll, gnädige Frau, so werden Sie schon die Güte haben müssen, die Brücke zu überschreiten, damit wir —

Ich denke, unterbrach ihn die Dame, wir machen den Spaziergang später. Ich fühle mich ermüdet. Ich bedarf der Ruhe. Wir sind in der Nähe meines Gasthofs, und ich habe heute Ihre Güte schon so lange in Anspruch genommen —

Was das letztere betrifft, gnädige Frau —

Sie sind sehr gütig, aber in der That, ich fühle mich ermüdet. Zu Tische haben wir doch das Vergnügen, Sie bei uns zu sehen?

Ich stehe zu Befehl.

Ah, da sind wir ja schon an der Thür des Gasthofes.

Der Assessor verabschiedete sich.

Die Dame wandte sich in der Thüre des Gasthofes noch einmal um. Ihr Auge flog rasch nach der Gegend der deutschen Kirche hin. Es schien trübe zu sein. Ein Seufzer drängte sich aus ihrer Brust. Aus dem Gewühl der Straße kam ein hoher Mann näher. Die Dame eilte in das Haus.

Sie erstieg rasch die Treppe. Sie erreichte ihr Zimmer.

Die Kammerjungfer Fräulein Fanny trat ihr entgegen.

Mein Gott, gnädige Frau, wie sehen Sie aus?

Nun, wie sehe ich denn aus?

Ist Ihnen ein Unglück begegnet?

Ich bin ermüdet! Dieses Gewühl auf den Straßen! Dieses Schreien und Lärmen.

Es ist wahr, diese Litthauer können entsetzlich schreien. Ihr Gekreisch zerreißt Einem das Ohr. Aber Ihnen fehlt etwas Anderes, gnädige Frau.

Nimm meinen Hut und Shawl, und verlaß mich. Ich bedarf der Ruhe.

Die Kammerjungfer nahm Hut und Shawl, und entfernte sich kopfschüttelnd.

In der Thür begegnete ihr der Graf Broganoff.

Ah, sagte Fräulein Fanny, überrascht und erröthend.

Der Graf trat in die Stube, ganz mit seinem freien, milden, schwermüthigen Wesen. Er sah nur mehr leidend aus, als sonst.

Ich sah Sie, gnädige Frau —

Mein Herr!

Sie scheinen verstimmt zu sein.

Die Dame hatte die zwei Worte: „mein Herr!“ lebhaft, wie in der ersten Aufwallung einer großen Erbitterung gesprochen.

Sie fühlte, wie sie sich dadurch blosgab. Sie wußte sich schnell zu sammeln.

Dieses Jahrmarktsgewühl, antwortete sie auf die Bemerkung des Grafen, ist sehr ermüdend. Es regt mir sogar die Nerven auf.

Das wäre ein Befehl, mich zu entfernen? fragte der Graf.

O, nicht im geringsten, Herr Graf. Ihre Gegenwart wird vielmehr hoffentlich dazu beitragen, meine Nerven zu beruhigen.

Sie weisen mir keine beneidenswerthe Rolle an.

Die Dame antwortete auf diese Bemerkung nichts.

Ich habe einen weiten Weg durch die Stadt ge-

macht, sagte sie. Ich habe manches Interessante gesehen.

Sie sprach ohne Beziehung.

Auch der Graf antwortete unbefangen.

Tilsit hat historische Merkwürdigkeiten.

Besonders für mich, erwiderte die Dame. Wie viel hat hier eine edle Königsfamilie gelitten, der meine Familie so viel verdankt. Ich habe ohne tiefen Schmerz diese Stellen nicht betreten können.

Ich ehre diesen Schmerz.

Die Dame war äußerlich immer kälter geworden.

Ob diese Kälte ihrem Innern entsprach? Der Graf schien etwas Anderes beobachtet zu haben, wie sehr bald die Wendung zeigt, die er dem Gespräche plötzlich zu geben wußte.

Wo nur mein Mann bleibt? sagte die Dame.

Ich komme aus seiner Gesellschaft, gnädige Frau, antwortete der Graf.

Seine Stimme schien etwas gedrückt zu sein.

Sie haben ihn getroffen? fragte die Dame.

Ich habe einen Auftrag von ihm an Sie. Er läßt Sie bitten, sich nicht zu beunruhigen, wenn er etwa in der ersten Stunde noch nicht zurückkehren werde.

Wo haben Sie ihn verlassen?

In der Weinstube.

Die Dame wurde roth.

Diese rohe Sitte, schon des Morgens die Weinhäuser zu besuchen. Ich bitte ihn jedes Mal, wenn er aus der Stadt kommt!

Thun Sie Ihrem Gemahl nicht Unrecht.

Unrecht, mein Herr?

Dies Mal wenigstens. Ich war der Verführer Ihres Gemahls.

Sie, mein Herr? Sie besuchen ja sonst nie ein Weinhaus.

Gnädige Frau —

Die Stimme des Grafen zitterte auf einmal. Sein Gesicht wurde bleicher. In seinen Augen zeigte sich ein tiefer Schmerz.

Gnädige Frau, zürnen Sie mir nicht.

Er stockte wiederholt.

Auf einmal bemächtigte sich eine leidenschaftliche Aufregung seines ganzen Wesens.

Hören Sie mich an, gnädige Frau, rief er. Ich mußte allein mit Ihnen sein. Ich beschwöre Sie, hören Sie mich, und dann verdammen, vernichten Sie mich.

Die Dame erschrack. Aber in das Erschrecken schien sich eine geheime Freude zu mischen.

Herr Graf, sagte sie. Was soll das? Was wollen Sie von mir?

Ich will nichts, nichts, als daß Sie nur wenige Worte von mir anhören.

Sie erschrecken mich mit dieser Heftigkeit.

Fürchten Sie nichts. Ich will, ich fordere nichts von Ihnen. Auch meine Heftigkeit soll Sie nicht mehr erschrecken. Ich will sie von mir werfen. Ich werde ganz ruhig mit Ihnen sprechen. Ich werde mir Ruhe zu erkämpfen vermögen. Ich habe ja so manchen schweren Kampf bestanden. Und doch ist dieser der schwerste, der schrecklichste.

Er schien in der That schwer mit sich zu kämpfen.

In dem gedämpften Tone eines tiefen innerlichen Schmerzes fuhr er fort: Befürchten Sie nichts von mir, gnädige Frau, kein Wort, das Ihre Ehre oder Ihr Gefühl auch nur im entferntesten verletzen könnte. Es ist wahr, ich habe einen Verrath begangen, an Ihrem Gemahl, an meinem Freunde. Aber indem ich mich dessen anklage, muß ich mich auch wieder freisprechen. Den Schritt, den ich gethan habe, mußte ich thun; ich war ihn mir, ich war ihn Ihnen schuldig. Gnädige Frau, ich muß von Ihnen scheiden. Ich darf Sie nicht wiedersehen. Meine Ruhe, mein Leben fordert es von mir. Das mußte ich Ihnen sagen. Ich habe es Ihnen gesagt. Jetzt leben Sie wohl. Aber eine Bitte gewähren Sie mir noch. Zürnen Sie mir nicht, und

geben Sie mir in die Trennung die Versicherung mit, daß Sie mir nicht zürnen.

Die Dame war verwirrt geworden. Wie manche Liebeserklärung mochte ihr schon gemacht sein, ohne daß sie auch nur von einem Anfluge von Verwirrung berührt worden war.

Sie war so verwirrt geworden, daß sie keine Antwort finden konnte.

Dem fremden Grafen, der sie so bezaubert hatte, entging das nicht. Und wie es ihm nicht entging, schien er es auch rasch und geschickt zu seinem Vortheile benutzen zu wollen.

Ha! rief er, als wenn er einen plötzlichen furchtbaren Schmerz mit der äußersten Gewalt zurückdränge.

Er griff mit seinen beiden Händen nach der Brust, er preßte die Hände fest gegen diese, als wenn seine Wunde dort aufspringen und die Brust ihm auseinanderreißen wolle. Sein Gesicht wurde leichenblaß, er zitterte, er schwankte.

Leben Sie wohl, sagte er mit erlöschender Stimme.

Er wollte fortschwanken.

Er erreichte seinen Zweck.

Um Gott, rief die Dame ängstlich flehend. Ihre Brust! Ihre Wunde!

Sie faßte seinen Arm.

Lassen Sie mich. Ich muß.

Jetzt nicht. O, nur jetzt nicht. Ich darf Sie nicht lassen.

Sein Sie nicht grausam, gnädige Frau. Sie tödten mich. Ich muß fort.

O Herr Graf, Sie machen sich unglücklich, und, und —

Sie stockte. Purpurgluth übergoß ihr Gesicht.

Was ist an mir gelegen? sagte der Graf.

Und mich, und mich! sagte die Dame von ihrer Leidenschaft überwältigt.

O, mein Gott! rief der Graf.

Er fiel nieder. Aber er fiel nieder auf die Knie, zu den Füßen der Dame.

Er umfaßte ihre Knie, er drückte sein Gesicht an ihr Herz, als wenn er sich so fest halten müsse.

Die Dame beugte sich über ihn hin,

Aurora! hörte sie seine Stimme dicht an ihrem Herzen.

Die süße Stimme drang in das Innerste ihres Herzens hinein.

Sie bedurfte selbst der Unterstützung. Sie legte ihr Haupt auf das seine.

Er blickte auf.

Sein Auge berührte das ihrige.

Der Berührung der Augen folgte die Berührung der Lippen.

Es waren unreine Berührungen, und darum fort von dieser Scene.

Die Dame hatte den Grafen aufgehoben und zum Sopha geführt.

Von ihm umschlungen, saß sie an seiner Seite. Ihre Hand war es, die jetzt die kaukasische Brustwunde bedeckte, damit sie nicht aufspringe.

Diese Wunde des Kaukasus führte zu einer andern Wunde des Kaukasus.

Und Ihr Herz hat keine andere Liebe? fragte die Dame.

Wäre es möglich? erwiderte der Glückliche. Ist es denn nicht ganz erfüllt von dieser einzigen, ewigen Liebe?

Auch nicht in den Wäldern des Kaukasus?

Es ist wahr, Aurora, ich liebte dort. Ich habe dort ein schönes, herrliches Herz kennen gelernt. Aber —

Vergessen? Und Sie haben gewiß auch dort von einer einzigen, ewigen Liebe gesprochen?

Zürnen Sie mir nicht, Aurora. Das Herz allein, wenn die höhere Bildung des Geistes fehlt, kann wol rühren, es kann uns mit süßen Gefühlen erfüllen, aber der volle, ewige Bund der Seelen kann nur ge-

schlossen werden durch die volle Harmonie des Herzens und des Geistes.

In dem Herzen der Dame war noch ein Stachel.

Auch nicht, sagte sie leise, zögernd, auch nicht in anderen Wäldern?

Ich verstehe Sie nicht.

Nicht in den Wäldern Litthauens?

Er sah erröthend, aber treu und unbefangen in ihr Auge.

Lese ich richtig in diesem schönen Auge? Sie haben mich vorhin gesehen.

Die Dame wurde von der Röthe der Scham übergossen.

Vergeben Sie mir. Es war ein kindischer Einfall. Er muß Sie beleidigen.

Nein. Ich sehe darin ganz Ihr schönes Herz. Und auch ich muß klar und durchsichtig vor Ihnen stehen. Jene Arme —

O, beschämen Sie mich nicht.

Sie müssen mich hören, Aurora. Jene Arme, wandte sich in einer beklagenswerthen Angelegenheit an mich. Sie hat einen Verwandten oder Bekannten, der in Rußland beim Schmuggeln ergriffen ist und nach Sibirien transportirt werden soll. Sie bat um meine Verwendung, leider vergebens.

Sie hat ein eigenthümliches Wesen.

Die Thür des Zimmers ging auf.

Der Herr Grützner trat in das Zimmer.

Sein geröthetes Gesicht war außerordentlich heiter und vergnügt.

Ah, ah, liebe Frau! Liebe Aurora! Und auch Sie hier, lieber Oberst? Charmant, charmant! Sie haben mich doch entschuldigt bei meiner Frau? Und du, arme Aurora, hast dich wol gelangweilt ohne mich? Der Graf hat mich doch entschuldigt? Ach, ein vortrefflicher, wahrer Freund. — Aber Schade, Freundchen, daß Sie nicht da blieben! Eine schwere Sitzung! Du bist mir doch nicht böse, meine gute Aurora?

Die Dame war aufgestanden. Sie hatte sich an das Fenster gestellt. Es war mit einiger Verlegenheit, daß sie aus dem Fenster blickte. Trug der allerdings aufgeregte Zustand ihres Gatten die Schuld ihrer Verlegenheit? Oder seine herzliche, unbefangene Fröhlichkeit? Oder was war es sonst?

Aber rasch flog sie von dem Fenster zurück.

Ein paar reine treue Augen trafen von der Straße her in die ihrigen.

Das Fenster führte auf die Straße, auf die unmittelbar gegenüberliegende Brücke.

Die schwarze Mare schritt auf die Brücke zu. Ihr

Auge streifte das Fenster, an dem die Dame stand. Ihr Blick hatte den Blick der Dame getroffen. —

Die schwarze Mare ging traurig über die Brücke, dem rechten Ufer der Memel zu. Sie ging einsam. Wol bewegten sich ihre Schritte inmitten eines großen lärmenden Gewühls von Menschen. Aber die schwarze Mare sah nicht das Gewühl und hörte nicht den Lärm. Sie war die einzige Traurige unter den Fröhlichen.

Es ist oft das schmerzendste Gefühl des Menschen, unter lauter Fröhlichen der einzige Traurige zu sein. Oft hat der Schmerz aber auch etwas so Heiliges, daß dieses Gefühl tröstend, erhebend wird. Seltener ist der Schmerz so tief innerlich verzehrend, daß der Mensch seine Einsamkeit gar nicht gewahr wird.

Die schwarze Mare war nur mit ihrem Schmerze beschäftigt.

Sie hatte das andere Ende der Brücke erreicht. Sie schlug den Weg nach dem Memelkruge ein.

Jemand, der hinter ihr ging, holte sie ein.

Es war der Wirth aus dem Memelkruge.

Der alte Mann schien sehr munter zu sein.

Er erkannte das Mädchen.

He, Mädchen! Mare! So nennen sie dich ja wol?

Warum gehst du so allein? Wo hast du den alten Mann gelassen, der bei dir war? Und den Knaben, den sie mit der Geige betrogen hatten?

Der alte Mann ist noch in der Stadt geblieben, antwortete das Mädchen. Und der Knabe wird schon zu Hause zurückgekehrt sein.

Aber Mädchen, du bist ja noch immer so traurig? Hast du noch nicht den gefunden, den du suchst?

Ich habe ihn gefunden.

Und doch so traurig? Ei, ei, vielleicht ein Liebhaber, ein Bräutigam, der nicht mehr Bräutigam sein will? —

Nein, Herr!

Nun, nun, man plaudert das nicht gern aus. — Aber eine so schmucke Margell, wie du, braucht sich darüber eben nicht zu grämen. Für dich müssen ja die Freier an allen Büschen hängen.

Herr, du bist im Irrthum über meine Trauer.

Du sagst das wahrhaftig so traurig, daß man dir wol glauben muß. Man sollte wirklich meinen, daß dir ein großes Unglück begegnet sei.

Jawol, Herr, ist es ein großes Unglück.

Armes Mädchen. Könnte man dir helfen?

In dieser Sache kann niemand helfen.

Hoho! niemand! Jeder Mensch, der ein Unglück

hat, meint, sein Unglück sei nun just das allergrößte Unglück, das es in der Welt geben könne. Und jeder, der sich nicht gleich selbst zu helfen weiß, meint, es sei kein Mensch mehr in der Welt, der ihm helfen könne. Ich habe schon Manchem geholfen, Mädchen, der da der Meinung war, es sei gar keine Hilfe mehr möglich.

Herr, hier kannst du nicht mehr helfen.

Nicht mehr? Nicht mehr? Das Wort ist mir von allen schlechten Worten das unleidlichste; nicht einmal den Pfuschern, den Aerzten, darf man es sagen. Und doch, freilich, habe ich es heute noch selbst meinem Freunde, dem klugen Dorfrichter Sething zurufen müssen.

O, Herr! Gerade dieser —!

Dieser? Sething? Der Dorfrichter? — Was hast du mit ihm?

Nichts, Herr! Du nennst ihn ja deinen Freund.

Was ist das? Mein Freund? Das ist eine Redensart. Das ist eine weitläufige Redensart, in die man in der Welt alles hineinfaßt, wie in ein altes Faß oder in eine Rumpelkammer. Er ist mein Freund, um ihn zu überlisten, weil er klug ist, sich aber noch klüger dünkt. Sprich, Mädchen, was hast du mit ihm?

Der Krugwirth war lebhafter, dringend geworden.

Das Mädchen achtete nicht darauf.

Nur mit ihren traurigen Gedanken beschäftigt,

antwortete sie seufzend: Jawol ist er klug. Er hat sein Ziel erreicht.

Von wem sprichst du? Von ihm? Von dem Dorfrichter? Erzähle.

Herr, die ganze Stadt weiß es ja schon, wie er die arme Szamaitische Gräfin arretirt hat.

Der Krugwirth horchte überrascht, verwundert auf.

Die Gräfin Ronszewska? Was geht die dich an?

Die schwarze Mare antwortete nicht. Sie wurde verwirrt, ängstlich.

Antworte, Mädchen, drängte der Krugwirth.

Herr, mache das Unglück nicht noch größer, als es schon ist. Du kennst ihn, der es angestiftet hat —. Nein, er hat es nicht angestiftet, er ist selbst nur das Werkzeug eines Anderen. Aber versprich mir, daß du meine Worte nicht willst gehört haben.

Mädchen, Margell, sehe ich aus wie ein Betrüger? Wie ein Spitzbube? Wie ein Verräther? Frage herum, soweit du willst, ob du jemanden finden kannst, der seine tiefsten Geheimnisse nicht dem Krüger im Memelkruge anvertrauen möchte? Wohlverstanden, wenn es ehrliche Geheimnisse sind. Spitzbuben anzuführen, ja Mädchen, das macht mir Vergnügen, aber auch nur Spitzbuben.

Was willst du denn von mir, Herr?

Was die gefangene Gräfin dich angeht und was für eine Sache es mit ihr ist, das will ich von dir wissen. Ich muß es wissen. Dem Sething war an dem Fange gewaltig viel gelegen. Vielleicht kann ich sie ihm wieder abjagen. Es wäre eine Freude. Aber dazu muß ich genau wissen, was für eine Sache es ist.

Und ich darf dir vertrauen, Herr?

Du darfst, du darfst. Kennst du die Gräfin?

Nein, Herr!

Und du hast sie erwartet?

Ja, Herr. Ich habe sie erwartet.

Du wolltest sie zu ihrem Manne führen?

Das wollte ich, Herr!

Ah! Also kennst du ihren Mann? — Kennst du ihn?

Ja, Herr. Aber frage mich nicht, wo er sich aufhält. Ich darf es dir nicht sagen.

Ich will es nicht wissen. Erzähle das andere.

Herr, der alte Mann, der bei mir ist, und ich, wir haben den armen Grafen gerettet, als er hier verfolgt wurde, wir bewachen seine Verborgenheit, bis es ihm gelingen wird, über das Meer in ein fremdes Land zu entkommen.

Und wie kam er zu euch? Erzähle mir das.

Erlasse mir auch das, Herr! erwiderte das Mädchen mit einem sehr schweren Seufzer. Ich kann es

dir nicht erzählen. Es wird dir ja auch nicht darauf ankommen.

Gut. Fahre fort.

Der gute Mann hatte schon einige Male Gelegenheit, aus dem Lande zu flüchten. Aber er blieb. Er wartete auf seine Frau. Ohne sie wollte er nicht fort. Er liebt sie so zärtlich. Die Frau war in Rußland gefangen. Seine Freunde bemühten sich, sie zu befreien. Durch einen Juden aus seiner Heimat, dem er vertraute, sollte ihm bis spätestens zu diesem Tilsiter Jahrmarkte entweder die Frau oder die letzte Nachricht überbracht werden. Der Graf, der sich aus seiner Verborgenheit nicht herauswagen kann, hatte mich und den alten Mann hierher gesandt. Lange haben wir vergebens gewartet. Heute kommen sie. Auch die arme Frau. Der Bösewicht hatte sie erspäht. Er hat sie verrathen —.

Wer? Von wem sprichst du, Mädchen?

Du kennst ihn nicht, Herr. Du brauchst ihn auch nicht zu kennen.

Meinetwegen.

Sie sind verhaftet. Sie sollen noch heute nach Rußland ausgeliefert werden. Der russische Rath, dem sie übergeben werden sollen, ist schon da. Ich habe ihn gesehen. Ich komme vom Landrathsamte. Sie

sind nicht zu retten. Es gibt kein Mittel. Auch du wirst keines wissen.

Der alte Krüger wurde nachdenklich.

Das ist allerdings, sagte er, eine traurige Geschichte. Eine verdammt traurige Geschichte. — Noch heute! Noch heute sollen sie ausgeliefert werden! Der Rath ist schon da! Ja, ja, er ist schon da! — Verdammt! — Der Mensch sollte sein Stück durchsetzen? Dieser kluge Dorfrichter? Er sollte nicht zu überlisten sein? — Kein Mittel? — Zum Teufel, gar keines? Will mir denn nichts einfallen? — Aber holla, da habe ich es!

Er machte einen Freudensprung, so alt er war.

Mädchen, wie heißt der Jude?

Shlom Marcusa ist sein Name.

Aus Szamaiten ist er?

Aus Szamaiten.

Sein Wohnort?

Ich kenne den Namen nicht.

Es kommt auch nicht darauf an.

Was willst du machen Herr?

Höre zu, Mädchen. Ich befreie dir die Frau und den Juden. Alle beide. Geh du nur zum Kruge. Warte ruhig auf mich. Wenigstens nach Rußland sollen sie nicht zurück.

Was hast du vor, Herr? Theile es mir mit. Vielleicht kann mein Herz wieder froh werden.

Du hast Recht, brave Seele. Höre mich an. Die Gerichte machen zwar den armen Unterthanen gewaltig viele Sorgen, Mühe und Kosten. Zu etwas sind sie aber doch gut. Uns sollen sie heute nützen. Der Jude Shlom Marcusa und die Gräfin, die als Judenjunge bei ihm war, haben bei mir logirt, sie sind mir noch Geld schuldig —

Aber Herr, sie sind dir doch nichts schuldig.

Einerlei. Das geht weder das Gericht, noch den Landrath, noch die Russen etwas an. Ich behaupte es, ich stelle meine Arrestklage gegen den Juden und die Frau beim Gerichte an, verlange mein Geld, bezahle meine Caution und trage darauf an, daß der Jude und die Frau, da sie mir als Ausländer für meine Forderung nicht sicher sind, zum gerichtlichen Arrest gebracht werden. Und dann sind sie aus den Händen der Polizei heraus, und die Russen und Freund Dorfrichterchen sind um sie geprellt. Mädchen, das wird eine köstliche Freude. Was wird der kluge Mann sich ärgern; und diese verdammten Russen, was werden die lange Gesichter machen!

Das Mädchen blieb traurig, trotz der Freude ihres Begleiters.

Ich verstehe von den Gerichtssachen gar nichts, sagte sie. Aber wird das Landrathsamt die Gefangenen an das Gericht abgeben?

Ei, die Polizei hat zwar viel zu befehlen im Lande. Aber so weit ist es doch Gottlob bis jetzt noch nicht gekommen, daß sie über die Befehle der Gerichte sich gestellt hätte.

Und Herr, was hätten wir zuletzt gewonnen? Die Armen kämen aus einem Gefängniß in das andere.

Genug hätten wir gewonnen. Zuerst Zeit. Und Zeit gewonnen, ist schon viel gewonnen. Solch ein Prozeß läßt sich in die Länge ziehen. Und sodann, ich kenne den Gefangenwärter in dem Gerichtsgefängnisse des Rathhauses. Der gute Bartszat trinkt zuweilen gern einen feinen Kümmel, und darauf pflegt er zu schlafen wie eine Ratze. — Laß mich nur machen, Mädchen. Ich springe in mein Haus, um Geld zu der Caution zu holen. In einer Viertelstunde bin ich am Gericht. Man kennt mich dort. In einer halben Stunde habe ich die Arrestverfügung in der Hand. Ich eile damit zum Landrathsamt. In drei Viertelstunden sind sie aus den Händen der Polizei. In zwei Stunden hoffentlich auch aus denen des Gerichts.

Aber Herr, Herr, hast du alles überlegt? Wie hoch wirst du deine Forderung angeben können? Wenn

nun der Landrath oder der russische Rath dich befriedigen wollen?

Teufel, du bist ein gescheidtes Mädchen. Aber sei unbesorgt. Die beiden haben nicht blos bei mir verzehrt; ich habe ihnen auch Geld geborgt. Und am Ende — Ei, ich werde meine Sache schon machen. Warte du nur hier und halte dich bereit, in spätestens zwei Stunden dich auf den Weg zu machen. Ihr müßt sofort weiter. Den alten Mann, wenn er kommt, schicke mir nach zum Gerichte. Ich kann ihn vielleicht gebrauchen.

Sie waren am Memelkruge angelangt. Der Krüger eilte in den Krug. Der Plan, dessen Ausführung ihn beschäftigte, hatte ihn flink gemacht, als wenn er ein junger Mensch wäre.

Nach wenigen Minuten kehrte er zurück. Er schlug eilig den Weg zur Stadt ein.

Nicht weit vom Kruge begegnete ihm der alte Adoms.

Das Mädchen sah, wie der Krugwirth den Litthauer anhielt, und wie dieser nach kurzem Gespräch mit ihm umkehrte.

Beide verschwanden auf dem Wege zu der Stadt.

Die schwarze Mare war nicht in das Haus hin-

eingegangen. Der wilde Lärm, der ihr aus Thüre und Fenstern entgegenhallte, mochte sie zurückgehalten haben. Auch auf dem Hofe schien der Lärm, der in der That ein betäubender war, ihr zu wüst zu sein. Gewiß hatte sie auch Ursache, sich nach Ruhe, nach Stille zu sehnen. Sie blickte umher, aber nirgends bot sich ihr ein Platz dar, der ihr das Ersehnte hätte gewähren können. In weiter Runde um den Krug war die Gegend mit Menschen und deren Treiben angefüllt. Nur ein einziges Plätzchen war da, das wenigstens unmittelbar von dem Gewühle verschont wurde, wenngleich es nach allen Seiten hin dicht von diesem umgeben war. Neben dem Memelkruge befindet sich ein kleines, mit einer Hecke umgebenes Gärtchen, dessen Ende gerade auf die Chaussee stößt. Von allen den vielen Menschen, die rund umher wogten, hatte keiner in dieses Gärtchen sich hineingewagt.

Auch die schwarze Mare trat zwar nicht hinein; aber an der Hecke des Gärtchens lief noch ein leerer Raum entlang, der durch mehrere, zum Schutze der Hecke hingestellte Prellsteine begrenzt wurde; auf einen dieser Steine setzte sich das Mädchen. Sie war dort dem unmittelbaren Stoßen und Drängen der Menge entzogen und konnte dennoch sowol die ganze Chaussee, als namentlich alles, was von der Stadt herkam, ge-

nau beobachten, mithin der Anweisung des Krugwirthes gemäß sich um so bereiter zu halten.

Sie saß dort einsam; ein Tuch hüllte sie um den Kopf, so daß selbst der größere Theil des Gesichts davon verdeckt war; die Augen hatte sie nach der von der Stadt her führenden Chaussee gerichtet.

Ihr Blick, ihr Gesicht war noch immer von tiefer Trauer. Auch die freudige Hoffnung, die Zuversicht des Krugwirths hatte sie nicht aufzuheitern vermocht. Theilte sie seine Hoffnung nicht? Konnte seine Zuverversicht ihre Befürchtungen und ihre Sorgen nicht verscheuchen? Aber der Mann kannte ja die Verhältnisse, und es schien nicht seine Art zu sein, Hoffnungen zu erwecken, die er nicht erfüllen konnte. Oder war es noch eine andere Trauer, ein anderer Schmerz, der ihre Seele erfüllte?

Es mußte jedenfalls ein tiefer und ein nachhaltiger Schmerz sein; denn je länger das Mädchen einsam und unbeachtet da saß, desto mehr schien er ihr ganzes Wesen zu erfassen. Sie fühlte nur noch ihn. Ihre Augen waren, weit geöffnet, auf die Chaussee gerichtet, und die Chaussee war voll des lebendigsten Treibens; aber sie sah es nicht. Aus ihren Augen perlten heiße Thränen hervor, über ihre Wangen, auf ihren Busen, auf ihre Hände: sie fühlte es nicht. Die Zeit verrann;

die Frist der zwei Stunden, die der Krugwirth seiner Rückkehr gestellt hatte, war längst abgelaufen; sie bemerkte es nicht.

Schon fing der Tag an sich zu neigen.

Das Gewühl auf der Chaussee am Memelkruge vermehrte sich, es wurde manchmal zu einem wahren Getümmel.

Das Tagewerk des Marktes war vollbracht. Alle die tausend und tausend Marktgäste, die vom frühesten Morgen an in die Stadt hineingeströmt waren, kehrten zurück und traten die Rückreise nach der Heimat an.

Aber welcher Unterschied, jene Ankunft des Morgens, jenes Hingehen zum Markte, und diese Rückkehr, dieses Antreten der Rückreise. Hatte man auch am Morgen Rufen, Lärmen, Freudentöne des Begegnens, Glückwünsche zu guten Geschäften vernommen, alles war doch damals noch von dem Geiste der auch körperlichen Mäßigkeit temperirt und von jener Erwartung, die stets laute Ausbrüche zurückhält, gedämpft worden. Jetzt war es anders. Kein Zügel, kein Maß hielt die lautesten Ausbrüche der Affecte und Leidenschaften mehr zurück. Freude, Trauer, Aerger, Zorn, über geglückte, über verunglückte Speculationen, über eingetroffene, über fehlgeschlagene Hoffnungen, über günstigen Zufall, über feindliches Mißgeschick, alles stürmte und brauste

wirr und wild aus den Menschen heraus. Und der Geist jenes verderblichen, nichtswürdigen Getränkes prägte nur zu sehr diesem Sturm und Brausen seinen eigenen Charakter, den Charakter der rohen Gemeinheit auf.

Am lautesten und wildesten war der Tumult wieder in der Gegend des Memelkruges. Von der einen Seite rannten und jagten dort in dem ersten rasenden Getümmel des Abreitens und Abfahrens alle die vielen Pferde und Wagen vorbei, die am Brückenkopfe ihren Halteplatz gehabt hatten. Es kam in einzelnen Augenblicken ein fast orkanähnlicher Sturm von dort her die Chaussee herauf. Von der anderen Seite wüthete das tollste Durcheinander auf dem Hofe und auf den Plätzen des Memelkruges bis weit in die umliegenden Weiden hinein, soweit die ungeheure Menge der den Tag über Angekommenen ihre Fuhrwerke und ihre Pferde hatte zurückstellen müssen.

Wer wollte es unternehmen, alle die Verwirrung, all das Getöse zu beschreiben? Das Rufen und Schreien nach den Wagen, nach den Pferden; das Fluchen und Toben, wenn sie nicht sogleich gefunden wurden oder nicht schleunig genug von der Stelle geschafft werden konnten; das Halloh und das Jauchzen und Kreischen des Abfahrens; das Knallen der Peitschen und das

Antreiben der Pferde; das Schimpfen und Wüthen, wenn zwei Wagen aneinanderrannten oder gar sich festhakten; das Knarren der Räder, das Stoßen der Deichseln, das Stampfen der Pferde und das Heulen der Weiber, das Aufschreien der Kinder, das Streiten, Werfen, Schlagen und Stoßen der Männer! —

Die Sonne war untergegangen. Es wurde finster.

Der Lärm und die Verwirrung hatten nicht abgenommen. Sie wurden heftiger, toller. Sie wurden damit unerträglicher, fast entsetzlich. Der helle Tag mag seinen Lärm haben. Aber die dunkle Nacht und ein betäubender Lärm sind entsetzliche Contraste. —

Zwischen der Ecke des Gartens am Memelkruge und den Prellsteinen, die sie schützten, ging ein einzelner Mensch. Er schien den Weg gewählt zu haben, um selbst Schutz zu suchen gegen den Strom, der auf der ganzen Breite des Weges nebenan vorbeisauste. Er ging still und in sich gekehrt. Auf dem Rücken trug er eine kleine, von Bast geflochtene Krepsze. In der Hand hielt er vorsichtig eine neue Geige.

Sein Weg führte ihn an dem einsam auf dem Steine sitzenden verhüllten Mädchen vorbei. Er stutzte, als er sie sah. Er blieb stehen, er schien ungewiß zu sein, ob er sie kenne, und daher unschlüssig, ob er zu ihr gehen solle.

Kenne ich denn das Tuch nicht? sagte er halblaut zu sich. Es scheint gelb und roth zu sein.

Das Mädchen blickte bei dem Ton der Stimme auf.

Annus? rief sie leise fragend.

Du bist es, Mare? Ich irrte mich nicht! Du trägst das Tuch von mir! O wie freue ich mich.

Er war neben ihr. Er hatte ihre Hand gefaßt. Man sah trotz der Dunkelheit des Abends das freudige, das entzückte Leuchten seiner Augen, die bald auf dem bunten Tuche um den Kopf Marens hafteten, bald die Augen des Mädchens suchten.

Die herzliche Freude des jungen Menschen schien selbst auf die tiefe Trauer des Mädchens wohlthättg einzuwirken. Sie fühlte jetzt, daß ihre Augen naß geworden waren, und sie trocknete sie. Ihre Stimme nahm einen milden, fast freundlichen Ton an.

Du bist noch hier, Annus? sagte sie. Ich glaubte dich schon zu Hause.

Der Herr Inspector, antwortete der Bursch, der ebenfalls in der Stadt ist, will mich auf seinem Wagen mitnehmen. Er fährt erst später, und ich wollte schon immer auf der Chaussee etwas vorausgehen.

Du würdest müde werden, wenn er erst später kommt, sagte mit zärtlicher Besorgniß das Mädchen.

Ach, erwiderte der Knabe, in der Stadt und im

Kruge war es mir zu geräuschvoll. Aber du, meine liebe Mare, warum sitzest du hier so allein?

Ich warte auf den alten Adoms. Er ist noch in der Stadt.

Darf ich, fragte der Bursch schüchtern, noch einige Zeit bei dir bleiben, bis der Herr Inspector kommt, oder der alte Adoms zurückkehrt? Den Wagen des Inspectors kann ich von hier sehen.

Bleibe, mein guter Annus, und setze dich zu mir.

Der Stein, auf dem das Mädchen saß, war breit. Sie rückte auf die Seite. Der Bursch setzte sich neben sie.

Er setzte sich schweigend hin.

Auch das Mädchen schwieg.

Nach einer Weile sprach der Bursch.

Du bist noch immer traurig, meine liebe Mare. Du weintest, als ich kam, und heute Morgen sagtest du mir, daß du unglücklich seist, und nicht wieder würdest glücklich werden.

Das Mädchen seufzte.

Kannst du mir nicht sagen, was dich unglücklich macht? fuhr der Knabe bittend fort.

Ich kann es nicht, mein Annus.

Dein Unglück macht mich doch so betrübt. Ich habe schon lange deine Trauer gesehen. Früher warst

du so fröhlich. Du schwatztest, du lachtest mit uns allen. Aber gleich nach Johannistag fing es an. Am Johannisabende, ich werde ihn in meinem Leben nicht vergessen — warst du noch so lustig. Wir beide allein gingen auf das Feld, um Raute zu suchen. Ich gab dir, was ich gefunden hatte, und du bandest deine und meine Rauten zusammen zu einem schönen Kranze und den Kranz versprachst du über dein Bette zu hängen. Ach, Mare, es war ein schöner Abend. Zu Jacobi war es schon vorbei.

Zu Jacobi war es vorbei! wiederholte das Mädchen fast mechanisch, aber mit einem tiefen Seufzer.

Seitdem bist du unglücklich. Du wolltest es wol verbergen vor den Leuten. Aber mir konntest du es nicht verbergen. Ich sah es an deinen Augen, ich sah es an deinen Lippen, an der Farbe deines Gesichts. Ich sah es an deiner Freundlichkeit und Lustigkeit, zu der du dich oft zwangest. Sie war so wunderlich.

Gegen dich, mein guter Knabe, war ich nie wunderlich.

Gegen mich warst du immer gut. Darum bin ich ja auch so betrübt über dein Unglück. Ach Mare, und was soll nun weiter werden? Du sagst, daß du dich nicht wieder vermiethen willst? Was willst du denn, Mare? Bei dem alten Adoms kannst du doch nicht immer bleiben.

Frage mich nicht, mein lieber Annus.

Weißt du, was die Leute sagen, Mare?

Das Mädchen fuhr plötzlich sehr heftig auf.

Was sagen sie? rief sie rasch.

Ach, es macht mich recht unglücklich.

Was sagen sie, Knabe? Sprich!

Sie sagen, daß du an dem Tage, an dem du Laugkemen verließest, von dem Juden Gift gekauft hättest.

Man hörte an dem leichteren Athem des Mädchens, daß die Antwort des Burschen eine schwere, bange Last von ihr genommen habe.

Laß die Leute sprechen, Annus, erwiderte sie.

Ist es denn nicht wahr, Mare? Wie würde ich mich freuen! Es hatte mich recht besorgt um dich gemacht, und du warst in der letzten Zeit zuweilen so heftig; ich sah oft, wenn du dich allein glaubtest, deine rothgeweinten Augen plötzlich rollen.

Sei unbesorgt, mein Knabe.

Du hast also kein Gift gekauft?

Nicht um ein Unheil damit anzurichten.

Wie hättest du auch wollen? Du bist ja so gut und brav. Ach Mare, der Gedanke tröstet mich in meinen Leiden über dich. Du bist so brav und so gut gegen alle Menschen. Wenn du auch jetzt unglücklich bist, du wirst doch wieder glücklich werden.

Nein, nein! rief das Mädchen wieder heftiger. Nein, nein! Du kennst mich nicht! Ich werde unglücklich bleiben! Ich werde noch weit unglücklicher werden. Ich habe es verdient.

Mare! was sagst du? rief der Knabe, ebenso erschrocken als traurig. Du wirst noch unglücklicher werden? Du hast es verdient? O, du Gute, du Reine!

Ein heiseres Gelächter ertönte ganz nahe bei den zwei traurigen Menschen.

Sie hatten es nicht bemerkt, daß eine dunkle Figur, die schon eine Zeitlang herumschlich, sich ihnen genahet hatte.

Die Figur trat mit dem heiseren Lachen dichter zu ihnen.

He, he! das Pärchen sitzt da ja allerliebst im Dunkeln beisammen, sagte dieselbe heisere Stimme, von der nur das Lachen hatte ausgehen können.

Der Bursch Annus wollte aufspringen.

Das Mädchen hielt ihn zurück.

Bleibe du, mein Annus, sagte sie ruhig. Der Spott eines schlechten Menschen trifft nicht.

Und du, Merczus Lattukat, wandte sie sich im festen Tone an den Menschen mit der heiseren Stimme, verlasse uns, und gehe deine Wege der Nacht und der Finsterniß.

Merczus Lattukat lachte heiserer, höhnischer.

Du kennst den berüchtigten Räuber? fragte der Bursch Annus leise das Mädchen.

Ich kenne ihn, antwortete sie traurig.

Der Räuber hatte die Frage gehört.

Ei ja, gewiß kennt sie mich, sagte er. Und ich kenne auch sie. Nicht wahr, mein Püppchen? Seit einem Vierteljahre etwa kennen wir uns. Seit Johannis! Ich überraschte dich damals. Ha, wie entsetztest du dich, als du damals zum ersten Male den berüchtigten Räuber sahest. Und doch war es eine so süße Stunde für mein schönes Püppchen.

Verlasse uns, Bösewicht, unterbrach ihn das Mädchen.

Oh, oh, nicht so hastig, mein schönes Mädchen. Und warum denn auch? Solche süße Stunden sind oft böse Bäume, die bittere Früchte tragen, als da sind Traurigkeit, Verlassen, Verstoßen und dergleichen.

Das Mädchen verhüllte ihr Gesicht tiefer. Sie erwiderte dem Menschen nichts mehr.

Der Räuber fuhr unter seinem heiseren Lachen fort: Nun, wenn man verstoßen ist, so ist man ja nicht sogleich ganz verlassen. Es gibt dann noch andere mitleidige und zufriedene Seelen, die vorlieb nehmen und mit denen man freilich vorlieb nehmen muß. Dieser

schiefe Bursch mit dem hohlen Gesichte ist kein großer, schöner und vornehmer Herr, und so kann es gar auch noch wohl sich ereignen, daß der berüchtigte Räuber Merczus Lattukat die Liebe der Grafenmetze gewinnt, und daß sie dann mit ihm auf den Raub auszieht, anstatt ihn wieder zu verjagen. Bis dahin lebe denn wohl, mein schönes Mädchen, mit deinem süßen Knaben.

Er schickte sich an, zu gehen.

Doch unter lauterem Lachen wandte er sich zurück.

Eins hätte ich beinahe vergessen. Höre, meine Schöne. Mit bunten Tüchern verbindet man sich den Kopf nicht, wenn man ist; wie du. Verbinde dir deinen Kopf entweder, wie es sich gehört, mit dem weißen Frauentuche, oder ziehe deutsche Kleidung an. Aber beschimpfe nicht mehr ehrliche litthauische Jungfrauen.

Er entfernte sich rasch; man hörte noch lange sein heiseres, höhnisches Lachen.

Der Bursch Annus war aufgesprungen, als der Mensch sich entfernt hatte.

Die schwarze Mare blieb mit ihrem tief verhüllten, auf die Brust heruntergebeugten Gesichte sitzen. Sie saß unbeweglich.

Beide waren lange stumm.

Der Bursch sprach zuerst wieder.

Mare! sagte er.

Man glaubte den Sterbeton eines zerrissenen Herzens zu hören.

Das Mädchen fuhr in die Höhe.

Sie antwortete nicht.

Der Knabe trat vor sie.

Mare! sagte er noch einmal in einem Tone, als wenn er etwas hinzusetzen wollte.

Aber er sprach nicht weiter.

Das Mädchen erhob ihr Haupt. Sie nahm das Tuch fort, von dem es verhüllt war.

Die schönen Gesichtszüge zuckten noch unter den furchtbaren Schlägen eines entsetzlichen Schmerzes. Trotz der Dunkelheit des Abends gewahrte man die tiefe, eisig anzusehende Todtenblässe, von der sie überzogen waren.

Aber sie gebot der wilden, der zerstörenden Gewalt des Schmerzes. Sie gebot ihr mit einer ungeheueren Kraft.

Der Räuber hat Recht, sagte sie.

Sie sprach die Worte zwar noch mit bebenden Lippen, aber mit dem Tone der Ruhe, der Ergebung, der Demuth.

Ihre Ruhe schien den Sturm in der Brust des Knaben zu beschwichtigen.

Mare, sagte er voll Mitleid, voll Liebe. Wie bist du unglücklich!

Ich sagte es dir, mein Kind.

Aber Mare, ich verlasse dich nicht. Ich werde dein Bruder sein. Du hast keinen Bruder, du hast keinen Verwandten. Ich werde dein Bruder sein, und der Vater deines —

Er schwieg plötzlich.

Meines Kindes, willst du sagen! Der Räuber hatte Recht. Ich muß mir mein Haupt mit dem weißen Frauentuche verbinden. Sieh, ich habe das bunte Tuch ja schon zurückgenommen, dein Tuch, aus deinen reinen Händen in meine unreinen gelegt.

O, Mare, arme Mare, sprich nicht so, wenn du mein Herz nicht tödten willst. Du bist gut, du bist brav. Dich hat ein Bösewicht, ein Niederträchtiger verführt —

Das hat er.

Aber ich werde dich beschützen. Meine Mutter hat eine Eigenkathe, die künftig mir gehören wird. Du wirst bei mir bleiben. Du wirst meine Schwester, ich werde dein Bruder sein.

Die Ehrlose kann nicht deine Schwester sein. Sie werden mich begraben mit meiner Schande.

Du wirst leben, Mare!

Knabe, ich muß sterben.

Sie sprach die Worte im Tone des festesten Entschlusses.

Der Knabe erschrak.

Mare, Mare, du hast das Gift gekauft. O, meine liebe Mare, thue nichts Böses damit.

Knabe, ich bin eine Ehrlose.

Ich werde dein Bruder sein. Ich werde dich lieben, dich pflegen, dich beschützen.

Gehe jetzt, guter Knabe, siehe dort kommt der Wagen des Inspectors. Ich kenne die Schimmel, mit denen er fährt.

Wie kann ich dich verlassen? Jetzt?

Ich sehe dich wieder.

Versprichst du es mir?

Ich verspreche es dir.

Er nahm ihre Hand; er drückte und küßte die Hand, zärtlich und doch ehrerbietig, ehrerbietig wie nur je der treueste und ergebenste Ritter die Hand einer hohen Königin geküßt haben mag.

Er ging.

Wessen Herz war schöner, größer, reiner, edler?

Das jenes russischen Grafen und jener deutschen Dame in dem Gasthofe zu den drei Kronen in Tilsit?

Oder das dieses litthauischen Knaben und dieses

litthauischen Mädchens bei dem einsamen, dunkelen Steine am Memelkruge?

Unglücklicher waren dieser Knabe und dieses Mädchen.

Und doch! „Was ist Wahrheit?“ Aber auch: Was ist Glück? Was ist Unglück?

Die schwarze Mare setzte sich wieder auf den Stein.

Sie verhüllte das Gesicht mit ihren Händen.

Sie saß stumm und unbeweglich.

Der Abend war finsterer geworden.

Das Getöse um sie her hatte zwar noch nicht aufgehört, aber es hatte sich vermindert.

Die Wagen auf der Chaussee fuhren einzelner. Sie drängten, sie verwickelten sich nicht mehr. Der betäubende Lärm hatte nachgelassen. Man hörte nicht mehr das wüste, sinnverwirrende Durcheinander, aus dem nichts Einzelnes herauszuerkennen war. Man unterschied Sprache, Gelächter, Gesang. Gesang fröhlicher Litthauerinnen, die nach Hause fuhren, ertönte öfters aus den vorbeifliegenden Wagen. Man hörte es lange, bis es spät in weiter Ferne, hinten in den Wiesen, erst nach und nach verschwand.

Die schwarze Mare hörte nichts davon. Sie saß still und unbeweglich auf dem Steine.

War es nicht eine Wohlthat für die Arme, daß sie es nicht hörte? Was war für sie der Scherz und der Gesang der fröhlichen Unschuldigen?

Aber etwas Anderes mußte sie noch hören.

Ein Wagen, der auf der Chaussee fuhr, hielt plötzlich an. Er hielt wenige Schritte von dem Steine, auf dem das Mädchen saß. Es war eine elegante Kutsche.

Zum Teufel, sagte der Kutscher. Was ist das heute mit der einen Laterne, daß sie nicht brennen will? Halten Sie die Zügel, Mamsell, ich muß die Sache einmal gründlich untersuchen.

Er gab die Zügel der Pferde einem Frauenzimmer, die neben ihm auf dem Bocke saß.

Dann stieg er ab, nahm die eine Wagenlaterne, die nicht brannte, und ging damit zu der zweiten brennenden.

Er untersuchte jene. Er putzte und reinigte sie. Darauf zündete er sie an dieser an.

Wie schön dieser Abend ist! sprach eine Stimme im Innern des offenen Wagens.

Es war eine sanfte, es war eine glückliche Stimme, die diese Worte sprach.

Ihr Ton traf die schwarze Mare wie ein elektrischer Schlag.

Sie richtete sich heftig auf.

In demselben Augenblicke erhellte die wieder angezündete Laterne das Innere des Wagens.

Die schwarze Mare überblickte es.

Im Fond des Wagens saß oder lag vielmehr in einer Ecke der Herr Grützner und schlief.

Neben ihm saß seine Gattin.

Der Dame gegenüber saß der Graf Broganoff.

Der Graf hielt die Hand der Dame an seine Lippen gedrückt.

Sein Auge blickte Wonne.

Das Auge der Gräfin schwamm in Seligkeit.

Der Schimmer der Laterne blendete dieses Auge plötzlich.

Die umschlungenen Hände fuhren schnell auseinander.

Der Gatte schlief ruhig fort.

Die Augen der Dame und des Grafen lächelten im fröhlichen Einverständniß.

Der Wagen fuhr weiter.

Die schwarze Mare setzte sich wieder hin. Kein Laut entfuhr ihren Lippen, kein Seufzer ihrer Brust.

Sie legte ihr Gesicht wieder in ihre Hände. Sie saß wieder still und unbeweglich.

Eilige Schritte von Fußgängern kamen von der Stadt her.

Sie gingen in der Richtung zum Memelkruge.

Sie naheten sich dem Steine, auf dem das Mädchen saß.

Aber so lauft nicht so! sagte eine Stimme hinter ihnen. Ich alter Kerl kann nicht mehr mit. Ich habe nicht so eine zähe Natur, wie du, alter Litthauer. Und Gefahr habt Ihr hier nicht mehr. Wir sind an meinem Hause, wo Hunderte von Gendarmen und Polizeidienern Euch nichts sollten anhaben können.

Der Krugwirth Krüger sprach diese Worte.

Er fuhr alsbald fort: Wenn das Mädchen nur zu Hause ist! Aber sie wird ja wohl. Nun, die wird eine Freude haben!

Mare war aufgestanden. Sie trat den Ankommenden entgegen.

Oh, da bist du ja! rief der Krugwirth. Nun, Mädchen, schwarze Mare, wie dich der alte Litthauer hier nennt. Habe ich nicht Recht gehabt? Sieh, hier bringe ich sie dir alle! Es hat doch etwas mehr Mühe und Zeit gekostet, als ich mir gedacht hatte. Aber Ende gut, alles gut. Und das Ende ist gut geworden. Wie wird der kluge Dorfrichter sich ärgern, wenn er es erfährt!

Die Ankommenden waren vier Personen, der Krugwirth, der alte Adoms, der russische Jude Shlom Marcusa und der Knabe in jüdischer Kleidung, der schon am Morgen in der Begleitung des Juden gewesen war.

Der Knabe trat zuerst auf das Mädchen zu.

Du bist die schwarze Mare? fragte er, indem er ihre beiden Hände faßte.

Das Mädchen führte ehrfurchtsvoll die rechte Hand des Knaben an ihre Lippen.

Der Knabe aber küßte sie rasch auf die Stirn.

O, sagte er, oder vielmehr sie, die befreite Gräfin Ronszewski, o, mein gutes Mädchen, wie viel danke ich dir! Du hast meinen Gatten gerettet, und bist heute wieder die Ursache meiner Befreiung gewesen. Ich verdanke dir alles, alles; ich werde Zeit meines Lebens deine Schuldnerin, deine Freundin bleiben.

Herrin, erwiderte das Mädchen, ich freue mich über Dein Glückund über das Glück Deines Väterchens. Zwar seid Ihr noch nicht ganz frei. Ihr müßt noch erst in das freie Land, und das ist nur jenseits des Meeres. Doch der liebe Gatt, der Euch so weit geführt hat, wird Euch auch noch weiter beschützen. Aber glücklich seid Ihr schon jetzt; denn Eure Herzen, die einander lieben, werden wieder vereinigt werden. Noch

in dieser Nacht werde ich Dich zu Deinem Väterchen führen.

Das Mädchen sprach diese Worte mit der ganzen milden Freundlichkeit, die sie ihrem herben Schmerze abgewinnen konnte. Und diese schmerzliche Freundlichkeit hatte etwas ebenso Rührendes, als Großes, Edles.

Die Gräfin sah beinahe verwundert zu ihr hin, aber mit derselben Güte, mit der sie sich ihr zuerst genaht hatte.

Der Krugwirth drängte.

Voran, rief er. Wenn Ihr auch keine übergroße Eile habt, so müßt Ihr Euch doch auf den Weg machen. Aber schlagt nicht die Chaussee ein. Zwar weiß in diesem Augenblicke noch kein Mensch etwas von der Entweichung. Der Gefangenwärter schläft noch, und seine Frau ist noch bei der Freundin. Aber der Dorfrichter ist mißtrauisch, besonders seitdem er weiß, daß ich in der Sache stecke. Nehmt daher Euern Weg hier durch die Wiesen an der Memel hinauf. Es führt zwar kein betretener Pfad hindurch. Aber gerade darum wird man Euch dort nicht suchen; ich kenne unsere wohlweise Polizei. Und irregehen könnt Ihr nicht. Den alten Schloßberg kennt Ihr. Bis Ihr ihm gegenüber seid, gehet nur immer am Ufer der Memel hinauf. Habt Ihr ihn erreicht, so schlagt Euch links, ganz

links. Ihr werdet dann bald, trotz der Nacht, den weißen Sand des Rombinus sehen. In den Bergen wißt ihr besser Bescheid, als ich.

Der Krugwirth hatte seine Gefährten an seinem Hause vorbei bis an die Wiesen geführt, die dort sogleich begannen und fast unabsehbar immer längs dem Ufer der Memel sich ausdehnten.

Gott sei mit euch! sagte er.

Die Gräfin ging zu ihm heran.

Braver Mann, sagte sie, nehmen Sie den Dank zweier Unglücklichen, die, wenn sie je wieder glücklich werden, ihr Glück zu einem sehr großen Theile auch Ihnen verdanken.

Ei ja, ei ja, versetzte der Krugwirth, halb verlegen, halb über sich selbst spottend. Sie schlagen das, was ich gethan habe, zu hoch an, gnädige Frau Gräfin. Ich hatte nur einen glücklichen Einfall. Und dann im Grunde, die Wahrheit zu sagen, der kluge Dorfrichter ärgerte mich, und ich wollte ihn wieder ärgern.

Die Gräfin reichte ihm ihre Hand. Er drückte sie mit vollem Anstande.

Dann rief er: Und du, Mädchen, schwarze Mare, du willst mir davonfliegen, ohne Abschied, wie die Taube vom Schlage? Komm, Mädchen. Ich habe dich liebgewonnen, als wenn du meine Tochter, die

Schwester der Anne wärest. Komm, küß mich! Und wenn du einmal wieder nach Tilsit kommst, dann gehe nicht am Memelkruge vorbei, ohne einzukehren.

Er küßte sie.

Aber alle Wetter, Mädchen. Man küßt ja nur Thränen, wenn man dein Gesicht küßt. Warum denn noch immer so traurig?

Lebe wohl, Herr! sagte das Mädchen.

Die Gräfin nahm die Hand des Mädchens.

Führe mich, meine Freundin! sagte sie.

Vier Menschen gingen in die Wiese hinein, und waren schon nach wenigen Schritten in dem Dunkel des Abends verschwunden.

Der Krugwirth kehrte zu seinem Kruge zurück.

Was nur dem Mädchen fehlen mag! sprach er für sich. Bei ihrem festen, entschlossenen Wesen so unglücklich! Es muß ein recht großes, ein ganz besonderes Unglück sein. Aber sie ist ja noch jung! Die Wunden der Jugend vernarben schnell! Und brechen auch im Alter nicht wieder auf. Das ist das Beste —. Wenn nur der Dorfrichter noch kommt! Wie wird er sich ärgern. Der Spitzbube! Sich in solche Seelenverkäufereien einzulassen!

Er kam zu Hause an.

In der Umgebung des Kruges war es sehr still

und leer geworden. Nur wenige Wagen standen da. Und nur etwa noch drei oder vier Pferde waren an dem Wolm vor dem Hause angebunden.

Aus dem Innern des Kruges erschallte desto lauterer Lärm. Alles, was die Nacht über da bleiben wollte, hatte sich zusammengefunden, und schien durch Rufen, Schreien und Singen sich zu der Nachtruhe vorbereiten zu wollen. Es waren dies solche Personen, die entweder zu Fuße angekommen waren, oder ihre Wagen und Pferde in den verschlossenen Ställen und Scheunen des Kruges untergebracht hatten.

Der Krugwirth begab sich zuerst zu den wenigen Wagen und Pferden, die noch unter freiem Himmel standen. Er war zufrieden, als er zwischen ihnen den zum Wächter bestimmten Knecht wachsam umhergehen sah.

Gib Acht, Christoph, sagte er zu dem Manne, daß die Pferdediebe dich nicht anführen. Sie wissen zwar, daß man ihnen am Memelkruge zu klug ist; aber die Kerls sind doch ebenso listig als verwegen. Und noch eins, wenn der Dorfrichter Sething dich ruft, so bist du nicht da.

Er ging dann zu den Ställen und Scheunen, und auch hier war er zufrieden, als er fand, daß alles wohl verschlossen, und im Innern Wache war.

Er ging zu der Hausthür.

Er blieb eine Weile horchend an der Thür stehen.

Was das da drinnen spektakelt! sagte er. Solch eine litthauische Natur ist doch unverwüstlich. Haben die Menschen von heute früh vier Uhr an gelärmt, gerannt, getobt, gewirthschaftet, sich dreimal voll und wieder nüchtern getrunken! Und noch immer lebendig, noch immer nicht zu bezwingen. Mögen sie! Die arme Anne! Doch sie wird ja wol vernünftig gewesen sein und der Mamsell und den anderen die Krugstube überlassen haben.

Er trat in das Haus ein.

In dem geräumigen Memelkruge bei Tilsit ist mehr Comfort, als in den gewöhnlichen Krügen Litthauens und Preußens. Auch für sich und seine Familie war der Krugwirth auf mehr Behaglichkeit bedacht gewesen. Er hatte ein besonderes Familienzimmer, in dem es an einem Sopha und anderen Bequemlichkeiten nicht fehlte.

In dieses Zimmer begab sich der Krugwirth.

In diesem Zimmer saß seine Tochter Anna.

Sie war allein. Der Krugwirth war Wittwer.

Ihr frisches blühendes Gesicht war etwas abgespannt.

Sie lag in einer ausruhenden Stellung auf dem Sopha.

Sie wollte aufstehen, als der Vater eintrat.

Der Krugwirth hielt sie zurück.

Nicht doch, nicht doch, Anne, bleibe sitzen. Bleibe ganz ruhig sitzen, mein Mädchen.

Ich habe mich schon ausgeruhet, Vater!

Wann bist du diesen Morgen aufgestanden?

Du weißt es ja, Vater, um vier Uhr.

Und wann standest du schon am Schenktisch in der Krugstube?

Nun, ich denke etwa eine Viertelstunde später.

Wie lange Zeit hast du dir zum Mittagessen genommen?

Ich habe heute, weil es so voll war, auf meinem Platze am Schenktische gegessen.

Und wie lange warst du auf jenem Platze?

Bis vor ungefähr einer Viertelstunde.

Und jetzt — der Krugwirth sah nach einer großen Wanduhr — und jetzt ist es neun Uhr. Und du wolltest aufstehen, Mädchen?

Ich bin nicht müde, Vater, aber du wirst es sein. Du bist es, ich sehe es dir an.

Müde nicht, Mädchen. Aber vergnügt, herzlich vergnügt. Und darum wollen wir beide heute zusammen eine Flasche Tavel trinken. Wir haben beide sie verdient. Freilich, ich werde trinken, und du wirst nippen.

Ich hole sie, Vater.

Ich werde sie selbst holen.

Er ging an einen Wandschrank, und holte eine Flasche Wein und zwei Gläser hervor.

Er schenkte die Gläser voll.

Stoß an! Daß der liebe Gott uns beiden und deinen Brüdern noch viele gesunde und frohe Tage geben wolle!

Sie stießen an. Er trank und sie nippte.

Horch, rief nicht jemand auf dem Hofe?

Ich habe nichts gehört, Vater.

Höre, Anne, ich habe heute einen recht frohen Tag gehabt.

So hast du mir wol viel zu erzählen?

Das habe ich. — Aber horch! Das ist die Stimme des Sething.

Es scheint auch mir so.

Eine eilige, hastige, ergrimmte Stimme rief draußen laut über den Hof: Christoph! Christoph! Wo ist der Schlingel! Christoph, mein Pferd! Auf der Stelle mein Pferd!

Er ist es! Er ist es! triumphirte der Krugwirth.

Er riß das Fenster auf.

Dorfrichterchen, seid Ihr da?

Zum Teufel, ja.

Was sucht Ihr denn da draußen auf dem finsteren Hofe?

Ich will mein Pferd! Was für eine verdammt schlechte Wirthschaft ist das hier? Kein Mensch zu sehen oder zu hören!

Ich bin doch auch ein Mensch. Und ebenso Ihr, Dorfrichterchen!

Ich will mein Pferd. Verschaffen Sie mir mein Pferd.

Habt Ihr denn so große Eile?

Verschaffen Sie mir mein Pferd!

Dorfrichterchen, ich habe hier eine Flasche Tavel stehen.

Meinetwegen zwei.

Auch zwei, wenn Ihr mir die Freude macht, hereinzukommen. Ihr habt ein schweres Tagewerk gehabt heute.

Ich habe mein Tagewerk für mich!

Und Ihr seid noch nicht einmal damit zu Ende. Nicht wahr, Ihr wollt ja den Flüchtlingen noch nachsetzen? Darum verlangt Ihr so hastig nach Eurem Pferde?

Herr Krüger, bekümmern Sie sich um Ihre Sachen.

Ei Freundchen, wenn man Euch in dieser Sache nicht ganz schändlich unrecht berichtet hat, so müsset Ihr doch wissen, daß sie mir so ganz und gar fremd nicht geblieben war.

Herr Krüger, wollen Sie sich auf meine Kosten noch länger lustig machen?

Ihr wißt also alles, Freundchen?

Christoph, Schlingel! bekomme ich endlich mein Pferd?

Dorfrichterchen, hört endlich ein vernünftiges Wort. Ich will mich auf Eure Kosten nicht weiter lustig machen. Aber die Wahrheit will ich Euch sagen. Ihr hattet Euch da in eine Sache eingelassen, die Euch nichts anging, und die noch zudem eine schlechte war. Lasset unsere russischen Nachbarn ihre nichtswürdigen Geschichten selbst abmachen. Ein Deutscher muß sich zu gut halten, ihnen seine Hände dazu zu bieten. Bleibt hübsch nach wie vor bei den Pferdedieben; die fanget ein, so viel Ihr wollt. Aber haltet Euch fern von aller Seelenverkäuferei. — Und nun kommt zu mir herein. Eine Verfolgung würde Euch doch zu nichts mehr helfen. Die Leute sind längst in Sicherheit. Ihr würdet nur umsonst in die dunkle, unfreundliche Nacht hineinreiten. Bei mir findet Ihr eine helle Stube und ein freundliches Glas Wein.

Der Herr Sething hatte sich in der That besonnen.

Am Ende, sagte er, habt Ihr Recht, Krügerchen. Euer Vorschlag ist der vernünftigste. Aber den Streich, den Ihr mir gespielt habt, vergesse ich Euch doch nicht.

Das nächste Mal spielt Ihr mir einen dafür.

Das werde ich.

Er begab sich in den Krug.

Ende des zweiten Bändchens.